

MITTEILUNGEN



der Sektion »Hochglück« des D. u. Ö.-Alp.

Anschrift: Stadtrechtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 15, III
Postscheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Paunsdorf) Nr. 91 212



Nummer 1

LEIPZIG, im April 1926

I. Jahrgang

Oh, daß dem Menschen nichts Voll-
kommnes wird, empfind ich nun.
Du nahnst in dieser Wonne,
die mich den Göttern nah
und näher bringst,
mir den Gefährten. Faust II.



Der zersprungene Berg

Blind hob sich am Morgen die Sonne aus
milchigem Gewölk. Hin und her schlug
der Himmel seinen Mantel. Oft streifte er
der Sonne das Gesicht, als wollte er sagen:
„Laß die Natur ruhen, erwecke sie heute
nicht zum Leben.“

Und die Sonne gehorchte. Ihre Strahlen
wurden schwächer und schwächer – die Erde
zog ein graues Gewand an. Aber nicht nur
das Licht hatte sich von der Erde hinweg-
gehoben. In tiefem Schweigen erwartete die
Natur ein Ereignis. Selbst die Luft hing
träge über der Landschaft; und da sich ohne
den Wind kein Blatt am Baume bewegt, so
stand alles in einer Ruhe, die Böses ahnen
ließ. In zwingender Ruhe standen Moos und
Halm, Baum und Strauch.

Ein großes Etwas schien in der Erde zu
schlafen. –

Das Schweigen wurde zum Brüten – das
Brüten wurde zur Spannung. –

Da durchzog den Berg ein feines Singen;
der Ton wurde zur Gewißheit. Er war
da, herausgeboren aus der Tiefe des Berges.

Doch die Schale war zu hart. Die Töne
stießen sich, und ein leises Zittern lief durch

die Erde. Gerade dieser Berg sollte es zu
spüren bekommen. Hier wurde das Zittern
zum Stoßen, das das ganze Massiv erschüt-
terte in seiner gewaltigen Größe.

Ein weiches Schluchzen ging durch den
Berg, das die fesselnde Schale sprengte. An
einer schwachen Stelle öffnete sie sich zum
Riß, und der Riß wurde zum Tor, aus dem
die Musik hervorquoll. Und so zart und
fein war die Musik, daß die fehlende Sonne
sie erschauernd niederschlug und am Berge
als Träne herunterrinnen ließ.

So bildete sich Träne um Träne, die rings-
um den Berg mit einer gefrorenen Musik
überzogen. Die Erde erschauerte, als die
Decke sich unter der Kälte im Raum zu-
sammenzog – der Berg drohte zu ersticken.

Da brach es herauf aus der Tiefe in hel-
lem Klängen – breitete sich aus in unendliche
Fernen – wogte zurück in dumpfem Dröhnen
– wuchs und wurde hart – härter als Fels
und Stein – stieg auf, holte aus zum ver-
nichtenden Schläge. –

Und ringsum waren Trümmer, nichts als
Trümmer, Scherben vergangenen Glücks.

Alfred Schindler.

669

Dem verlorenen Kameraden

Faust II.

Erhab'ner Geist, du gabst ihm, gabst ihm
alles,
Worum er bat. Du hast ihm nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst ihm die herrliche Natur zum König-
reich,

Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt stauenden Besuch erlaubtest du,
Vergönntest ihm in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freund's zu schauen.
Du führtest die Reihe der Lebendigen
Vor ihm vorbei, und lehrtest ihm seine
Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Dann führst du ihn zur sichern Höhe, zeigst
ihm dann sich selbst und seiner eignen
Geheime tiefe Wunder. — [Brust

Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör', es splitteln die Säulen
Ewig grüner Paläste.
Girren und Brechen der Äste!
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Übereinander krachen sie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Zischen und heulen die Lüfte.

Hörst du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein würender Zaubergesang! —

Acht! zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir selbst verloren,
Jugendblüte weggerafft,
Scharfer Blick die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesglut der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang.
Doch du ranntest unaufhaltsam
Frei ins willenlose Netz: —

So entweitest du gewaltsam
Dich mit Sitte, mit Gesetz;
Doch zulezt das höchste Sinnen
Gab dem reinen Mut Gewicht,
Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht.
Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schicksal sich verummmt,
Wenn am unglücklichsten Tage
Blutend jeder Freund verstummt.

Doch erfrischt neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt;
Denn der Boden zeugt wieder,
Was er in ihn eingestreut.

A. Sch.

Osterfahrt 1926

Trotz der verhältnismäßig guten Schnee-
verhältnisse in Oberwiesenthal blieben wir
diesmal unserem Elbsandsteingebirge treu.
Dies legte eine letzte Sektionsversammlung
fest in der über das übliche Wie, Wo und
Wann beraten wurde. Diese Ostern hatte
sich eine festere Gemeinschaft mit „Jung-
Leipzig“ gebildet, die uns auf der Bahn- und
den übrigen Kletterfahrten zusammenführte.

Am Gründonnerstag nachmittag verließen
wir Leipzig. In Priestewitz lauchte der Feuer-
ball der Sonne in die Erde und zauberte eine
selten schöne Abendstimmung in die Land-
schaft. In Schandau hatte sich die Stimmung
soweit gehoben, daß die Fahrt mit einem
Plaffter beschlossen werden mußte.
Die nicht zu vermeidende Fahrt über die
Wellen brachte uns nach Postelwitz.

Den Karfreitagmorgen überraschten wir
durch zeitiges Aufstehen. Dennoch kamen
wir trotz der üblichen Hast im Frieblerschen
Gasthause vor 8 Uhr nicht aus dem Elbial
heraus. Indes hatten sich noch einige Nach-
kömmlinge eingefunden. An Sektionsmit-
gliedern waren nun beisammen: Herr Kormann,
Simon, Kießig, Voigtländer, Schindler
und Kunze. Die Herren Dietze und Wagner
gaben uns nur ab und zu den Genuß ihrer
Anwesenheit, in der Zwischenzeit huldigten
sie edleren Genüssen.

Der Obriegensteig führte uns nun schnell
von der Straße hinweg hinauf auf das Plateau
der vorderen Schrammsteine.

Als Einleitung wurde, da wir $\frac{3}{4}$ Jahrlang
keinen Sandstein unter den Händen und
Füßen gefühlt hatten, der genußreiche Nord-
westweg auf den Kesselturm gewählt. Auf
dem Gipfel konnten wir uns das erste Heil
in diesem Jahre wünschen. In der Partie
gingen Alfred Schindler, Felix Simon, Frau
Simon und Herr Kießig. Herr Kunze und
Herr Nagel von „Jung-Leipzig“ versuchten,
sich am Südwestweg vom Viererturm. Herr
Voigtländer unterzog sich, der Mühe, liebens-
würdige Kletterschüler auf den Falkenstein
zu führen.

Die nächste Partie bestand aus Felix
Simon, Alfred Schindler, Frau Simon und
Walter Kießig. Wir hatten beschlossen, den
Kelch auf dem gewöhnlichen Wege bis zur
bitteren Neige zu leeren. Auf dem Gipfel
zeigte es sich dann auch, daß das Wort
„Schinder“ noch nicht aus dem Lexikon des
Bergsteigers gestrichen ist. Durch Absceilen
gewannen wir wieder das Band am Einstieg.
Dann kam auch unser guter Felix zum wohl-
verdienten und zu seinem Frühstück.

Wir Leipziger schienen aber das Elbsand-
steingebirge schon zu lange entbehrt zu
haben, denn trotz der scharfen Einleitung
war noch Stimmung für den Winklerturm.
Auf dem langen Wege nach dort wurden
wir dann immer kleiner. In Aussicht ge-
nommen war die Südwestkante, also die
ganze Überschreitung des Massives. Am Vor-
gipfel zeigte es sich aber schon, daß es besser
ist, seinem Taiendrang die Zügel anzulegen,
man kommt sonst zu leicht um den Genuß
einer Tour. Schließlich ist doch für den Wert
einer Tour der Genuß, den sie bereitet, mehr
maßgebend als die Quantität der Kraft, die
man dafür aufzubringen hat.

Die Sonne erlebte es denn auch nicht
mehr, uns vom Winklerturm absteigen zu
sehen. Als Rückweg benutzten wir den
für nächtliche Heimfahrten so geeigneten
Obriegensteig. Unter diesen Umständen war
es nicht möglich, Postelwitz vor 10 Uhr zu
erreichen. Einige Feste zogen trotz allge-
meiner Müdigkeit noch einmal in das Gefilde,
wo Milch und Honig fließt, um der heutigen
heißten Kletterfahrt eine Eistour anzuschließen.

Im Gegensatz zum Vortag überraschte uns
der Sonnabendmorgen. Am Osterturm war
Feiertagsbetrieb. Etwa 10 Mann stark schob
sich die Kletterschlange den Klarweg auf-
wärts. Herr Voigtländer war bald hier, bald
dort, seinen Anvertrauten den Weg zu er-
leichtern. Als nächste Partie gingen Herr
Kießig und Herr Kormann. Als Letzter ging
unser lieber Felix, etwa Verlorenes zu
sammeln. Der Abstieg erfolgte durch die
Kaminreihe zur Kapelle.

Der Weg über den Wildschützensteig führte
uns dann am Onkel vorbei zur Tante. Am Vor-
plateau war es uns vergönnt, einige Minuten
herrlichster Ruhe zu durchleben. Lang hinge-
streckt lagen wir auf dem Fels und ließen uns
von der warmen Aprilsonne durchglühen. Ein
einsetzender mehrstimmiger Gesang vom
Osterturm vertiefte den Genuß und führte
wieder zum Bewußtsein, daß der Gesang das
einzige ist, was der Mensch in die Sächsische
Schweiz hineinragen darf; um so mehr nimmt
er dann mit heraus als Erlebnis schöner Stun-
den. Alle die jährlich die Trompetensolis vom
Friedrich-August-Stein hören müssen, werden
mir das bestätigen. Als letzte Tour des Tages
machten wir noch die Tante auf dem ge-
wöhnlichen Wege. Diesmal führten Herr
Simon und Voigtländer. Ihnen folgten Frau
Simon, Herr Kießig und Schindler. Der
Gipfelblick der Tante ist insofern interessant,
als ihr unvermittelter Abbruch, wohl der
tiefste im Elbsandsteingebirge, die übrigen
Gipfel der Schrammsteine um so schärfer
aus ihrem Boden herauswachsen läßt. Die
Feinschmecker unter uns ließen es sich nicht
nehmen, noch einen schönen Sonnenunter-
gang vom Torstein aus zu genießen.

Um nun nicht wieder in die Dunkelheit
hineinzuwandern, schlossen wir den Tag
mit einem Eilmarsch, der uns in 25 Minuten
zur Quelle brachte. Dort tat eine kühle
Abreibung dem Körper sehr wohl. Wie
neugeboren fanden wir uns beim Friebl

wieder zusammen. Am selben Abend noch öffnete unser lieber Richard das leßtemal den bunten Strauß seiner Gaben und stahl jedem heimlich eine Rose in's Knopfloch.

Waren wir am Abend noch besorgt um das Wetter, so sahen wir am Morgen des 1. Feiertages, daß ein frischer Nordwind den Himmel blank geputzt hatte. Am Domwächter vorbei zogen wir dann zum Bloßstock hinüber. Die Partie für den vielbegangenen Nordweg setzte sich zusammen aus Herrn Simon und Kießig. Herr Schindler ergöste sich an dieser schönen Kletterarbeit durch Zuschauen. Frau Simon und Herr Ziesche waren aber nicht müßig, sondern gingen noch auf die Brosinnadel, um dort zu ihrer heutigen Gipfelrast zu kommen.

Dann ging's heimwärts, in einen wunderschönen Abend hinein. Weich unspielen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Silhouetten des Falkensteines und nahmen ihm dadurch die Schärfe seines Wesens, als wollten sie sagen: sehei und habi ihn lieb, er ist nicht der Falke unter den Steinen, der hart und streng ausholt zum scharfen Schnabelschlag; sehei den Falken auf dem Gipfel, der sich emporschwingt zum ewigen Licht,

seinen Körper darin zu verbrennen und den erlösten Geist zu betten in der großen Stille des Alls. —

Einen letzten schönen Abend hatte die Sächsische Schweiz uns noch geschenkt.

Der Morgen des 2. Feiertages versprach hinsichtlich des Wetters nichts Gutes. Ein heftiger Wind verbot es, an ausgesetzte Touren heranzugehen. Als wir gegen 10 Uhr den Falkenstein erreichten, war trotz eingetretener Windstille noch immer keine Stimmung für exponierte Sachen. Ein diesiger Himmel mit seiner Schwüle und die anstrengenden Vortage lagen uns in den Gliedern. Es gelang den Herren Simon, Schindler, Strobl und Frau Simon aber doch, dem Hradetzky-(Rohnspitzler-)Weg Geschmack abzugewinnen. Einige Minuten später stiegen Herr Voigtländer und Ziesche in den Perry-(Süd-)Riß ein. —

Wir Ahnungslosen, was hatten wir gestern abend beim Heimweg für ein Erleben. Das Licht vom Falkenstein hatte doch Recht behalten.

So schloß die Osterfahrt mit einem
„male doloroso“. A. Sch.



Mit Pickel und Seil

nicht, sondern mit Tinte und Federsollen Sie jetzt ausziehen, sich einen Platz zu erschreiben auf dem Papier. Ist es Ihnen nicht mehr möglich, auszuweichen zu scharfer Kletter- oder Schifahrt, so schaffen Sie sich Ersatz. Schauen Sie in Ihr Herz, in Ihre Seele, graben Sie nach Verborgenen, nach früheren Erlebnissen. Schreiben Sie diese einseitig auf Groß-Quartierbriefbogen und schicken Sie dieselben zu Alfred Schindler, Leipzig-Reudn., Comeniusstraße 18, II. Alles ist willkommen: Phantasien, Erleben, Skizzen (Prosa), Tourenberichte, Reiseindrücke, Vorschläge, Sachliche Erörterungen, praktische Erfahrungen, Hin-

weise und vor allem Kritik und noch einmal Kritik. Alles ist willkommen und umfaßt es nur wenige Zeilen.

Vor allem diejenigen seien ermuntert, denen es nicht gegeben ist, in freier Rede einen Vortrag zu halten. Sie wissen doch, daß jedes Mitglied dazu verpflichtet ist, einen solchen zu bringen. Benutzen Sie also diese Gelegenheit und seien Sie nicht müßig. Stellen Sie sich mit in die Reihe der Aktiven und seien Sie eifrig mit bestrebt, die Lücke auszufüllen, die uns die Berge gerissen haben; wir sind es ihm schuldig.

A. Sch.



MITTEILUNGEN



der Sektion „Hochglück“ des D. u. Ö. A.-V.

Anschrift: Stadtrechtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 13, III
Postscheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Paunsdorf) Nr. 91212



Nummer 2

LEIPZIG, im Juni 1926

I. Jahrgang

Sonnenstunden

Schnell kommt die Sonne hoch! Wie sie steigt, nimmt drüben am jenseitigen Berghang der Wald wechselnde Farben an. Buchen leuchten rot und goldbraun, Eichen zeigen Bronzeton und die kleinen Hängebirken wiegen ihr zartes Grün gegen die weiße Rinde. Leicht spielt der Wind in den Zweigen, lautlos huschen einige Haubenlerchen vorüber.

So ein Sonnenmorgen ist doch wie ein fernes Glockengeläute, unsere Seelen sind von unsagbarer Freude umfungen. Jetzt sind wir auf dem Kamm. Der Wind streicht durch die Fichten und die Kiefern wiegen sich ernst und würdevoll in den Hüften. Liebliche grauviolette Tannenmeisen zirpen in der Sonnenflut. Der Finke ruff unermüdlich, nirsellen unterbrochen vom heißeren Plärren

der Eichelhäher. Zarte weiße Wölkchen ziehen silberglänzend im hohen Norden, und dazu scheint die Sonne in ihren großen Garten. Drin blühen jetzt Enzian, Salbei, Hufflößig und Gänseblümchen! Am Ende des Kammes ist eine Pflanzung. Hier stehen die jungen Tannenbäumchen in Reih' und Glied. Rechts ist ein lichgrünemooster Lattenzaun, ganz dicht daran stehen fünf alte Fichten und zu ihren Füßen ist eine aus Stämmen gezimmerte alle Bank. Der Glückliche, der auf ihr sitzt, kann den Worten der alten Riesen lauschen, kann den Ton und Klang ihrer Jahre hören, der so ernst ist, daß selbst die sommerlichen Singdrosseln ihre feinabgestimmten Klarinetten beiseite legen.

G. Wagner.



Pfingsten 1926

Schwere Regenwolken lagen am Pfingstsonnabend über der Tiefebene Leipzigs und einöfnig plätscherten die Regentropfen ihr Lied. In etwas gedrückter Stimmung fand sich die kleine Bergsteigerschar am Sonnabend nachmittag am Bahnhof zusammen, um ihrem Bergsteigerwort nachzukommen.

Es lag keine helle Freude in den Gesichtern und kein goldener Sonnenstrahl frohlockte, als der Zug die düstere Bahnhofshalle verließ,

aber die Sehnsucht nach unseren geliebten Bergen ließ doch die Herzen höher schlagen.

In flotter Fahrt schnaupte der Zug dem Elbflorenz entgegen, und in dieser Gegend hatten sich die Schleusen des Himmels bereits geschlossen. Ein leiser Hoffnungsschimmer durchzuckte uns alle, als auch im Elbtal hinauf bis Rathen kein Regentropfen mehr fiel. Als wir um 7 Uhr abends den Zug entstiegen und unser Blick wieder auf den

allen Bekannten des Rathener Bergkranzes ruhten, da tauchten wieder frohe und unvergessliche Erinnerungen auf und die Gedanken weiften im Traumlande der Romantik.

Wenn man auch hier die Berge nicht mit den alpinen Höhen messen kann und die Naturgewalten und objektiven Gefahren hier nicht mit ihren todbringenden Verderben so auf den Bergsteiger einwirken, heben hier doch die Berge mit einem besonderen Stolz ihre Gipfel empor. Eine gewisse Eigenart kennzeichnet die Berge der Sächsischen Schweiz, was wohl hauptsächlich in der Steilheit und in der Wildheit zu suchen ist. Wie vorstündflutliche Riesentiere ragen sie aus den idyllischen Wäldern empor und jeder einzelne von ihnen will erkämpft sein. Die höchste Vollendung der Klettertechnik hat sich an ihren Leibern vollzogen und mancher Kletterer der Sächsischen Schweiz ist mit in die Spitzen-Gruppe der Dolomitenkletterer getreten.

In Villa Hedwig bezogen wir Quartier und nachdem fanden wir uns zu einem Abend-schoppen im Amselgrundschlöfchen zusammen. In heiterer Unterhaltung strichen einige Stunden dahin, aber der nächste Tag gebot, bald schlafen zu gehen. Als wir nach unseren Quartieren schritten, war wieder alle Hoffnung auf Besserwerden des Wetters geschwunden. Dunkel und sternenlos breitete sich der Himmel über die kleine Gebirgs-welt mit seinem idyllischen Rathen und schwere Regentropfen fielen wieder herab.

So träumten wir einem neuen Tage entgegen. Ich traute meinen Augen und Ohren kaum, als ich am Morgen erwachte, goldener Sonnenschein mich begrüßte, und die gefiederten Sänger mir ihr Morgenlied brachten. All das Entgegenstrahlende strahlte auch von uns wieder zurück. In guter Laune gingen wir dann nach dem Kaffee dem Talwächter zu Leibe, nachdem wir unserem Versprechen nachgekommen und einen Zettel im Amselgrundschlöfchen für die Nachkommenden, die nicht kamen, hinterlegten.

Wir wählten uns den schönsten Weg, welcher zur Höhe führte, und zwar „den Pfeilerweg“. In zwei Partien, Simon, Kießig, Simon und Fritz Strobelt, Seifert, Kunze, ging

es aufwärts, während Herr Hugo Burger und Frau und Herr Forckert und Frau sich als treue Rucksackwächter bereit erklärten. Nach einer herrlichen Gipfelrast traten wir dann in flotter Fahrt den Abstieg über den „Kapp-meierweg“ an.

Eine kurze Frühstücksrast brachte die Gemüter in Schwung, und die Heiterkeit und der Humor sorgten für die richtige Stimmung. Talwärts ging es wieder durch herrlichen Hochwald in den Amselgrund, welcher uns dem Wehlgrund zuführte. Doch bald hielten die Wehlürme unser Auge gefangen, und der Blick ruhte auf der 80 m hohen Ostwand des kleinen Wehlturms. Wieder ist's ein Perry-Riß, der den Aufstieg ermöglicht, aber der größte Teil der Tour muß doch in sehr ausgesetzter Wandkletterei bewältigt werden. Der Ernst hatte wieder bei den Bedächtigeren Platz gegriffen, und die Seile wurden klargemacht zum Angriff. In schwerer Arbeit wurden der Wand Meter für Meter abgerungen und in der Reihenfolge Simon, Kießig, Simon, Strobelt, Seifert wurde der Gipfel erreicht. Eine prachtvolle Tour lag hinter uns, und warm drückten wir uns die Hände zu neuer Bergsteiger-Kameradschaft.

Ringsum, wohin das Auge blickte, war der Himmel in Dunkel gehüllt und verschiedene verdächtige Streifen zeigten Regenschauer an, nur wir waren noch vom Wetter begnadet. In flotter Fahrt wurde durch den Blitzkamin abgeseilt, und da uns der Regen verschont hatte, stiegen die Herren Kunze, Strobelt, Kießig durch den „Gühnekamin“ auf den Gansfelsen, während ich den Rucksackwächter machte.

Im Amselgrundschlöfchen fand dann der 1. Feiertag einen gemütlichen und lustigen Abschluß und Freund Seifert wurde nicht müde, mit neuem Humor aufzuwarten.

Mit goldenem Sonnenschein begann auch der 2. Feiertag, der uns über die Rahm-Hanke nach den Pferde- oder Hirschgrund führte. Hier konnten wir unter vortägiger Beteiligung den Warturm und den großen Hirschgrund-kegel besteigen, dann war es aus mit der Kletterherrlichkeit. Bei leichtem Regen zogen

wir über die „Rahm-Hanke“ zurück, wo sich zur allgemeinen Heiterkeit verschiedene Ausflügler verlaufen hatten, aber Freund Seifert war sofort beherzt am Platze.

Wir verbrachten den Spätnachmittag in lustiger Stimmung im Amselgrundschlöfchen. Als uns dann die schwerbeladene Fähre durch die Flußen der Elbe schaukelte, trieben die entfessellen Elemente ihr schauriges Spiel,

als wollten sie uns einen leichten Abschied bereiten. Und so war es auch! Der Zug wurde, bis Pirna von starkem Gewitterregen begleitet. Unvergessliche Stunden, reich an Taten und Freuden in einer kleinen, aber herrlichen Bergwelt, waren dahin gegangen, und sie werden stets unser Sonnenschein in der Treitmühle des Alltags bleiben.

Felix Simon.

AUS UNSEREN BERGEN

Aus der Schule

zu plaudern ist verpönt; doch gewiß, weil Indiskretionen den Beteiligten unangenehm erscheinen. Vielleicht daß ihnen ihre Fehler, öffentlich gezeigt, zu unerwünschten Freunden werden, an denen sie sich erkennen, oder daß ihnen etwas Liebes, sorgsam Gehütetes und Gepflegtes in die Öffentlichkeit entführt und damit Allgemeingut geworden nicht mehr lebenswert erscheinen könnte.

Nehmen wir letzteres an, so habe ich allen Grund zu plaudern, denn eine „Berggemeinschaft“ (Sektion) ist nicht die Öffentlichkeit, daher wird nichts Allgemeingut und bleibt deshalb als etwas Liebes, uns ans Herz Gewachsenes bestehen. Nur daß dann vielleicht noch mehr Gleichgesinnte es sorgsam hüten und pflegen und weiter ausbauen helfen, nicht um satzungsgemäß einer bergsteigerischen Tätigkeit zu obliegen, sondern um den Zielen, denen der Bergsteiger nachstrebt, die nötige reale Grundlage zu geben und damit das ideale Erleben ohne Hemmungen physischer Art erreicht wird.

Nichts ist dazu geeigneter als ein Training für Geist und Körper, ein Training, das einsetzen soll, sobald der Schnee vom Felsen des Klettergartens schwindet. Keine ragenden Felsnadeln, keine Riesenwände, keine endlosen Traversen sind es, die uns die Kletterschule bietet. Nein, dazu sind wir zu bescheiden. Ein kurzes Wandstück, eine kleine Verschneidung, ein kurzer Riß, eine kleine Hangeltraverse sind keine Sachen, die einen Alpinisten, der, aus den Alpen heimgekehrt,

wieder mürrisch und übersättigt in der Großstadt sitzt, aus seinem Versteck hervorlocken könnten – werden sie sagen. Nun sie haben nicht ganz unrecht, wenn sie meinen, daß nur eine Kletterei von über einer Stunde oder eine tagelange Ueberschreitung die Zahl von Problemen bringen könnte, die sie dann zum Erleben zwingen. Dem ist nicht ganz so. Würden sie sich einmal die Mühe nehmen und in unsere Kletterschule wandern, so werden sie überrascht sein von der Menge und Vielgestaltigkeit der Probleme die ihrer harren. Sie würden eine neue Sache mit entdecken, das Problem für reif halten, sich dafür interessieren, sie würden es selbst versuchen, sich in das Problem festbeißen, ihr Bestes hergeben, um dann schließlich als Ersier einen Weg gemacht zu haben. Damit erlebten sie die Geschichte eines Weges, sie haben sich mit eingefühlt in sein Wesen und haben ihn nun so lieb, wie wir alle Wege auch lieben mit einer Zärtlichkeit – oh, ich plaudere zu viel.

So hat jeder Weg uns etwas Schönes zu geben und jeder Weg hat seine Geschichte (siehe folgenden Artikel), die innig mit der unsrigen verknüpft ist, bringen wir doch die besten Stunden unseres Großstadtdaseins auf ihnen zu.

Und kommen wir einmal zurück aus den Alpen, so wollen wir sie nicht vergessen, die uns Stärkung und Erholung gaben vor der Bergfahrt; wir wollen ihnen dann erzählen von ihren großen Brüdern, die tausendmal

größer sind und die uns vielleicht auch nicht mehr geben können; denn wir messen die kleinen Wege mit einem großen und gütigen Maßstabe, der umgekehrt proportional zur Weglänge uns das Erleben und Geschehen am Wege hundertfach vergrößert; das ist die Sehnsucht eines Großstadtmenschen nach der Sonne im Berge.

Im nachfolgenden sei eine Auswahl unserer Kletterwege gegeben:

Beucha, Kohlenberg. (Von NW nach NO.)
Große Verschneidung.

Ueber Schrofen zu einer schmalen Leiste. Die Schwierigkeit besteht nun darin, den Körper auf die Leiste zu schwingen, dann mit Klimmzug rechts auf den Felssockel. Ausstieg durch brüchige Wand.

Kleine Verschneidung.

Ueber Schrofen aufwärts bis links eine Platte den Weiterweg verbietet. Rechts leitet dann ein Felsrücken, auf dem man mit Klimmzug hinaufreitet zum großen Band. Ausstieg beliebig durch leichte Schrofen oder durch einen kleinen Ueberhang.

Am Ueberhang.

Ein kleiner Pfeiler führt zur Kanzel. Dann auf der in Kniehöhe befindlichen Leiste hochbalancieren. Besonders lang Begabte erreichen den oberen Griff. Anderfalls müssen zwischenliegende Reibungsbuckel den Durchstieg ermöglichen. (Ausgesetzt.) Ausstieg durch eine oben brüchige Wandstelle, die durch Rechtsspreizen umgangen wird.

Birkenweg.

Einer der genußreichsten Wege. Anstieg über einen grafigen Pfeiler. Links in eine fast senkrechte Wand hinausspreizen (ausgesetzt) und hochtraversieren zum kurzen Band. Dann Ausstieg durch gutgriffigen Fels zum zweiten Band. Ein guter Klimmzug, und wir sind auf dem Gipfel – Verzeihung. Der Weg ist wirklich lohnend.

An der Kante.

Anstieg wie zum Ueberhang. Dann von der Kanzel nach rechts in die Wand des Birkenweges, dessen Wandtraverse rechtwinklig kreuzen zum kurzen Band. Dann in großen

Zügen rechts über plattige Wand zur Kante. Ausstieg rechts der Birke.

Piazwand.

Bitte nicht lachen, versuchen sie selbst. Der Weg wird rechts und links begrenzt durch zwei feine Risse, innerhalb deren an äußerst kleingriffigen Reibungsbuckeln der Durchstieg erfolgt. Ausstieg brüchig.

Am Pfeiler.

Der rechts der Piazwand hochziehende Pfeiler zeigt den Weg. Ausstieg äußerst brüchig.

Ammelshain, Haselberg.

Plattenwand.

Eine von rechts nach links oben ziehende schmale Felsverlagerung zeigt den Weg über die Platten. Genußreiche Kletterei.

Hakenwand.

Durch Reibungsarbeit auf eine schräg geneigte Platte. Durch Klimmzug und Schräglegen des Körpers erreicht der linke Fuß einen massiven Tritt. Dann äußerst vorsichtiges Hochrichten und Linksspreizen. Ausstieg nach links über zwei Stufen. Sicherungshaken vorhanden. Typisches Beispiel eines Problems, das nahezu ein Jahr umkämpft wurde.

Wurzen, Hohburger Berge, Frauenberg.

Schwarze Wand.

Ueber Schrofen und Platten linkshaltend zur großen Spreizstelle. Dann gerade hoch zur Kanzel. Nun rechts haltend scharf nach oben zum kurzen Band. Sicherungsplatz, Mauerhaken. Ausstieg durch die leicht überhängende Wand (schwierig, ausgesetzt) und Traverse nach rechts zum Stemmblock. Nicht vorher herausstemmen!

Grimma, An den Zellen, Feueresse.

Richard Voigtländers Gedächtnisweg.

(Geschichte und Ersteigung siehe den folgenden Artikel.)

Nun stecken sie auf ihren Sonntagsfahrten die Kletterschuhe in den Rucksack und vergessen sie draußen nicht den Rucksack zu öffnen und die Kletterschuhe in die Sonne zu legen. Die saugen sich dann voll von Sonne und Luft und Staub. Und wenn sie dann heimkehren und schnüren den Rucksack auf, dann strömt ihnen ein Duft entgegen von

Fels und Erde und Schweiß. Und alle drei als Symbole von Natur und Menschenschaffen geben in ihrer Einheit eine Atmosphäre, in der der Bergsteiger zu leben weiß.

Dann genießt er im Nacherleben das in vollen Zügen, was das Leben lebenswert macht, und dazu ein Bergheil!

A. Schindler.

Zum Gedächtnis

An einem Vorfrühlingstage führte uns Richard Voigtländer von Wurzen die Mulde aufwärts über Trebsen, immer am Flußufer entlang. Es war ein stimmungsreicher Tag, uns allen in guter Erinnerung. Blauer Himmel, übersät mit jagenden Wolken, Sonnenschein und Regenschauer wechselten und zauberten über die Mulden eine kaleidoskopische Farbenpracht. O Heimatland, wie bist du schön! – Doch, Alpinist, der du den Felsen liebst, nimmst du dies aufrichtig von ganzem Herzen? Fern den Bergen, dem flachen Land verbunden, sind wir nicht gänzlich ohne Fels. Unweit der Stadt bringen Hügelketten Unterbrechung in die Ebene. Dort wandeln Berge, Felsen wachsen in die tiefe Erde hinab, stürzen und breiten sich aus, Schötter den Straßen zu geben, als Grundquader die Gebäude zu tragen oder als Monumente zu kühner Höhe neu zu erstehen. Die Steinbrüche sind uns wohlbekannt. Sie geben unsrer Kletterschule Raum. Fast regelmäßig weilen wir in ihnen, felsgewohnt zu bleiben. – Doch an jenem Tag war nur Wanderung angesetzt. Ueber der kleinen Schar fehlte die geringe Erfüllung, die sonst der nie ruhenden Bergessehnsucht zuteil wurde. Auf den vereinzelten Klippen an den Talhängen ruhten die Augen und suchten nach klettertechnischen Werten. Auch die Bescheidenheit blieb unerfüllt.

Der Tag wechselte bereits über Vesper, wir wanderten am rechten Muldenufer auf der Straße dicht unter dem hohen Talhange hin, an Mühle Golzern vorüber. Schloß Dorna grüßte uns von nahe. Froh finden die Augen Felsen, die Feueresse, etwa 40 m über der Straße. Doch was ist das? In freudigem Erstaunen ertönt der allseitige Ruf: „Ein Riß, ein zu erkletternder Riß im Urgestein!“ Nördlich vor der Feueresse

hat sich ein vorragender Pfeiler abgelöst und bildet mit dem Massiv einen etwa 17 m hohen Riß. Und wahrlich, der Einstieg ist mit Heckenrosen verdeckt, der Riß ist virgo intacta (so hörte ich einen älteren Alpinisten eine noch nicht erstiegene Wand benennen). An jenem Tage war es zu spät, auch lehrte der kundige Blick, ohne Haken und Karabiner, die nicht zur Stelle waren, ist hier nichts zu machen. Still vereinbartes Abkommen erfüllte jeden, dieser Riß darf nur einwandfrei alpin begangen werden, von unten, ohne Seilwurf von oben. Lange weilten wir; endlich ein Riß im Urgestein, unsere Kletterschule ist um ein Kleinod reicher geworden.

Bereits am nächsten Sonntag finden wir uns von neuem an jenem Fels. Jedoch es war empfindlich kalt. Die Gesellschafter froren. Wir begnügten uns mit Säubern des Einstiegs und griffen die ersten Meter an. Die Annahme bestätigte sich, leicht ist der Riß nicht zu nehmen. Die kalte Witterung mit Rücksicht auf die nichtkletternde Begleitung zwang uns zur Aufgabe. Unsren nagenden Aerger ersückten wir in einer kilometerlangen, allerdings sehr schönen Wanderung über den Hengsberg, Altenhain nach Großsteinberg. – Unser Freund Rivo, der sich an diesem Tage anderwärts photographisch betätigt hatte, meinte: „Das habe ich mir gedacht; es war zu kalt. Den Riß muß ich selbst mitmachen.“

Er konnte es nicht mehr. Ostern nahm ihn uns. Mit dem Erwachen, mit der Auf-erstehung der Natur stürzte Richard Voigtländer – fall'n mit wie Kräu'r im Maien. – Doch der Schmerz bleicht unsere Liebe zum Berg und Fels nicht. Das freudighele Auge, mit dem Rivo so manches Mal den Fels angegangen ist, schauen wir trotz allem Leid. Er fiel am Berg; gläubig schauen

wir auf; er war sein bester Freund, er wollte nicht, daß jenes Kopfleiden Rivo in ein langes Krankenbett zwang. Am Montag stürzte Richard Voigtländer, am Dienstag abend weilten seine Freunde in ernstem Beratschlagen beieinander. Da wurde jener Riß bei Grimma erwähnt. Einen festen Namen trug er noch nicht. Nun aber legten sich zwei Hände ineinander, die Freunde hatten den Namen gefunden: „Richard Voigtländers Gedächtnisweg“.

Einem Maienstage gleich strahlte der 18. April in üppiger Blütenpracht. Wir schauen in benommener Andacht diese Brautzeit der Natur. Zu weißen Laubengängen haben sich die Straßen gewandelt. Kaskadengleich überfluten Blütenmeere die Hänge der Obstgehege. Goldgrüne Schleier wallen um weiße Birkenstämme. Schon spitzen die dunklen Nadelbäume zum duftigen Maiwuchse. Blumen lachen in Hülle und Fülle, die Vögel jubilieren, Bienen und Hummeln summen und brummen. Wald und Au, Erde und Himmel klingen zusammen zu einem beselenden Frühlingslied.

Drei Kameraden stehen am Fels. Freundes-treue zwingt zum Beginnen. Felix Simon steigt ein. Technisch schwer von unten auf, aber Griff und Trift sind noch vorhanden. Bei 5 m Höhe hat sich der Riß geweitet, daß rechter Arm und Fuß darin verklemmt werden können. Jetzt aber steigern sich die Schwierigkeiten, Linke Hand und Fuß finden kaum nennenswerten Griff und Trift. Der erste Haken muß in die Wand. Wahrlich, keine Kleinigkeit, rechter Arm und Fuß im Riß verklemmt, geben allein dem Körper Halt. Die Linke muß den Haken schlagen.

Viermal wiederholt sich dies Manöver. Meter um Meter schiebt sich Felix Simon empor. 8 m, die Hälfte, sind überwunden. Karabinerhaken sind nicht mehr vorhanden. Immer noch gleichschwer harrt die obere Länge. Ein Sturz ins Seil muß erwogen werden. Da ja die halbe Höhe überwunden ist, kann ein solcher als nicht allzu gefährlich angesprochen werden. Simon verweilt, der sichtbare Griff für die freie Linke ist noch nicht zu erlangen. Er kann sich nur auf Reibung verlegen, der rechte Fuß drückt sich in dem Riß hoch, die rechte Schulter schiebt langsam nach oben. Aufmerksam spannen wir unten; dreimal die gleiche Bewegung; endlich hat er den Griff. Nun geht es schnell aufwärts. Er steht dicht am Ausstieg. Aber immer noch ist ein Verklemmen der ganzen rechten Körperhälfte nicht möglich. Gleichschwer von unten auf, fordert der Riß im Ausstieg fürs Ganze die Krone. Aufmerksam sehen wir Simon den rechten Fuß aus dem Riß lösen, der linke steht auf einem kleinen Trift, die rechte Hand hält sich an einer Platte, die sich im Riß verrammt hat, der linke Arm greift bedächtig über den rechten. Frei hebt sich Simon aus dem Riß, sich auf der linken Fußspitze vorsichtig drehend. Die rechte Hand greift zum Gipfelwulst empor, die linke nach, luftig hängt der Körper, eine leizte Anstrengung, mit Klimmzug ist Felix Simon oben. Schindler und Kießlig folgennach.

Würdig dem Gedächtnis Richard Voigtländers hat sich der Riß gezeigt. Freudig erregt, daß uns das Unternehmen gelungen, lief bewegt aber gedenken wir unseres Freundes. — Rivo — Berg Heil!

W. Kießlig.

AUS DER SEKTION

Die Aufgaben des Bücherwarts

Der Aufgabenkreis eines Bücherwartes ist derart, daß es sich lohnt, denselben zu umreißen. Je nach der Stellung desselben innerhalb eines Vereins, denn um einen solchen handelt es sich hier, kann der Kreis

ein gewollt großer oder kleiner sein. Die Größe ist aber nun nicht abhängig von der Art und der Mitgliederzahl des Vereins oder etwa von der Größe des Bücherschranks, sondern einzig und allein davon, ob der

Bücherwart den Mittelpunkt seines Aufgabenkreises findet. Nur vom Mittelpunkt aus kann man weitere Kreise ziehen und neue Aufgabenfelder konzentrisch um sein Arbeitsgebiet legen. Da sollte nun der Ehrgeiz eines Bücherwarts, der seine Tätigkeit nicht nur auf Bücher ausgeben und einnehmen beschränkt sehen möchte, einsetzen. Oft kommt es aber gar nicht erst zur Ausgabe von Werken, weil keine verlangt werden. Wo liegt der Fehler?

In einer Ecke des Vereinszimmers steht einsam, kaum beachtet, ein verschlossener Herr. Eines Tages war er im neuen Heim erschienen. Er freute sich gewiß schon darauf, uns aus seinen Schätzen etwas zu geben, aber man vergaß ihn uns vorzustellen. Schweigsam wie der Herr ist, muß man sich selbst in sein Inneres verlieren, wenn man ihn als Freund und Kameraden gewinnen will. Für beides wird er Verständnis haben, denn er kann unterhalten und befehlen zugleich.

Wäre da nun nichts natürlicher, als uns einmal eingehend mit dem Bücherschrank bekannt zu machen. Etwa in der Weise, daß zunächst eine Trennung in belehrende und unterhaltende Literatur vorgenommen wird. Die belehrende Literatur, wie Reiseftührer, Karten usw., werden ja nur nach Bedarf verlangt und auch ausgegeben soweit sich der Bücherwart in dem Material durchfindet. Aber der Umlauf der unterhaltenden Bücher ist noch zu gering. Was nützt ein Bücherverzeichnis mit Titel und Verfasser? Nichts. Kein Leser wird vom Titel auf das Buch

schließen können. Wäre es da nicht zweckmäßig, innerhalb der „Mitteilungen“ so viel als möglich Bücherbesprechungen durchzuführen. Durch eine solche kurze Inhaltsangabe werden eifrige Leser doch auf dieses oder jenes aufmerksam und werden sich das Buch vormerken. Nur durch eine zähe Fortsetzung von Bücherbesprechungen wird es möglich, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit die Frequenz der Bücherei steigt.

Eine Büchersammlung, die nicht benutzt wird, stellt ein totes Kapital dar, das sich so lange nicht verzinsen wird, ehe es nicht in Umlauf kommt. Allerdings bedeuten hier die Zinsen nicht bares Geld. Aber das lag ja auch nicht im Sinne der Autoren und Spender unserer Bücher, deren Ziel doch dahin ging, anderen von ihrem Wissen und Geistesgut etwas abzugeben und die gewiß enttäuscht wären, würden sie ihre Bücher in einem Schranke verstauben sehen.

Nun hat aber der Bücherwart nicht nur die Aufgabe, den Wert vorhandener Bücher durch Umlauf zu erhöhen, sondern auch den Wert neuer Bücher zu erkennen und zu prüfen, ob dieselben für die Zwecke des Vereins geeignet sind angeschafft zu werden. Die „Mitteilungen“ bilden dann ein wertvolles Mittel, den Mitgliedern einen neuen Buchvorschlag zu unterbreiten. Bedient sich nun der Bücherwart des öfteren der Vereinsmitteilungen, so hat er einen guten Vermittler zwischen Büchern und Leserschaft gefunden und unsere Bücherei wird sicher mehr als bisher an Interesse gewinnen. X.

Mittwoch, den 13. Mai 1926

Der Schmerz als Wohltäter der Menschheit

Herr Sanitätsrat Dr. Kormann

Es berührt außerordentlich wohlthuend, einmal einen Vortrag aus einem anderen Wissensgebiete hören zu dürfen, und zwar aus einem solchen, das uns nicht allzu fern liegt und liegen sollte. Ein Alpinist, dem an gründlicher Aus- und Weiterbildung ge-

legen ist, sollte diese Art Vorträge nicht versäumen, wie es leider diesmal der Fall war.

Ein solches Verhalten ist eine Kurzsichtigkeit und Verkennung der Tatsache, daß eine Summe von Einzelwissen den Alpinisten schafft und nicht die einseitige Bevorzugung

Haben Sie schon Ihr Training aufgenommen? – Tun Sie es!

eines Lieblingsgebietes. Ein Beispiel haben wir an dem ermüdenden Gleichmaß rein alpiner Vorträge, die in ununterbrochener Reihe dargeboten, zur Erstarung des Vortragswesens einer Sektion führen müssen.

Dem Herrn Vortragenden gelang es, in vorbildlich klarer Darstellungsweise dem Wortlaut seines Themas Berechtigung zu verleihen. Er ging dabei nicht weit auf die Erfordernisse des Bergsteigers ein, es fehlte der Zusammenhang mit den schmerzlichen Möglichkeiten in den Bergen. Dank der schon betonten leichtfaßlichen Ausführung war es aber dem Zuhörer leicht möglich, den Vortrag weiter auszuspinnen. Vergleiche zu schaffen und Parallele zu ziehen. Wer dies getan hat, dem gab der Vortrag reiche Anregung, seinen Körper zu beobachten, zu lernen, zu studieren und schließlich den Schmerz als Warner anzuerkennen.

Der Schmerz ist ein um so treuer Freund, als er sicher meldet, ob alles in Ordnung ist, wenn man vor Antritt der Bergfahrt noch einmal sein Äußeres und Inneres überprüft. Und ist alles in Ordnung – nun dann ist der Schmerz auch da, nur ist er dann negativ und wird um so negativer, je näher der Tag der Bergfahrt heranzieht. Doch davon erzählte uns der Vortragende nichts – na aber wir kennen ihn ja alle selbst, den negativen Schmerz, der uns auf der Bergfahrt so viel zu schaffen macht – die Freude.

Herrn Sanitätsrat Kormann, der sich in selbstloser Weise uns zur Verfügung stellte, sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt und wir verbinden damit den Hoffnungsgedanken, daß Herr Sanitätsrat Kormann noch des öfteren uns aus seinem Wissensschatz mitteile.

A. Sch.

Nachdem Sie nun die „Mitteilungen“ bis hierherdurchgelesen haben, wird Ihnen sicher nicht entgangen sein, daß sie diesmal unserem engeren Interessengebiet gewidmet waren und erstmalig achtseitig erschienen sind. Die nächsten „Mitteilungen“ erscheinen erst wieder nach der Reisezeit, etwa Ende August. Sie sollen dann den Reisebeschreibungen, Fahrtberichten usw., überhaupt allem, was in

unserem großen Arbeitsgebiet, den Alpen, an Erleben vorkommt, Raum bieten. Auch sollen sie wieder achtseitig und pünktlich erscheinen. Daher säumen Sie nicht, nach der Fahrt sofort Ihren Beitrag einseitig auf Groß-Quartierbriefbogen zu schreiben und denselben an Alfred Schindler, Leipzig-R., Comeniusstr. 18^{II}, einzuschicken.

Ein trainierter Körper ist der treueste Kamerad in den Bergen

MITTEILUNGEN



der Sektion »Hochglück« des D. u. Ö. A.-V.

Anschrift: Stadtrechtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 13, III
Postscheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Pausendorf) Nr. 91 212



Dauphinénummer (Nr. 3) LEIPZIG, im Oktober 1926

I. Jahrgang

IM REICHE ZSIGMONDYS

Nicht werlet uns, daß wir Berge besteigen, noch welche Berge uns wurden zu eigen, sondern was wir an Höhentagen von den Bergen zu Tal getragen.

1. Vorschau

„Pour la patrie par la montagne.“ So stand es an der Hüttenür der Refuge du Carrelet. In Frankreich nur ist es möglich die unendlich vielen, auseinanderstrebenden Berggefühle zu einen, in dem Leitwort des „Club alpin français“: „Für das Vaterland durch die Berge.“ Ist das in Deutschland nicht möglich? Die Berge sind eben in dieser Hinsicht zuviel Nährboden des Pazifismus, der sich entwickeln mußte aus der Anerkennung der alles umfassenden Natur, die keine Schranken politischer und völkischer Art kennt. Der Bergsteiger, der nun aber glaubt, durch seine in den Bergen erungene Geistesbildung über den Dingen zu stehen, der in einer sentimentalen Anwendung die ganze Welt umarmen möchte, der fühlt, daß hinter dem kleinen Hüttenchild der „Section Isère“, sich eine Welt nationalen Stolzes auftut. Es war kein kalter Stolz, der uns in der Hütte empfing. Zwischen echten französischen Bergsteigern, die für ein solches Leitwort in die Berge ziehen, kann man sich nur wohlfühlen, und ich glaube, daß zwischen ihrer Auffassung des Leitwortes und denen der Großstädte ein ebensolcher Unterschied bestehen mag

wie bei uns zwischen der Religion des Bergsteigers und der des Dogmatikers.

Als am Morgen des 11. Juli die Berge des Schwarzwaldes sich ihrer Schlafdecke entledigten, die grauen Wolken zerrissen und verjagten, die Köpfe in die Morgensonne steckten, um uns ihren Zauber zu offenbaren, da erkannten wir schnell noch die Schönheit des südlichsten deutschen Waldgebirges – und führen in scharfer Kurve nach Kehl hinein, das Gesicht nun endgültig gen Frankreich richtend.

Als wir die Rheinbrücke passierten, stieg in mir das Gefühl hoch, das schon oft beschrieben wurde von denen, die das erstmal in fremdes Land fuhren. Alles, was die Erinnerung hergab, raste im Gehirn in den verschiedensten Gedanken und Formen durcheinander: der Rhein, Ludwig XIV., Straßburg, Elsaß, Krieg, Münster, Frankreich, 1870, 1914, fremde Leute in buntem Wirrwarr. Jedes kleine Bahnwärterhäuschen möchte einem da erzählen von Freud und Leid, das es erlebt, und gern hat man ein offenes Ohr, denn selbst Kleinigkeiten erscheinen dem, der ein Land das erstmal bereist, ungeheuer groß und wichtig. Die

große Linie ist immer dieselbe, nur Kleinigkeiten sind es, die uns ein Land fremd erscheinen lassen. Diese neuartigen Kleinigkeiten aber aneinandergereiht, ergeben eine fortlaufende Kette von Erlebnissen, die uns dann die Fahrt als wertvoll erscheinen lassen. So ist es nicht nur auf Bahnfahrten oder Fußwanderungen, so ist es auch in den Bergen. Es sind oft lächerliche Kleinigkeiten, die aber, je nach der individuellen Auffassung sich zu unvergesslichen Erlebnissen entwickeln können.

In der aufsteigenden Linie des Wasgenwaldes reiht sich nun Burg an Burg. Unter ihnen die von Wilhelm II. restaurierte Hochkönigsburg. Ein herrliches Wandern muß da oben sein in diesen tiefen Wäldern. Nahezu 1000 m höher liegen sie als der Elsässer Boden, und von da oben herunterzuschauen auf ein sonniges Land, das muß zu dem Schönsten gehören, was sich ein Bergwanderer ausdenken kann.

Vor Mülhausen sahen wir auf dem Kirchturn eines Dörfchens ein reich vergoldetes kolossales Standbild der Mutter Gottes. — Wir waren in katholischen Landen.

Als wir bei Besançon den Doubs überfahren hatten, waren wir mitten im Land Savoyen. Gewiß hatte jeder von uns schon von Savoyen und seinen Bergen gelesen. Aber daß der Jura derartige Kletterwände aufweist, daß wir aufgeregt von einem Fenster zum anderen liefen und jeder die höhere und steilere Wand zu erspähen glaubte, das hatten wir nicht gedacht. Unsere Müdigkeit, die sich während einer derartig langen Fahrt immer einzustellen pflegt, war wie weggeblasen. So gut und so oft haben wir uns noch nie verstanden und auf die Schulter geklopft. Dann schauten wir gemeinsam aus dem Fenster nach neuen Wänden, die sich nach jeder Wegbiegung aufstauten, wie auf einer Bühne kamen, langsam vorüberzogen, um dann hinter Bergkulissen wieder zu verschwinden. Endlos dehnen sich die Berghänge. Kaum daß ein Dörfchen Platz im Tale findet, so schwingen sich die Berge auf der anderen Seite wieder empor. Für die ganzen französischen Voralpen sind diese gewaltigen Berghänge charakteristisch.

Von Bourg ab treten die Berge der Jura zurück und wir rollen hinunter in das Tal der Rhône. Stark südändisches Gepräge erhält jetzt die Landschaft. Weiß auseinander

liegen die Gehölfe der Bauern, flacher werden die Dächer, heißer drückt die Sonne, und an jedem Kanal, es gibt hier deren sehr viele, sieht man Angler. Es angelt groß und klein, jung und alt, arm und reich, männlich und weiblich. Ich glaube, es ist auch der bessere Ausweg, in philosophischer Ruhe die Inflationssorgen zu vergessen. Diese an den Ufern der Kanäle aufgereihten Angler geben ein zu typisches Bild, um es zu übersehen.

Lyon. Es ergeht ihr wie München. Auf den Reklameblättern beider Städte schauen die Alpen in ihre Straßen. Natürlich ein grober Unfug. Es ist aber möglich, bei klarem Wetter von Fourvières aus die Grajischen Alpen im fernen Dunst verschwinden zu sehen. Fourvières ist der Frauenturm Lyons. Auf einem Hügel westlich von Lyon gelegen, beherrscht diese Kathedrale das Stadtbild. Trotz einiger in französischer Sitte begründeter Nachlässigkeiten ist der Eindruck von Lyon gut, solange man sich nicht in das Viertel links der Rhône verirrt.

Der Morgen des 12. Juli sah uns schon gen Grenoble rollen. Heute sollten wir endlich unser Arbeitsgebiet kennenlernen. Die Einfahrt ist besonders interessant. Der Zug fährt am Berghang entlang an Grenoble vorbei, um dann vom Norden in die Stadt einzubiegen. Auf diese Weise bekommt man ein gutes Gesamtbild dieser Stadt. Grenoble ist die Eingangspforte in das Dauphiné. Von hier aus gehen sämtliche Autolinien in das Gebirge. Die teuerste, aber auch sicherste und eleganteste Linie ist die Eisenbahngesellschaft Paris — Lyon — Méditerranée. Wir haben im Verlaufe unserer Fahrt an jedem schönen und bekannten Orte die Fahne mit dem P.L.M. wehen sehen. Unter ihr ist man, auch als Fremder, auf das Beste aufgehoben.

Zu unserem Betrüben erfuhren wir, daß das Postauto schon früh um 8 Uhr Grenoble verläßt. Und jetzt war es 11 Uhr. Um nicht einen schönen Tag zu verlieren, mieteten wir sechs Mann ein Auto nach La Bérarde. P.L.M. macht alles. In fünf Minuten fuhr ein 11sitziger Wagen vor. Wir verstaften unser Gepäck auf den übrigen 5 Sitzen und es begann eine, für uns alle unvergeßliche Fahrt. Die Autos der P.L.M. sind offene, niedrig gebaute, starkmotorige Spezialwagen für steile Bergstraßen. Das Fahren ist so angenehm wie in einem Privatwagen. Unsere

Stimmung war denn auch vortrefflich. Ich brauchte mich nur zu meinen Kameraden unzuwenden, um auf ihren Gesichtern ebenfalls dieselbe kindliche Freude über diese wunderschöne Fahrt zu konstatieren, die mich befallen hatte. Jeder sich hervorhebende Felszacken, jede hervorspringende Wand wurde begutachtet und für begehbar erklärt. Als die Fahrt des Autos wegen der 5stündigen Verspätung derartig schnell geworden war, daß uns der Atem wegblieb, da zeigten nur noch die Arme begeistert dahin und dorthin und ein Nicken der Köpfe, die sich mit zusammengekniffenen Gesichtern des scharfen Windes zu wehren suchten, war die Antwort.

Hinter Bourg d'Oisans zweigt ein Seitental des Romanchetales ab: das Val du Vénéon. Es führt direkt in das Herz des Hoch-Dauphiné, nach La Bérarde. Dieses bildet den Mittelpunkt eines mit dem Roche Mantel beginnenden und mit dem Roche de la Muzelle schließenden Kreises. Auf ihm liegen sämtliche bekannten und besuchtesten Berge des Dauphiné: Râzeau, Pic de la Grave, Meije, Grand Ruine, Ecrins, Pelvoux, Ailefroide, les Bans, Aiguille D'Olan und Bec du Canard. Der das Vénéontal herunterrauschende Bach bildet den Abschluß sämtlicher innerhalb des Bergkranzes liegenden Gletscherbäche. Glacier des Etançons, de la Pilatte und Glacier du Chardon als die größten, fragen den Löwenanteil an der Mächtigkeit des Wassers, das bei Schneeschmelze zu einem gefährlichen Gesellen werden kann. Dann ist das Rauschen des Wassers der einzige Ton im ganzen Vénéon. Kein Wald, kein Vogel mildert diese Härte. Die vereinzelt in den Dörfern stehenden Bäume verstärken eher noch den Gegensatz zwischen Fels und Wasser. Das einzig Vermittelnde sind noch die, bis an die Schneegrenze ziehenden Wachholder.

Dieser erste, befremdende Eindruck, den das Dauphiné auf uns machte, verschwand aber schon an der nächsten Wegbiegung. Der erste schneebedeckte Berg zeigte sich unseren Augen. „Hurra, die Meije ist schneefrei!“, jubelte unser Freund Felix, und hätten wir ihn nicht festgehalten, er wäre seinen Gedanken vorausgeeilt. Die gut federnden Sitze eines P.-L.-M.-Autos sind aber auch wie geschaffen für plötzliche Freudeausbrüche. Der Mann am Steuerklärte uns dann auf und sagte, wir hätten

den Roche de la Muzelle vor uns. An ihn reihen sich würdig Tête de Lauranoure, Bec du Canard und Aiguille des Arias. Bei le Pays zweigt links das Teufelstal ab. Es führt über den Glacier de la Selle direkt zum Plateau, dessen mächtiges Gipfelmassiv dem Gletschereinen prächtigen Abschluß gibt.

St. Christophe. Welcher Bergsteiger erinnert sich da nicht seiner Jugendzeit, als die ersten Jahre des alpinen Erlebens noch auf ihn einwirkten. Da war es Ehrensache, daß man Punscheller, Fischer, Güffeldt und Zsigmondy gelesen hatte. Alle waren sie im Dauphiné gewesen, hatten Großes geleistet und waren wiedergekommen, bis auf einen. Da spinnen sich in einem jungen Bergsteigerherz Fäden zwischen Mitleid, Anerkennung und Verehrung für einen Mann, dessen Leben dort zerbrach, wo wir ein neues Erleben aufbauen wollten. Da flogen meine Gedanken von dem schlichten, einsamen Gedenkstein über die Aiguilles hinüber zur Südwand der Meije. Noch hatte ich sie nicht gesehen, noch wußten wir nicht, ob sie in dieser Jahreszeit schon möglich war, aber dennoch knüpften sich diese geheimen Fäden enger und schnürten das Herz zu. — Da war mir's, als hätte ich den zweiten Freund in den Bergen verloren. — Ich hatte das Grab Zsigmondys gesehen.

In einer letzten Steilstufe schwingt sich das Val du Vénéon nach Les Etages hinauf. Von Champhorent zurückblickend, lernen wir den Charakter dieses Tales erst richtig zu würdigen. Man hat hier nicht den Eindruck, als ob die Berge aus dem Boden herausgewachsen wären, sondern man könnte glauben, das Tal sei mit einem feinen Stichel aus den Bergen herausgearbeitet, in so großzügiger Linie zeigen sich die Flanken der Berge. 200 m unter uns liegt Christophe auf einem Felsporn, und weitere 400 m hinunter können wir blicken, bis das Tal sich nach Venosc hinauswendet.

Am Nachmittag konnten wir noch den Aussichtsberg des Dauphiné, den Tête de la Meije besuchen. Ein 2stündiger Anstieg brachte uns von La Bérarde aus in eine Höhe von 2522 m. Der Gipfelblick zeigt so recht das wahre Hoch-Dauphiné. „Ueber 50 Gipfel sind es, die über 3500 m emporragen“, schreibt Fischer in seinen Hochgebirgswanderungen. Ueber 250 verschiedene Berggipfel und Pässe konnte der

Pionier des Dauphiné, der kürzlich in Grindelwald verstorbene W. Coolidge entdecken und bezwingen. Und dies alles auf einem Raum von kaum 400 Quadratkilometern. In diesem gedrängten Raum war kaum Platz für das Dorf La Bérarde, so eng sieht Aiguilles an Aiguilles. Hier ist kein Raum für weite Täler und ausgedehnte Matten. Kein Hochplateau sorgt für einen guten Anstieg. Alle Ersteigungen mußten in der Zeit Güssfeldis vom Talboden aus angetreten oder durch ein Freilager erkauft werden. Jetzt haben sich die Verhältnisse soweit gebessert, daß auf den langen Bergfahrten überall eine Hütte zu finden ist. Diese sind nun so recht nach Bergsteigers Wunsch. Die aus dem ewigen Schnee herausragenden Felsnadeln geben wenig Raum für große Hüttenanlagen und Berggasthäuser. Außerdem sind die Zugänge zu den Hütten derart, daß es nur geübteren

Bergsteigern möglich ist, dorthin zu gelangen. So entstehen in diesen kleinen Hütten, von denen manche noch von dem Besuch klassischer Alpinisten erzählt könnte, Pflegestätten echten bergsteigerischen Gemeinschaftsgeistes. Darum haben wir die Hütten im Dauphiné in gutem Andenken behalten.

Der 13. Juli war den Vorbereitungen für unsere folgenden Fahrten gewidmet. Als Standquartier war das günstig gelegene La Bérarde ausersehen, denn gute Betten und ein Diner sind noch immer willkommen gewesen, wenn sich nach anstrengenden Bergfahrten der Körper des kulturell gewöhnten Menschen in seine eigentliche Heimat zurücksehnt.

Am Nachmittag erreichten wir nach kurzem, genußreichem Marsche die im Vénéon-tale aufwärts gelegene Refuge du Carrelet.

2. Pic Coolidge

Es mag gegen 2 Uhr morgens gewesen sein, als das halbblaue Murren und hastende Zusammenpacken der ersten Führerpartien unseren festen Schlaf in einen Dämmerzustand hinüberlenkten, in dem durch den Raum huschende Schattengestalten und das dunkle Nichts des Schlafes einen ungleichen Kampf führten, bis der starke Arm des Kameraden uns aus der Schlafdecke rollen läßt. Zwischen Wachen und Schlafen wurden dann automatisch all die Handlungen ausgeführt, die notwendig sind, um fahrtbereit über die Hüttenchwelle treten zu können. Als letzte Partie verließen wir um 4 Uhr die Hütte. Den vom Hochplateau des Glacier du Vallon de la Pilatte herunterkommenden Sturzbach überschreitend, erreicht man bequem den in Serpentinien zum Plateau hinaufführenden Weg. Noch war die Sonne hinter den Bergen. Ungehindert konnten wir daher die Freuden eines morgendlichen Anstieges auskosten. Frisch war noch der erste Eindruck von diesem, uns neuem Gebiete. Aufnahmefähig waren wir daher für jede sich bietende Schönheit, die die Sonnenstrahlen am schneeigen Grate der les Bans hervorzauberten. Vom kalten Blau der noch im Nachtschatten liegenden Schneewände über

das zarte Rot schmalen Eisgrate bis zum grellen blendenden Weiß lernten wir alle Farbnuancierungen kennen, deren Sonne und Eis mächtig waren. Oft standen wir an den Wegkehren still und schauten hinüber zur les Bans, an der sich dieses Farbenwunder vollzog, und die feierliche Ruhe, mit der sich dieses Geschehen vollzog, ließ es auch in uns stiller werden; schweigend stiegen wir weiter, bis das Plateau erreicht war. Neue Bergformen, neue Gletscherbildungen fesselten das Auge und lassen uns ersaunen vor der Schönheit eines Berges, dessen Gipfel, durchwärmt von den Strahlen der Morgensonne, zu uns herunterleuchtet:

Vom Felsengrat durch den Nebelflor bricht des jungen Tages erwachendes Licht; leis' spielt es um den Stein verträumt, mit goldnem Kranze ihn umsäumt; vom Felsen wallt der Purpurschleier, die Wand erstrahlt im hohen Feuer: Les Ecrins.

Bergsteiger von Ruf haben ihre Südwand durchstiegen; in jedem klassischen Bergbuch wird sie begeistert genannt, daher stand auch sie auf unserem Programm. Prüfend durchforschten wir die Wände und Couloirs, die zur Höhe führten. Doch für heute wollten wir uns bescheiden. Rechts des Ecrins führt

das berühmte Col des Avalanches zum Glacier Noir hinunter. Anschließend ragt der interessante Felszahn des Ffre empor. Verwunderlich will es einem erscheinen, wie dieser schneefreie Kletterfelsen mit seiner Höhe von 3680 m sich in diese Welt der vereisten Felsen und des Schnees verirren konnte.

Zwischen uns und der Sonne aber steht mit seinen mächtigen, noch im Schatten liegenden Flanken der Pic Coolidge. Er bildet den Abschluß des Hochplateaus des Glacier du Vallon de la Pilatte nach Südosten. Der mächtige Gratweg, der von hier aus zum Gipfel führt, wird wenig bezogen. Wir umgehen ihn deshalb in südlicher Richtung und gelangen so in das Innere des Massives, das gebildet wird von dem in südwestlicher Richtung zum Vénéon hinunterlaufenden ebengenannten Grate und dem nach Süden weisenden Grat, dessen äußerste Spitze den Pic de la Temple (3314 m) trägt. Das nach Südsüdwesten offene Dreieck wird ausgefüllt von dem kleinen Glacier de la Temple. Der schmale Steg, teilweise schon mehrfach unterbrochen, verlor sich im Gletscherglanz. Die rechte Hand gelegene gewaltige Nordwand der Ailefroide mit ihren furchterregenden Hängegletschern vermag Achtung vor den Taten der Männer einzufloßen, die diese grauisige 1200 m hohe Wand durchstiegen.

Unterhalb des Südgrates stapften wir dahin in ermüdendem Gleichmaß. Die Sonne hatte unseren Weg derart zerweicht, daß der letzte steile Aufschwung des Gletschers und auch unsere heftig pochenden Herzen uns zu langsamer Gangart zwangen. Erleichtert betreten wir den Col de la Temple (3285 m).

Die Berggewohnheit wieder herzustellen, bedeutet für den Flachländer, der ein Jahr lang nicht in großen Höhen war, stets ein Mehraufwand an Zeit und Kraft wegen der notwendigen Einlauf Touren, und der nun das erstmal über die 3000 hinauskommt, der unterliegt mehr oder weniger jener Krankheit, deren Verlauf er nicht bestimmen kann, der Bergkrankheit.

Ich zog sämtliche verfügbaren warmen Sachen an, legte mich in eine Steinmulde und deckte sämtliche Rucksäcke darüber. Mit einem „Heil“ schieden meine Kameraden Felix Simon und Frau, Max Burger, W. Kormann und Walter Kiessig von mir

und waren auch bald in dem Couloir, das zum Südgrat hinaufführt, verschwunden. Nicht lange mehr, dann war auch das Rufen und Pickelklirren nicht mehr zu hören. Ich war allein. – Von rechts schob sich in mein Gesichtsfeld die grandiose Nordwand der Ailefroide mit ihren Hängegletschern, die, so meinte ich, jeden Augenblick herabstürzen könnten. In gleicher Höhe schloß sich die Westwand des Pelvoux-Massives an mit Pic Sans Nom (3915 m), Pointe Puiseux (3954 m), la Pyramide (3938 m) und Bosse de la Momie. Dann senkte sich der Gratzug steil zum Glacier Noir hinunter. Links wurde das Gesichtsfeld von dem zum Gletscher hinunterziehenden Felsen des Coolidge geschlossen. Unter mir lag der Glacier Noir in einer Zerrissenheit, wie er den Gletschern des Dauphiné eigen ist. Das war meine Welt für 3 Stunden. –

Endlos dehnten sich die Minuten, immer matter wurden die Glieder; längst war der Geist nicht mehr rege genug, das Bild dieser Gletscherwelt in sich aufzunehmen. Es war, als saugte der Berg alle Kraft, deren ich noch fähig, in sich hinein. Wie zerschlagen, hilflos, unfähig mich zu erheben, lag ich in meiner kleinen Felsenmulde am Col de la Temple. Es waren die Momente, wo man zwischen einem „Nie wieder“ und einer Phyllosophie des Nichts hin und her wechselt. Dann schlief ich ein. –

Als ich erwachte, schneite es. Ein kalter Wind jagte über das Col. Nebel stieg vom Glacier Noir herauf und wurde im Felsen vom Sturm über den Grat gepelzt. Die Sonne schien nur noch als matte Scheibe durch den Dunst. Dieser Temperaturwechsel hatte es drüben in den Wänden der Ailefroide und des Pelvoux lebendig werden lassen. Mit der fortschreitenden Verfinsterung des Himmels wurde das Krachen der Lawinen stärker. Da das Auge infolge des starken Nebels kaum 5 m weit sehen konnte, war das Ohr um so empfänglicher für das, was nun geschah.

Schwarz und schwer kommt es heraufgezogen über Grat und Turm, saust herab in wilden mächtigen Wogen, das ist Sturm.

Ist die Urkraft der Unendlichkeiten, der das All gehört, die Urkraft, die seit Ewigkeiten nur zerstört.

Fels und Eis wetteiferten miteinander, bald in scharfem Klingen, bald in dumpfem Krachen dem Menschen zum Bewußtsein zu bringen, daß die Berge noch gefährliche Waffen tragen und daß Glück und Erfahrung dazu gehört, einen ungleichen Kampf siegreich zu bestehen. Ueber eine Stunde lang rieselte, rauschte, krachte und dröhnte es, bis die Lawinen auf der flachen Bahn des Glacier Noir in ihrem todringenden Laufe aufgehallen wurden und das siegesgewisse Dröhnen und Krachen in ein Rauschen überging, bis es dann endgültig in einem schwachen Rieseln erstarb.

Dann wurde es ruhiger um mich; die Nebel erlöseten jeden Lauf und ich konnte ungestört dieses Erlebnis in mich aufnehmen, das ich nicht missen möchte, trotzdem ich einen Gipfel eingebüßt hatte.

Da hörte ich, wie von weiten Fernen — mir war's, als kam es vom jenseit des Gletschers — ein Pickelklirren, dann einen Ruf. Im Nu flogen meine Gedanken zu den

Kameraden. Wie ein Lichtblick im Nebelmeer kommt da dem Einsamen das profane Klirren eines Pickels vor. Es reiht sich Klirren an Klirren und Ruf an Ruf und webt ein Band von Mensch zu Mensch, das unerreichbar erscheint — bis das Rufen und Klappern aufhört, verschluckt wird vom Nebel —, da lauscht der Freund angestrengt, bis der erlösende Ruf den Gedankenfaden weiterspinnen läßt.

Endlich waren wir wieder beisammen. Glück hatten sie auf dem Pic Coolidge auch nicht gehabt; waren in den Nebel gekommen und hatten keine Aussicht gehabt. Aber selbst die Sprache der Berge war nicht deutlich genug gewesen zu verhindern, daß wir gefrennt den Glacier de la Temple herunkerrannten — „Die Welt ist nicht vollkommen überall, wo der Mensch hinkommt mit seiner Qual.“ Die Berge müßten Hörner haben, um sich den Erdenklößen, den traurigen, verständlicher zu machen.

Unser Abstieg ersoff in einem Gewitterregen.

3. Les Ecrins

Die Nacht lag noch im tiefen Talboden von Vénéon. Nur oben, an den höchsten Spitzen der Berge glühte der kommende Tag; rief uns zur Höhe. Schweigend zogen wir durch das morgeninasse Gestrüpp, das die Hänge der Rochaille bedeckt, hinauf. War es die frühe Morgenstunde oder der Ernst der unbekanntenen Fahrt, die uns so still werden ließ? Ich glaube an das letztere. So erreichten wir die Stelle, wo der Talboden des Glacier de la Bonne Pierre im rechten Winkel vom Eiançontal abzweigt. Zwischen Eis- und Schneerinnen arbeiteten wir uns unschwer hinauf zum Beginn der Seifenmoräne. Man mag auf Moränen zu sprechen sein wie man will, und wenn Andr. Fischer diese die „abscheulichste Moräne der Welt“ genannt hat, so ist mir das unerklärlich. Angenehmer konnte das Gehen nicht sein. Fast wagerecht läuft sie am rechten Ufer des Gletschers entlang. Auf ihrem schmalen Grat entlangzugehen ist jedenfalls vernünftlicher als Schnee zu stampfen. So konnten wir die grandiose Westwand des Dôme de Neige ausgiebig bewundern. Die rechts

und links gelegenen, immerhin ob ihrer Größe beachtlichen Vorberge des Pic Béarde und Roche d'Alvan (3500 m) sanken ins Bedeutungslose vor der imponierenden Gestalt des Dôme de Neige. Diese Wand zieht jeden, der dieses Seitental betrifft, in ihren Bann. Trotz ihrer Breite, mit der sie dem Glacier de la Bonne Pierre ansteigt, wirkt sie nicht unschön. Wenn sich dann der Dom in 3000 m Höhe von dem ihn stützenden Gratzügen loslöst, um als selbständiger Gipfel seine sonnendurchglühnte Schneekrone in den märchenblauen Himmel zu tragen, dann versteht man den Freund, der schweigend am Ende der Karawane ging und unverwandt zu diesem Prachtstück des Dauphiné emporschaut. Ich vermeinte, seine Gedanken zu erraten — ich ahnte die geheimnisvollen Kräfte, die formenschöne Berge auf den Menschen übertragen können.

Am Einstieg in die Steilrinne, die zum Col des Ecrins hinaufzieht, gingen wir in das Seil. Hier ist der einzige Uebergang, der aus dem Gletscherkessel heraufführt. Ringsum nichts als

unübersteigbare Felsmauern, auf denen das Auge vergebens irrt, bis das Sonnenlicht, das in tausendfältiger Stärke durch das Col bricht, uns den Weg nach oben weist. In einer Steilheit von nahezu 70° lehnt sich die Eisrinne an den Fels. Das Eis war im unteren Teile so stark mit Schnee bedeckt, daß wir den Aufstieg trotz der Steilheit als Vergnügen empfanden. Die Stimmung war denn auch vorzüglich. In raschen Zügen gewannen wir an Höhe, so daß wir nach kaum einer halben Stunde, geblendet von dem auf uns eindringenden Licht, auf dem Col des Ecrins (3415 m) standen. Sonne und Gletscher wetteiferten miteinander, uns die Wärme, die wir seit 4 Uhr früh vermißt hatten, in vollstem Maße zu ersetzen. Fels, Gletscher und Himmel waren in dieser Höhe derart zu einem einzigen gelben Dunst zusammengeschmolzen, daß es uns schwer wurde, die Einzelheiten der Aufstiegsroute an der Ecrins zu erkennen.

Wir wandten uns nun nach links, den Glacier Blanc hinunter zur Refuge Caron, um am morgigen Tag den Aufstieg zum Gipfel zu vollenden. Heiß brannte die Sonne — noch heißer strahlte es der Gletscher zurück — tiefer sanken wir bei jedem Schritt in diese süßige Masse, der kein wasserdichter Schuh standhält. Unter uns rauschte in geheimnisvollen Tiefen das Wasser — zur Vorsicht mahnend.

Nach einer kurzen Kletterei erreichten wir um 2 Uhr den Felssporen der, weit in den Gletscher hineinragend, die Hütte trägt.

Ein kurzer gesunder Schlaf machte uns wieder empfänglicher für die Schönheiten um uns. Die Hütte liegt in beträchtlicher Höhe über dem Gletscher, dessen Spalten zu uns heraufgähnen und deren Schwarz unheimlich absticht gegen das blendende Weiß des Sonnenlichtes.

Die Pflicht rief uns dann wieder in die Hütte, für den kommenden Tag zu rüsten.

*

In winterlicher Klarheit strahlten die Sterne vom tief-schwarzen Nachthimmel herunter als wir, es war 3 Uhr morgens, uns in leisem Flüstertone unterhaltend bald hier, bald dorthin zeigend, uns auf die strenge Schönheit dieser hochgelegenen Gebirgswelt aufmerksam machten. Links von

uns ragte die schwarze Mauer des Gratzuges, der mit der Grand Sagne beginnend, über die Barres zur Brèche des Ecrins hinaufführt, empor. Das Mondeslicht zeichnete eine Symphonie in Schwarz-Weiß. Tiefschwarz die Couloirs — weiß die Flanken der Aiguilles in dem kalten Licht des Nachgestirns, schwarz der Schatten, den der Grat auf den Gletscher wirft — weiß in unvermittelter Schroffheit die Fortsetzung. In unheimlicher Zerrissenheit starrt dieses Gebilde gen Himmel. Turm an Turm reiht sich auf dem Grat aneinander. Jeder einzelne mag wohl eine Tour für sich bedeuten. Höhen von über 50 m sind nicht selten. In den verwegenen Gestalten türmen sie sich über- und nebeneinander auf. Bald in nadeldünner Spitze endend, bald sich über den Abgrund lehnd, erinnern sie tausenderlei Möglichkeiten, den kleinen Menschen, der sich unten auf dem Gletscher seinen Pfad sucht, in ihr Zauberreich zu locken.

Hinter uns hatten sich indes die Bergspitzen verfärbt. Als Silhouetten schnitten sie scharf in den Himmel, der in solch rosenrotem Purpur zu leuchten begann, daß es uns bange um das heutige Wetter wurde. Mit aufsteigender Sonne versank das Rot in die Berge und Schluchten und wurde dort von Fels und Schnee aufgezehrt, so daß uns nichts blieb, als die Erinnerung an einen herrlichen Bergmorgen, der in diesen reinen Höhen zu den wertvollsten Geschenken gehört, die uns die Natur geben kann.

In den ersten Gletscherbrüchen bargen wir unsere überflüssigen Sachen. Nachdem die Steigeisen angelegt waren, stiegen wir von rechts her an. Mit etwa 50° Steilheit fließt hier der Glacier Blanc vom Grate der Ecrins herunter. Zwei kolossale Brüche zeichnen die Aufstiegsrouten so vor, daß wir gezwungen sind, zwischen ihnen hindurch zu traversieren. Der Gletscher ist heute so ruhig, daß man beinahe sorglos werden könnte. Nur die Bruchinseln sind es, die manchmal den Kameraden lüchlig fluchen lassen. Da tritt man auf scheinbar festen Grund — das Zeug bricht wie Glas — darunter ist Pulverschnee — man sinkt bis an den Bauch hinein — der andere Fuß soll das gut machen — und sinkt noch tiefer hinein. Daraufhin beginnt der Hintermann zu schimpfen — der Vordermann zerrt am Seil — man sieht nebenan die andere Partie gemächlich

vorbeisteigen —, und als alle sechs Mann das Manöver mehrmals wiederholt hatten, da war die rechte Stimmung da.

Der Bergschrund machte uns wenig zu schaffen. Mit der Vorsicht, die an solchen Stellen immer am Platze ist, konnten wir die Schneebänke überschreiten. Über dem Bergschrund trat stellenweise vereister Fels durch den Schnee. Nur noch 10 m trennten uns von der Breche des Ecrins, die mit der notwendigen Vorsicht bald erreicht war. An Sichern ist hier oben wenig zu denken. Den Pickel einzurammen war unmöglich. Fels und Eis boten zu großen Widerstand, und das Seil über die Felszacken zu legen, scheiterte an der Brüchigkeit des Gesteins. Wer hier das erstemal heraufkommt, der glaubt — durch den allmählichen Anstieg bestärkt —, auf festem Grund zu stehen. Wenn man aber den Kopf vorsichtig zwischen die, wie die Zinnen einer Burg aufgebauten Steine hindurchsteckt, dann schaut das Auge den grandiosen Steilabfall des Dauphiné. Von unserem Standplatz aus springt die Wand erst noch wenige Meter zurück, um dann in rasender Steilheit auf den 1600 m tiefer liegenden Glacier Noir hinabzustürzen. Schwindel konnte der Gedanke erregen, daß es nur loses, brüchiges Gestein war, das unseren luftigen Balkon bildete. Nur eines leisen Anstoßes bedurfte es, um das, wenigstens der Einbildung nach, schützende Gelände in die Tiefe zu befördern. Diese Stelle war eine der eindrucksvollsten auf unserer Fahrt. Mit der größten Vorsicht und notwendigen Gewandtheit umgingen wir dann die heikelsten Stellen des Gratzuges, bis nach etwa 3 Seillängen ein 20 m hoher, Grataufschwung uns wieder in die Nordwand hinausdrängt. Unangenehm macht sich der eisüberzogene Fels bemerkbar. In stetem Wechsel folgt Schnee, Eis und Fels. Bald möchte man die leichten Kletterschuhe, bald die schweren Steigeisen an den Füßen haben, um besser vorwärts zu kommen. So hemmte des Schicksals Tücke immer mehr unser Schenken — wir kamen nur noch sehr langsam vorwärts. Immer wieder drängten uns die eisüberzogenen Platten nach dem Gletscher hinunter. Der Fels war derart untergriffen, daß die Hände den im lockeren Schnee gleitenden Füßen keine Entlastung bringen konnten. Hier ist es nun wieder interessant, die

vielen widersprechenden Berichte zu lesen, die, wie Wympfer, den Ostgrat entsetzlich nennen und Fischer spricht gar davon, daß er niemals Schwierigkeiten begegnet sei. Die ernstesten Stellen, die wir zu überwinden hatten, erforderten unsere ganze Aufmerksamkeit, so daß nur noch wenig Zeit für einen freien, schweifenden Blick übrig blieb. Der Dôme de Neige, der halbrechts vor uns lag und den wir jetzt von der anderen Seite betrachteten, hat hier nur den unbedeutenden Charakter eines Grates, der, wie die Barre des Ecrins, den Rand der mächtigen Schale bildet, die als köstlichen Inhalt ein „Mer. de Glacier blanc“ birgt. Unbeschreiblich ist das Bild, das sich nach Nordwesten hinüber entwickelt. Zwischen Roche Faurio und Pic Gaspard fürmt sich in verzehnfacher Wildheit durcheinander. Alles ist Bewegung und Kampf. Kampf um den Platz an der Sonne. In spitzen Flammen schießt es empor — bricht in sich zusammen — lodert noch höher als das erstemal — taucht wieder hinab in die unsichtbaren Tiefen eines Cols und bricht sich dann an den stolzen Mauern der über allen ironischen Meije. Es ist ein jahrtausende altes Bild und jahrtausende werden vergehen: Die Meije bleibt die Königin des Dauphiné. Und wer auch dem Tête de la Maye diesen Rang absprechen will, der steht auf der Ecrins sprachlos vor diesem dominierenden Bau, bis er auch nur dieses eine Wort findet, das hier nie zur Phrase werden kann. Noch blaute über uns der Himmel in südlicher Pracht, da mahnten schwarze Wolkenbänke, die von der Schweiz her auf uns zu eilten, an sofortigen Abstieg. Mit unheimlicher Schnelligkeit wälzte es sich heran; eben noch als Dunstreifen in weiten Fernen, verschmolz es bald mit dem hochragenden Montblanc und den übrigen Schweizer Bergen, so daß uns nichts als das Rätselraten, ob Berg, ob Wolke, blieb. Wir hätten doch so gern einen Sonnenblick in die Schweizer Berge getan. Diese Erfüllung wurde uns erst drei Tage später und dann in um so schönerem Maße.

Mit Eile strebten wir nun den Glacier blanc hinunter, die Freuden einer Wanderung auf aufgeweichtem Gletscher in reichstem Maße auskostend. Ob man da Schuhe an den Füßen hat oder keine, naß wird man so oder so. Das Wasser spritzt bei jedem Schritt aus den Schnür-

löchern. Wie angenehm ist es dann, wenn der Rucksack noch trockene Sachen birgt.

Durch das Col des Ecrins stiegen wir aus diesen lichterfüllten Höhen hinunter in das schattige Gletscherbecken des Bonne Pierre. Wo vor 24 Jahren Andr. Fischer mit seinen Kameraden,

angesichts des drohenden Bergschrundes sitzenschlagend den Talboden erreichte, da sausten wir heute in lustiger Fahrt hinab bis zum Beginn der Moräne, die uns dann bei der einbrechenden Dunkelheit den Weg zum Etançons-Tal hinaus nach La Bérarde wies. A. Sch.

4. Meije und Brèche de la Meije

Weit weg von deutschen Gauen, im Lande der Trikolore, in einer Gegend, wo sich der Naturschutz zum Gesetz erhoben hat, liegt die stolze Felsenburg der Meije. Kaum ein zweiter Berg der Alpen kann sich eines so stolzen Rufes wie die Meije erfreuen; als Markstein steht sie in der Entwicklungsgeschichte der Alpinistik. Wohl die größten Alpinisten sind mit der Erststeigungsgeschichte der Meije verknüpft, ja das Schicksal griff an diesem Berge nach dem besten Alpinisten seiner Zeit, und riß Emil Zsigmondy aus dem faterreichen Leben. Das gleiche Schicksal teilten noch andere, und der kleine Friedhof in St. Christophe ist der würdigste Platz, wo diese Kühnen die ewige Ruhe fanden.

Wenn auch der höchste Gipfel des Meije-zuges 13 m unter der viertausender Grenze liegt, so kann doch der Grand Pic als der schwerste Viertausender der Alpen bezeichnet werden.

Im Jahre 1912 und 1913 las ich die aufsehenerregenden Artikel von Guido Meyer, über die Erststeigung der Meije-Südwand, welche Zsigmondy 28 Jahre früher zum Verhängnis wurde. Seit dieser Stunde kam mir diese Wand, wie überhaupt die Meije nicht wieder aus dem Sinn.

Der Krieg selbst und die Nachkriegsjahre hielten mir das Ziel immer fern, bis es dieses Jahr die Pasterleicherung und auch die Valuta zur Verwirklichung meines Wunsches werden ließ.

Aber neue Feinde waren an der Arbeit, die den Berg in recht ungünstige Verhältnisse gekleidet hatten. Als wir am 12. Juli d. J. in La Bérarde eintrafen, grüßte die stolze Sphinx noch jungfräulich aus dem Etançonsstale heraus. — Sollte es noch an der Pforte ein Entsaugen geben? Ängstlich wurden jeden Tag die Witterungsverhältnisse geprüft, und der Schneeabbau beob-

achtet. Wir nutzten auch die Tage aus und machten uns am Pic Coolidge und der Les Ecrins zu schaffen.

Als wir am 17. Juli von der Caronhütte nach La Bérarde zurückkehrten, erfuhren wir, daß zwei Führerpartien den Grand Pic mit Biwak im Abstieg besiegten hatten; die Traversierung konnte infolge der starken Schneemassen, die noch auf dem Grate lagerten, nicht durchgeführt werden. Jetzt war es mit unserer Ruhe aus, und da wir doch dieses Jahr immer mit neuem Wettersturz rechnen mußten, zogen wir am 20. Juli das Etançonsstale hinauf, um am nächsten Tage die Meije anzupacken. Zunächst war unser Ziel die Promontoirehütte. Immer gewaltiger und wilder baute sich die Bergumrahmung auf, bis sie im Norden durch die mächtige, senkrechte Meije-Südwand ihren Abschluß fand. Als aussichtslos fanden meine Blicke in dieser Zeit die Durchsteigung dieser Wand, die in stark beschneiten Bändern und vereisten Felsen ihre Bollwerke zeigte. Doch dieses Jahr hatte das Wetter die Hoffnungen bereits stark herabgeschraubt und unsere Wünsche waren auch dementsprechend kleiner geworden, und so wollten wir mit der Traversierung oder der Besteigung des Grand Pic sehr zufrieden sein, der übrigens im Abstieg schwerer sein soll, wie die Überschreitung der Meije.

Bei herrlichem Wetter erreichten wir mittags die auf steilem Felsengrate liegende Promontoirehütte, die den Meijebesteiger das letzte Obdach bietet. Wahrlich eine Bergsteigerhütte im echten Sinne des Wortes. An Hand der Karte legten wir all' die prächtigen und wilderhakten Gipfel fest, die von der Sonne umgldet waren, und über die sich ein tiefblauer Himmel spannte.

Eine Bergwelt, wie sie ernster und erhabener nicht sein kann. Ein am Abend niedergehendes Gewitter mit Schneesturm schien wieder alle Hoffnung zu Wasser machen zu wollen, aber das Bergglück wollte es anders. Mitternacht stieg die Scheibe des Mondes auf und verschleuchte all' das unliebsame und gefährliche Gewölk.

Beim Verlassen der Sterne stiegen wir in den jungen, verheißungsvollen Tag hinein. Gleich der zweite Meter vor der Hüttenföh führt auf den Grat hinauf, und nach einer Seillänge balgen wir uns schon mit einem Kamme ab. Steil und luftig schwingt sich der Grat empor, noch gehen wir flott hintereinander. Aber bald merkt Freund Burger, daß sein Rucksack überlastet ist, er hat neben Biwakrüstung, Verpflegung, Stelgeisen auch noch die ganze Photoausrüstung darin. Freund Kormann und meine Frau nehmen ihm etwas ab, und so geht es bei gleichmäßiger Gepäckverteilung lustig weiter. Noch manche reizende Stelle am Grat wird überwunden, bis wir im Grand Couloir das Seil anlegen. Hart ist der Firn gefroren und die Felsen zur Linken und zur Rechten sind vereist. Ziemlich mühsam arbeiten wir uns empor, es folgt noch ein Firnfeld und ein kurzes fast wagerechtes Grastück auf dem Promontoire und wir stehen vor der berühmten Grande Muraille. Viele früheren Erstigungsversuche scheiterten an dieser Wand, und mancher Alpinist mußte hier seine Meijebestiegung aufgeben. Schon der Einstieg zur Grande Muraille mahnt zu ernster Vorsicht. Es gibt nun in dieser Mauer verschiedene Möglichkeiten aufwärts zu kommen, aber sie erfordert einen sehr guten Orientierungssinn, wenn man nicht in eine Sackgasse geraten will. Unsere Nase war gut eingestellt, rasch stiegen wir auf dem Campement de Castelnau; Stielstufen, Bänder und sehr ausgesetzte Wandstellen folgten. Das Kriechband hielt uns bald in seinem Bann. Es ging dem Kalfentritt entgegen, der uns gleich darauf an die steile Gratkante brachte, welche sich zum Westfuß des Doigt hinaufzieht. Noch zwei Überhänge mußten bewältigt werden, dann ein kurzer Quergang nach Westen und durch eine steile Felsrinne erreichten wir die Brèche du Petit Doigt. Reste aller Freilager lassen wieder den düsteren Eindruck mancher Meije-

beschreibung stärker hervortreten. Eine Seillänge luftig rechts aufwärts brachte uns dann an die SW-Ecke des Glacier Carré.

Das Klettern in Nagelschuhen mit einem nicht gar zu leichten Rucksack und dem Pickel am Handgelenk erfordert doch etwas mehr Anstrengung, und so ließen wir uns zu einer kurzen Frühstücksrast nieder. Stumm ruhten unsere Blicke auf unserem nächsten Wege, dem weißen Teppich, welcher im Winkel von 60° und über einer 600 m hohen Steilwand eingebettet liegt. An seinem West- und Nordrande kamen wir verhältnismäßig schnell vorwärts und erreichten die Brèche du Glacier Carré. Über die noch teilweise stark verschneiten Felsen der SW-Wand des Grand Pic drangen wir aufwärts und standen bald am Cheval Rouge (einer steilen, griff- und trittarmen Platte, die in einem scharfen Reitgrat endet). Hier pfliff ein eisiger Wind und ließ die Finger bald erstarren. Fast gefühllos kräfteten sich die steifen Finger in die kleinen Kerben ein und die Nagelschuhe suchten vergeblich nach Halt. Noch ein kräftiger Klimmzug und ich schwang mich auf den Reitgrat hinauf. Aber schon bäumte sich vor mir der Chapeau du Capucin auf (ein mächtiger Überhang); auch diese Stelle wurde von uns überwunden und ohne weitere Schwierigkeiten erreichten wir bald die Spitze des Grand Pic.

Ein Bild von seltener Schönheit und großer Erhabenheit lag um uns. Tief bewegt von diesem Eindruck waren wir kaum ein Wortes mächtig. Vor uns ragte die phantastische Gestalt des Pic Central mit seinen vielen Vorläufen auf, die in lausendfachen Glitzern ihre weißen Häupter in den blauen Äther reckten. Nach Norden fiel der Blick fast 3000 m tief auf die saftgrünen Matten des Romanchetals mit seinem sonnigen La Grave, das wie ein Spielzeug unter unseren Füßen lag. Weit dahinter ragten aus einer Wolkenbank die Schweizer Eisriesen heraus, von denen der Eisdome des Montblanc die dominierende Stellung einnahm. In West, Süd und Ost stiegen in wildem Zauber all' die Dauphiné-Gipfel in ihren abenteuerlichen Formen empor. Kurzum: es war ein Wechselspiel von Licht, Farbe und Linie, daß keine Feder instande ist, die Eindrücke wiederzugeben.

Als wir uns aus dieser Glückseligkeit erholten, hörten wir plötzlich unter uns in der Brèche

Zsigmondy Stimmen. Wir sahen, wie sich an dem stark verschneitem Zsigmondyturm eine Partie abmühte, welche die Überschreitung des Meije erzwingen wollte; aber nach einiger Zeit erkannten sie das nutzlose Spiel. Wie wir bald erfuhren, waren es Franzosen, die bereits eine Nacht am Grand Pic ohne Zeltsack im Schneesturm biwakiert hatten. Als sie uns bemerkten, riefen sie uns an, worauf wir mit unseren Sprachkenntnissen erwiderten. Da sie nach wenigen Worten in uns Deutsche erkannten, wurde die Verbindung in deutscher Sprache hergestellt. In höflichen Worten bat sie um etwas Proviant und ersuchten uns, den Abstieg zu markieren, da sie umkehren mußten. — Warum in die heiligen Berge politische Einstellung und Nationalhaß fragen? Wir handelten als Mensch zu Mensch, legten auf den Gipfel 2 Büchsen Ölsardinen, Wurst, Schokolade und Brot und machten ihnen auch den Abstieg vom Grand Pic durch Markierung leichter. Auch für uns war die Zeit zum Absteigen gekommen. Der Abstieg war mit unserem Gepäck weitaus schwerer als der Aufstieg, und so brauchten wir als Viererpartie sehr viel Zeit. Verschiedene Stellen wurden auch durch Abscilen überwunden.

Langsam ging die Sonne hinter den westlichen Gipfeln unter und erzeugte eine bezaubernde Abendstimmung, wie sie kein Maler im Bilde zu zeichnen vermag. In Purpur leuchten alle Gipfel in den schwarzblauen Himmel hinein, ein Rosahauch lag über Firn und Eis, dunkelviolette Schaffen tauchten gespenstig ins Tal hinab. Es lag eine hehre Feierstimmung über der Gebirgswelt, wo selbst die härteste Seele erzittern muß.

Oberhalb des Kalfentrittes warteten wir auf die Franzosen, um vor Steinschlag sicher zu sein. Es ging dann gemeinsam noch ein gutes Stück die Grande Muraille hinab, bis der Abend vor der Nacht weichen mußte. Wir holten unseren Zeltsack heraus und wählten auf einem schmalen Bande unseren Biwakplatz. In nächster Nähe heßen sich die Franzosen zum zweiten Biwak nieder. — Aber das Glück in den Bergen hat keine Grenzen, kennt keine Nationen und Rassen, und winkt einem jeden, der in die sonnigen Gefilde eindringt — und so sind wir Alpinisten in den Bergen alle gleich.

Ein schönes Sternenzelt schloß bald den Märchenfrieden der hehren Bergwelt ein. Dann ergoß der Mond sein Licht über dieses Wunderland und zauberte die schönsten Schaffenbilder. Die Grabesstille wurde nur ab und zu von einem Steine unterbrochen, welcher vom Rande des Glacier Carré herunterpolterte und seinen Weg in dunkler Tiefe suchte. Traumbilder tauchten im Geiste auf und führten uns in eine andere Welt, wo Reinheit, Ruhe, Glück und Erfurcht walteten. — Waren es Stunden der Wirklichkeit, die uns weit weg vom grauen Alltag, vom höchsten Glücke zehren ließen? Die Kälte griff bald mit eisigen Klauen nach unseren Nachbarn und Zähnegeklapper drang an unser Ohr; auch wir mußten unterm Billroth-Balst ab und zu mit Meta nachheften und hockten infolge Pfahmangels bald übereinander. In langen und bangen Warten strich die Nacht dahin, die Zeiger der Uhr bewegten sich kaum vorwärts. Das Diadem des Himmels verlor langsam seine Pracht und mußte dem jungen Tage weichen. Wir teilten unser Proviant mit den Franzosen, die uns mit herzlichem Händedruck dankten und dann wurde alles zum Abstieg klar gemacht. Ein scharfer Morgenwind ließ die Finger erstarren und machte uns den Abstieg durch die über Nacht vereisten Felsen recht mühsam. Bald lag die letzte Steilwand der Grande Muraille hinter uns und im erwärmenden Sonnenschein ging es dann lustig über den Grat nach der Promontoirehülle hinab.

Eine Tour von größtem Eindruck und erstem Erleben war in einer herrlichen Alpenegegend dahingegangen und alle schönen und gewählten Worte sind viel zu wenig, dieses erhabene Schauspiel nur annähernd wiederzugeben. So ruht es als kostbarer Schatz in unserem Herzen, bis einst die raue Vergänglichkeit das Glücksegefühl verlöscht.

Felix Simon.



Als am Morgen des 21. Juli die Kameraden sich schon hoch droben in der Grand Mur abmühten, da standen Freund Kiessig und ich vor der Tür der Promontoir-Hütte und schauten

hinauf zum Grand Pic, mit dem Wunsche im Herzen, den Kameraden möge der Berg das schenken, was er nur Auserwählten gibt.

Dann folgten wir der vorauseilenden Partie Schulze-Grimma, deren Wege wir im Dauphiné schon so oft gekreuzt hatten.

Unterhalb des Doigts bogen wir nach links, travesierten unterhalb der Felsen, die von der Brèche de la Meije herunterkommen, zur Randkluff und stiegen dann leicht in der Rinne, die sich immer zwischen dem Eis und dem wärmeren Fels bildet, empor. Knapp unter der Brèche hielten wir nochmals Rückschau und erkannten weit drüben das schneeige Dreieck der Ecrins, das zwischen Grandé Ruine und Pic Bourcet hindurchleuchtete. Ueber uns erkannten wir am Doigt die sich gegen den Himmel scharf abhebende Silhouette des Führers der ersten Partie, die mit einem Engländer unterwegs war. Gespannt folgten wir seinen Bewegungen, bis ihn der Berg wieder verschluckt hatte und sich nur noch die Steilkante des Doigt vom blauen Himmel abzeichnete.

Punkt 8 Uhr betraten wir die Brèche. Betroffen stand ich vor dem Wunder, das sich mir offenbarte. Mir war's als schaute ich in das Himmelreich der Romantik. — Hinter mir lagen harte Tage: Entbehrung und Kampf in Eis, Schnee und schroffen Felsenwänden in endlosem Wechsel. Und vor mir — das Auge vermag es kaum zu glauben — ein Bild, so sanft, so ruhig in Farbe und Bewegung, daß ich meinte, der liebe Gott sei herniedergestiegen, uns hungrigen Gesellen ein Stückchen Himmel zu schenken. Tief unter uns das grüne Tal des Romanche. Wie tat das erste Grün unseren harten Seelen wohl. Das Herz muß dem aufgehen, der das erste Mal hier oben steht und tagelang nichts als Eis und Fels gesehen hat. Grün sind die Hänge der Schieferberge, die sich jenseits zum Plan de Paris hinaufziehen. Grün die Fluren um La Grave. Lachendes, sonniges Land war es, was uns zu Füßen lag. Friede herrschte ringsum; friedlich schliefen die Grand Rousses unter ihrer Schneedecke in dem Sommermorgen. Nur drüben über dem fernen Schweizerlande, da droht in unirdischer Größe ein Ungeheuer in mein Märchenreich: der Montblanc. Als wäre dieses Gebilde nicht von dieser Erde, so my-

stisch deutlich erscheint dieser Berg — wie ein Alp liegt es in der Luft und zieht die Gedanken des schwachen Menschen in Bahnen, in die sie nicht gehören. Doch immer wieder kehrt dann der Geist zurück zu all dem Schönen, über das die Sonne ein goldnes Band zum prächtigen blauen Firmament webt. Warum sollte da ein Menschenkind nicht hinaufsteigen zu dem Himmel, der voller Geigen hängt; und

Von Fels zu Fels im weiten blauen Zelt,
hoch über Erdenstranken,
baut stolz sich auf die Märchenwelt
im Reiche der Gedanken.

All was des Berges Seele tief bewahrt,
aus tausend Blumen glüht,
in Farbenpracht sich herrlich offenbart
und lodende Flammen sprüht.

Gedanken wiegen kühn und erdbefreit
sich hoch im blauen Raum
und glitzern in des Gletschers Silberkleid
— ein strahlender Märchenraum.

Das Licht der Offenbarung groß und mild
die Menschenbrust erhellt,
sie ahnt des ewigen Gottes Ebenbild
in dieser Felsenwelt.

jeder hat seine Passion in den Bergen und steigt nun eben in den Himmel, in dem er selig wird.

Lange ließ uns der scharfe Gratwind nicht rasten, dann stiegen wir rechts hinüber in die felsdurchsetzte Schneewand, die infolge ihrer geringeren Steilheit an ihrem unteren Ende den Uebergang über den Bergschrund vermuten ließ. Wir hatten uns nicht getäuscht. Der untere Rand des Schrunnes liegt hier kaum 2 Meter tiefer. Eine feste Schneebrücke, gebildet durch die Lawinen, die, vom Fuße der Meije herunterkommend, sich in der Spalte fangen, führte uns ungefährdet zum Glacier de la Meije hinüber. Fast wagerecht liegt der westliche Zipfel des Gletschers, der uns nun in bequemer Wanderung zum Felsköpfel des Entfechores brachte.

Hier ruhen wir, um rückschauend noch einmal der Meije näher zu sein, ehe wir endgültig in den Felsen verschwanden. Von unserem Standpunkte aus erblickten wir hoch droben die Scharie, aus der wir gekommen waren. Die Eiswand, die unterhalb der Scharie fast senkrecht zur Randkluff abfällt, erscheint infolge der Verkürzung undurchsichtbar. Bis hinüber zum Rateau ziehen sich diese Eisplatten, die durch ihre Glätte und Steilheit, sowie ihrem unvermittelten

Abbruch in den Bergschrund, dem zerklüfteten Gratzuge einen festungsartigen Charakter geben.

Dem Gratzuge nach Osten folgend, muß man schon tüchtig den Kopf in den Nacken legen, will man den Gipfel des Grand Pic erspähen, der, von hier aus gesehen, all die Scharien und Türme zwischen Breches de Zsigmondy und Pic Central in sich vereinigt. Alles ist zu einem einzigen Massiv zusammengewachsen. Von Ost und West strebt es zur Höhe, hinauf zum Grand Pic, der durch seine imponierende Größe die Meije würdig vertritt. In blendendem Sonnenlichte verschwand heute der Gipfel, aufgelöst und verschmolzen mit unendlichen Fernen. Um so finsterner stürzt die Nordwand hinunter zum Glacier de la Meije, der, anfänglich noch zahm, dann aber in steilen Abstürzen sein Gewimmel von übereinandergefürteten Seracs neben den Entfechores zum Chaivachère hinunterläßt.

Vom Felsköpfel travesierten wir dann hinaus in die steile Eisrinne, die westlich den Grat umgeht, den wir wegen seiner Brüchigkeit mieden. Unter Benutzung der Stufen, die die vorangehende Partie Schulze geschlagen hatte, erreichten wir den flachen Boden des Schneekares, das hier in den Felsen übergeht.

Nach einer kurzen Rast legten wir das Seil ab und es begann eine lustige Kletterei. Bald

links, bald rechts der großen Felsrippe der Entfechores zieht sich der Weg hinab. Bald blickt man nach Ost, bald nach West. In bunter Reihe folgen Stufen, Bänder, Wand, Grat und Kamin. Dieser fortgesetzte Wechsel hatte uns derart erhitzt, daß wir vor freudiger Erregung immer schneller liefen. Es war auch zu kurzweilig, auf einmal den Freund verschwinden zu sehen, um ihn dann dort wieder zu erblicken, wo man ihn durchaus nicht vermutete. Unter mir sah ich bald den, bald diesen Kameraden, die alle geheimnisvoll aus irgendeinem Winkel hervorkamen, wie die Wiesel über die Schrofen sprangen, um bald wieder in irgendeiner Verschnidung zu verschwinden. Das war Schulzes wilde verwegene Jagd, ein Gedanke, der mich stets mit freudigem Herzen an diese schönen Stunden zurückdenken läßt. Einträchtlich rutschten wir dann das letzte Schneefeld hinunter, bis zur ersehnten kühlen Quelle.

Und es hatte kaum 2 Uhr geschlagen, da saßen wir schon vor den Fleischböden des Hotel Tairraz in fröhlicher Runde und frankten auf der fernen Kameraden Wohl, die just zur selben Stunde hoch droben auf dem Grand Pic ihre Gipfelandacht hielten.



5. Col Lautaret

Durch Blumenfelder waren wir herabgestiegen, durch Blumen, die uns versinken ließen in ihrer Pracht und Fülle und die wir kaum den Namen nach kannten, die uns aber als die Vorboten kommenden herrlichsten Naturgenusses das Schönste ahnen ließen, dessen das Land der Romanche fähig ist.

Ueber ein Wasser waren wir gegangen, das freudig und klar in lustigen Springen unter der Brücke hindurchschloß, das ein schöneres Kleid trug als sein ruppiger Bruder drüben im Vêjéon, und dessen Wiege hoch oben zwischen Edelweiß und Firmenschneg steht.

Wohlig milde Luft umschmeichelte uns mit den starken Düften südlicher Blumen und bezauberte uns in unserem glückseligen Taumel,

der sich nach beendeter schwerer Fahrt einzustellen pflegt. Die ersten Schwalben begrüßten uns wieder und weckten in uns, das in der Fremde oft ersehnte Gefühl des heimlichen Geborgenseins.

Erde, Wasser und Luft vereinten sich zu einem Dreiklang, der tiefe Dankbarkeit auslöste gegen alle, die es mir ermöglichten, dieses Wunder zu schauen.

Dann saßen wir den ganzen Nachmittag am Fernrohr und suchten die Freunde am schneeigen Gratzuge der Meije. Nichts konnten wir entdecken als eine Partie in der Brèche de Zsigmondy — wie sich dann herausstellte, waren es die Franzosen, denen unsere Kameraden begegnet waren und mit denen sie die folgende

Nacht ihr Freilager teilten. Endlich sahen wir dann im Gesichtsfelde des Okulars wie sich, 2500 m über uns, Felix Simon als letzter vom Gipfel des Grand Pic herunter abseilte — die Ueberschreitung der Meije war demnach um diese Jahreszeit noch nicht zu machen.

Als am späten Abend die Scheibe des Mondes sich in der Brèche de la Meije gefangen hatte und ihr silbriges Licht über die Fluren und altertümlichen Straßen von La Grave ergoß, da glaubten wir die Kameraden sicher geborgen auf der Promontoire-Hütte.

Am Morgen des 22. Juli schauten wir schon wieder eifrig nach unseren Freunden, die jeden Augenblick auf der Brèche erscheinen mußten, denn es ist ja kaum eine Stunde Entfernung von Promontoire. Besorgt vermuteten wir dies und das, bis wir sie endlich mittags 4 Uhr im stellen Schneefeld der Enfetchores absteigen und in den Felsen verschwinden sahen.

Wie uns unsere Vermutung bestätigte, trafen sie nachts um 11 Uhr in La Grave ein.

Und was dann eine steife Bohnensuppe nicht fertig brachte, auf die abgekämpften Gesichter der Kameraden die Freude einer überstandenen Bergfahrt zu zaubern, das taten einige Gläser Sekt — verzehlt den Frevel, es war ja so billig — in so hohem Maße, daß wir übermütig die Treppe hinaufpollerten und dann mit dem festen Vorsatz zu Bett gingen — morgen zum Diner erst wieder zu erscheinen.

Aber man fährt nicht in fremde Lande, um zu schlafen, sondern um zu photographieren. Das trieb denn auch die Photographen unter uns zeitig aus den Federn, und bald hörte man auch da, bald dort das listig-schadenfrohe Knacken des Verschlusses als Antwort auf das emsige Mühen seines Herrn, der mit diesem scharfen Punktum seinen Segen zu einem Dokument gibt, das er nicht kennt und das manchmal also lautet: „Lieber Herr! Siehe, das ist dein Werk. Und nun verhülle!“ usw. Aber manchmal lautet es auch anders. —

Am Nachmittage führen wir hinauf zum Blumen-garten des Dauphiné, zum Col Lautaret. Blicken empor zum Pic Oriental und Pic Caspard, blickten hinein in das Tal, wo die Montagne des Agneaux herrschen, ließen unsere Augen sehnsüchtig hinüberschauen zu den Dolomiten

des Dauphiné, zu den Calibiers, und pflückten Blumen über Blumen von den großen Wiesen um Lautaret, schiefen zwischen Narzissen und Enzian in den sonnigen Nachmittag hinein und zehrten von den Erlebnissen vergangener Bergfahrten.

Dann eilten wir hinunter nach La Grave, das unvermeidliche Diner nicht zu verpassen.

In später Abendstunde vereinten wir uns noch einmal in feuchtfrohlicher Runde, um Abschied zu nehmen von dem und denen, die uns auf steiler Bergeshöhe Meister und Freunde zugleich waren. Vorher nie gekannt, vereint uns jetzt das Band des gemeinsamen Erlebens. Übermütig sprudelnd erzählte Ernst Schulze, Grimma, von schweren Eisturen, mit kräftiger Faust bestätigte der Dresdner Lebsa und würdevoll nickte Professor Seefried aus Graz Bejahung. Unsere Partie entgegnete mit Kletterfahrten, die Felix Simon, Max Burger und Wolf Kormann gemeinsam erlebt hatten. Freund Kiessig und ich waren die geneigten Zuhörer dieses eifrigen Disputes, das uns so erheiterte, daß wir die späte Nachtstunde nicht merkten. Endlich führten uns die Sektgeister die Hände zu den Gläsern und wir ließen die Bergsteigerei so hoch leben, daß wir nicht mehr hinaufkamen.

Als wir uns nach Hause drückten, da schaute die Meije ganz bitterböse herab auf uns undankbare Menschlein. Wir konnten aber heute der guten alten Tante wirklich nicht gram sein. — Selig entschliefen wir.

Im voraus für all die Warnungsbriefe guter Freunde, die uns ein schreckliches Ende prophezeihen, dankend, möchte ich noch feststellen, das ein ganzjähriges streng solides Training, eine stramme Bergfahrt und nach glücklicher Vollendung derselben eine feuchtfrohliche Runde geselliger Kameraden, mit denen wir eben Freud und Leid geteilt, noch keiner kräftigen Bergsteignatur geschadet haben.

Am anderen Morgen, es war der 24. Juli, gerade derselbe Tag, als Andreas Fischer vor 24 Jahren von hier aus zur Brèche de la Meije aufstieg und gerade 72 Jahre sind es her, als Wympfer und Christian Almer diese Scharte bezwangen, da packten wir die Rucksäcke, um sie erst in Chamonix wieder aus den Tiefen der Koffer herauszuholen. Um 3 Uhr verließen wir

La Grave mit einem P. L. M., der uns hinab nach Grenoble bringen sollte.

Immer tiefer versank der Prachtbau der Meije in den Vorbergen des Roche Mantel, um vor dem ersten Tunnel den rückschauenden Blicken gänzlich zu verschwinden. — Und weiter schreitet das Leben — neue Bilder bieten sich den erstaunten Augen, verändert erscheint die Szenerie hinter jedem Tunnel, die in endloser Zahl folgen, und auf einer Fahrt durch das liebliche

Romanchetal mit seinem tief unten rauschenden Sturzbach und seinen, oben in grellem Sonnenlicht liegenden geneigten Hängen, deren Dörfer in die dunkle, kühle Schlucht hineinschauen, drängt sich der Vergleich auf zwischen Vénéon und Romanche. Dorf Prosa — hier Poesie.

Hinter Ponte d'Auris glättet sich die verschönernde Linie der Autostraße und wir sausen pfeilgerad in die Abendsonne hinein — neuen Taten entgegen. Alfred Schindler.

AUS DER SEKTION

MITTWOCH, den 22. September 1926

Meine Dolomitenfahrt

Referent: Herr Roderich Schulze

Dem selbstlosen Wesen unseres lieben Herrn Junghans ist es zu danken, daß die „Mitteilungen“ in so bedeutend verstärktem Umfange erscheinen können. Mühe und Kosten hat bis jetzt noch keiner gescheut, der an dieser idealen Sache arbeitete. Wenn aber die „Mitteilungen“ ein „Tischlein deck' dich“ sein sollen für Leute, die gewöhnt sind von vollen Tellern zu essen, so wissen die Beteiligten besseres, als Drohnen zu füttern. Sollten Sie aber schon einen Vortrag oder einen Beitrag zu den „Mitteilungen“ ausgearbeitet haben, so bitte ich Sie, diese leider notwendigen Zeilen als ungelesen zu betrachten und die Ärgernis darüber denen zu überlassen, denen „Nehmen seliger als Geben“ ist.

Die A—r.

*

Es ist sehr bedauerlich, daß derart harte Worte fallen mußten. Hätte ich mehr Einsendungen zur Verfügung gehabt, so wäre der Plaf mit Wertvollerem gefüllt worden und der an die menschliche Unzulänglichkeit erinnernde Kontrast zwischen einer Bergfahrt und einem „sanktionierenden Übel“ nicht möglich gewesen.

A. Sch.

Dem immer Bereiten ein herzliches „Bergglück“ von A. Sch.

*

In Ergänzung zu dem Aufsatz: Im Reiche I Zsigmondsys“ sei noch mitgeteilt, daß die eingekleideten Verse aus „Berglieder“ von E. Altenberger stammen.

Im vorigen Hefte sind Sie mit dem «Richard Voigtländer-Gedächtnisweg» bekannt gemacht worden. Dieses Kleinod unserer Kletterschule erfreut sich steigender Beliebtheit. Fast allsonntäglich ist jetzt an dem Riß «Betrieb». Auch Nichtalpinisten, die Richard Voigtländer nahestanden, ehren den verlorenen Freund durch den Besuch der am Einstieg befestigten Gedenktafel, einem Geschenk eines Sektionskameraden. Die «Pachanten», eine Wandergruppe aus Wurzen, haben dem Gedächtnisweg ein Gipfelbuch mit Kasette gestiftet, das in der Höhe des Ausfluges, in Armlänge vom Riß entfernt, in einer Felsspalte

verborgen ist. Noch fehlen in dem Buche die Namen derer, die sich durch Richard Voigtländer beschenken ließen und ihm nun nicht einmal durch diesen kleinen Dank das erstatten können, was er in mühevoller Arbeit zusammengetragen hatte; eine Ahnung von dem schöpferischen Geiste der Natur unserer Heimat.

*

Beiträge sind auf Großquartbriefbogen, einseitig beschrieben, zu senden an: Alfred Schindler, Leipzig C 1, Comeniusstr. 18 II 1.



MITTEILUNGEN



der Sektion «Hochglück» des D. u. Ö. A.-V.



Anschrift: Stadtrechtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 13, III
Postscheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Paunsdorf) Nr. 91 212

Nr. 4

LEIPZIG, im Februar 1927

II. Jahrgang

HOCHGLÜCK BERGHEIL

Ein Berg im Karwendel
Im steinstillen Kar
Für Freunde der Alpen
Ein Sinnbild einst war. —
«Hochglück» — Du bleib uns
Aus früherer Zeit;
Führ' uns zum Ziele —
Sei uns Geleit!

Hochglück Bergheil!
Hochglück Bergheil!

Der Herr sei gepriesen
Von uns allezeit,
Der Berge geschaffen
So hoch und so weit,
Daß ein jeder von Hochglück
Mit Mut und mit Kraft
Im emsigen Streben
Den Gipfel erschafft!

Hochglück Bergheil!
Hochglück Bergheil!

Ob Sommer, ob Winter,
Ob's stürmt oder schneit,
Zu fahren zu Berge
Sind stets wir bereit!
Und wenn uns das Schicksal
Auch hindert manchmal,
So bleibt unser Sehnen
Doch allzeit im Tal:

Hochglück Bergheil!
Hochglück Bergheil!

So reiht sich einander
Manch Bergsteigerjahr!
Auf Gipfeln — viel stolzen —
Die Welt unser war.
Und schauten herab wir
Auf Flur und Gefild',
Dann ward unsre Sehnsucht
Nach Hoch-Glück gestillt!

Hochglück Bergheil!
Hochglück Bergheil!

H. B.



MENSCHEN AM BERGE

(Eine Montblanc-Fahrt)

Redet nicht immer von Menschen!
Redet von Tälern und Bergen,
Blumen und Steinen und Sternen,
Wenn es euch Reden heißt.

Und euer Reden macht euch frei!
(H. K. „D. A. Z.“ 6)

Widerspruch zwischen Ueberschrift und Motto? — Nein. Den Menschen am Berge und denen, die aus den Bergen kommen, sei der Leitspruch gewidmet; um deretwillen weiche ich einmal ab von einer Fahrtenbeschreibung mit den sich ewig wiederholenden „schneegekrönten Gipfeln“, den „stolzen Felsbauten“ und „lieblichen Tälern“. Wie oft schon ist eine Fahrt auf den Montblanc beschrieben worden, diesmal sei die harmonisch verlaufene Besteigung zu etwas anderem mißbraucht.

Wir kamen aus dem Dauphiné, hatten dort unvergeßliche Touren gemacht; waren auf dem Pic Coolidge gewesen, hatten die Ecrins bestiegen, besuchten den Grand Pic der Meije und waren dann über Brèches de la Meije nach La Grave hinabgestiegen. Mit Auto und Bahn waren wir dann hinübergefahren nach Chammonix. Vier Tage hieß uns der Montblanc gefangen, dann trennten wir uns. Ich fuhr hinüber nach Genf, und ein glücklicher Gedanke führte mich nach dem Weltbad Montreux am Genfer See.

Als fern, hinterm grauen Schloß von Chillon, die feurigglühende Spitze der Dent du Midi über dem abenderfüllten Val d'Illiez schwebte, ließ ich mich auf einer Bank am See nieder — den Traum von Montreux zu erfassen.

Durch Bambuswedel und Palmen hindurch schneichelten die zarten Klänge der Kapelle des Montreux-Palace, in den Wipfeln der Aurakarien und Zypressen spielte der Nachtwind lau und wohligh; süßlich-schmerzliche Wollust war es, die mich jetzt in die goldene Kirche des Nacherlebens hinein zog. Die Wellen des Genfer Sees trugen mir Vergangenes mit unermüdlichem Eifer zu — ich suchte nach einem Maßstab — und fand ihn — fand ihn in meiner Idee vom Bergmenschen.

Das ist keine weltfremde Idealgestalt eines vielgelesenen Bergsteigerromanes. Nein, ist eine Gestalt, herausgeboren aus einer Weltanschauung, die erarbeitet wurde aus tiefem Erkennen der Herrschaft der Vernunft und Duldsamkeit. Vernunft ist der Schlüssel, um erhaben zu sein über die Zaungäste alpinen Erlebens.

Fern vom nächtlichen Ufer des Genfer Sees war es, als ich die Kameraden von einer Bergtour zurückwartete. Als sie glücklich herunter waren, lief das kleine Gemeinschaftswesen zwiespaltig auseinander — das waren die ersten kritischen Stunden meines Glaubens an die sogenannte „Bergkameradschaft“.

Ein Gespräch war es, was mich einst bei einem Aufstiege begleitete. Wir sprachen über die Berge und was den Menschen wohl in die Berge ziehen möge. Es wurden beiderseits die Ideale eines Bergmenschen gezeichnet. Mein Nachbar entwickelte unter anderem einen von Gradheit strotzenden Menschen, an den er sich anlehnen zu müssen glaubt — in der Heimat aber warf er sämtliche Ideale über Bord und führte seinen eigenen Korpus als König der Alpen spazieren. Der eigentliche König aber stand am Wege und sagte gar nichts. Durch Können und Vernunft erworbene Erhabenheit und falscher Ehrgeiz anluhungsbedürftiger Menschen begegnen sich hier nicht zum erstenmal.

Hinüber schweiften meine Gedanken über den nachtschwarzen Genfer See zum Montblanc. Ein Herr namens Voß aus Bochum hatte sich unserer Nachbarpartie an den Schoß gehängt und verstand es meisterhaft, aus den vollen Rucksäcken seiner Kameraden zu essen. Beim Abstieg brachte er die ganze Partie in Gefahr infolge alpiner Unkenntnis. Auf der Hütte aber war er der größte Alpinist seiner Zeit. Daß Menschen, die sich zur gebildeten Schicht rechnen, derart charakterlos sein können, ist meiner gesunden Empfindung rätselhaft.

Die aber, die sich echte Bergsteiger und Alpinisten nennen, bei jeder Gelegenheit von der Schönheit der Berge sprechen und deren „Seele vor Ehrfurcht schauert“, die ihre lieben Mitmenschen durch übereifriges Interesse am Wohlergehen den Genuß am Zusammensein rauben, die sollten sich den Leitspruch zu Herzen nehmen. —

Jhr Reden machte sie dann frei!

Vier Beispiele habe ich genannt. Unpersönlich sollen sie sein — verschieden sind sie an

Ort und Zeit des Geschehens — erlebt habe ich sie tatsächlich und darunter gelitten — unbegreiflich sind sie mir aber bis heute geblieben.

Wieviel mehr solcher Beispiele geschehen täglich zwischen Bergsteigern. Jeder wird aus seinem eigenen Leben viele Parallele wiederfinden.

Die Geste, daß dies alles menschlich sei, ist keine Entschuldigung. Die Berge wollen unseren Gesichtskreis erweitern, wollen uns hineinschauen lassen in die Höhen der Erkenntnis — und der Mensch geht blind vorüber, ist zu stumpf für das höchste Geschenk der Berge.

In mir entsteht der Gedanke an die ferneren Kameraden, denen ich dankbar gedenke — des einen, der mir dieses Gebiet erschloß, und des

anderen, der mir eben Kamerad und Führer gewesen. Beide haben sie keine großen Titel und Namen — sind aber Menschen, echte Bergmenschen in unserer Gemeinde.

Es war stark nach Mitternacht, als ich aus dem Traum von Montreux erwachte.

Am anderen Morgen fuhr ich heim.

Können die Berge die Menschen verändern? Nein, ich glaube es nicht. So wie man den Bergen gegenübertritt, so wie man innerlich schon fertig gestaltet in die Alpen fährt, so kommt man mit vertiefter Erkenntnis wieder.

Selbsterkenntnis und Selbsterziehung führen zu der Vernunft, die uns hinübergeleitet zur besseren Menschwerdung in der Heimat und in den Bergen.

Alfred Schindler.

Eine Überschreitung der Folgefonn

Im August 1925 unternahm ich mit meiner Frau eine Reise durch Norwegen. Wir waren in Bergen an Land gegangen, hatten dieses sowie das Sognefjord kennengelernt und befanden uns auf der Fahrt von Eide durchs Sörfjord nach Odda, wohl dem schönsten Teil des Hardanger.

Es war ein warmer, wolkenloser Sommertag. Friedliche Dörfer wechselten mit bunten Wiesen und Feldern, die Wälder an den Bergeshängen leuchteten noch in frischem Grün und stachen grell gegen das Weiß der auf den Gipfeln der Berge liegenden Firmmassen ab. Letztere reichten bis zu 600 m herab und erregten wegen ihres ungewöhnlich großen Umfangs unsere besondere Aufmerksamkeit. Ich nahm daher den „Meyer“, Ausgabe 1914, zur Hand und las: Die Folgefonn ist mit 35 km Länge, 5—18 km Breite und 280 qkm Fläche die zweite der großen Firmmassen an der westlichen Küste Norwegens und nimmt die Höhen der großen vom Hardanger-, Aakre- und Sörfjord begrenzten Halbinsel ein. Gegen den Sörfjord fallen die Berge am steilsten ab und erreichen hier zugleich ihre größte Höhe (bis 1654 m). Man kann die Firmmasse fast nach allen Richtungen hin mit Schlitten befahren, doch ist der Uebergang von Sundal nach Odda der lohnendste. Man steigt von Sundal auf dem vom norwegischen Touristenverein erhaltenen Reitweg im Tal aufwärts und wendet nach Süden. Hierauf 2—3 Stunden bis zur Touristenhütte im Urabottal, weiter 1—2 Stunden bis zum Firm und mit Schlitten in 2—3 Stunden über den hier 6 km breiten Gletscher, dann bergab ins wilde Tokheimstal, in 3 Stunden nach Odda. — Beim Lesen dieser Zeilen kam uns natürlich sofort der Gedanke, diese Tour selbst zu unternehmen, und zwar unge-

kehrt, also von Odda nach Sundal, konnten wir doch dabei einen tiefen Einblick in Norwegens Gebirgslandschaft tun und gleichzeitig die Rückfahrt nach Bergen bedeutend abkürzen. Am Spätnachmittag landeten wir in Odda, besuchten an den folgenden Tagen den Skjaeggalsfoss und den Buarbrae und nahmen uns für den dritten die Überschreitung der Folgefonn vor. Erkundigungen über den Weg hatten wenig Erfolg, da die Einheimischen keine Freunde von Bergtouren sind und selbst noch nicht oben gewesen waren. Wir mußten also versuchen, mit dem „Meyer“, einer kleinen Karte 1:600 000 und dem Kompaß den Weg selbst zu finden.

Am frühen Morgen brachen wir auf und begannen nach halbstündigem Marsch am Ufer entlang den Aufstiege durchs Tokheimstal. Auf breiten, weitausholenden Serpentin stiegen wir hoch, und schon nach kurzer Zeit befanden wir uns über dem riesigen Nebelwurm, der sich auf dem Wasser des Sörfjords unendlich weit hinzog. Und während der Nebel immer weiter zurückblieb, erhob sich die Sonne höher und höher und brachte uns durch ihre wohlige Wärme erst in die richtige Stimmung. Nur zu oft blieben wir stehen und ließen unsere Blicke auf das jenseitige Ufer schweiften, wo die im Glanz der Morgensonne liegenden, teilweise mit Schnee und Eis bedeckten Berge herübergrüßten. Je höher wir dann kamen, um so spärlicher wurde der zum großen Teil aus Wacholdersträuchern bestehende Pflanzenwuchs, ein Zeichen, daß wir uns der Eisregion näherten. Und wir sollten uns auch nicht getäuscht haben; schon nach kurzer Zeit erreichten wir in zirka 1000 m Höhe eine Felsplatte, wo uns plötzlich ein recht ungemütlicher, ja

fast eisiger Wind empfing. Wir befanden uns am Abfluß eines kleinen in einer Felsmulde liegenden Sees, hinter dem sich in erhabener Größe die Folgeforn erhob.

Eine kurze Rast, noch ein letzter Blick auf das in sommerlicher Pracht daliegende Sörfjord mit seinem smaragdgrünen Wasser, dann wandten wir uns einer anderen Welt zu. Bald hatten wir die letzte Serpentine hinter uns, und nur noch ein paar Steinmännel wiesen den Weg durchs Geröll. Es mag wohl gegen 11 Uhr gewesen sein, als wir den Firn erreichten. Der Einstieg gestaltete sich wider Erwarten äußerst schwierig, da der Gletscher steil emporstrebte und wir in dem verhaschten Schnee trotz unserer Bergschuhe nur schwer Fuß fassen konnten. Als wir dann aber die Steigung überwunden hatten und weit ausschreiten konnten — die Spalten waren von tiefem Schnee überbrückt —, ja, da war's freilich eine Lust. Mühe-los kamen wir vorwärts und standen bald auf dem höchsten Punkt unserer Ueberquerung, 1634 m. Eine Aussicht belohnte uns hier, wie ich sie herrlicher nicht in unseren Alpen gehabt habe. Unermeßliche Flächen mit Schnee und Eis, die in die tiefliegenden Fjorde zu stürzen schienen, dahinter Berg an Berg, und ganz im Westen lag das Meer. Leider ist es mir nicht gegeben, unsere Eindrücke zu schildern, aber unvergeßlich wird uns das Erleben in dieser gewaltigen Bergwelt sein.

Der Abstieg ging schnell vonstatten, und nur noch einige hundert Meter trennten uns vom Ausstieg, als unvermutet riesige Spalten den Weg versperrten. Hier machte sich natürlich das Fehlen von Pickel und Steigeisen unangenehm bemerkbar, und nur unter größter Vorsicht gelang es uns, das Spaltengewirr zu überwinden. Inzwischen war es 4 Uhr geworden, und am Horizont heraufziehende Wolken mahnten zum schnellen Abstieg, aber weit und breit konnten wir keinen Steig entdecken. Wir suchten nach rechts und nach links, überall vergeblich, kein Weg, kein Steinmännel, nichts! So blieb uns nur übrig, selbst einen Weg zu suchen, und zwar nach dem auf der Karte eingezeichneten 300 m tiefer liegenden See im Urabottal, an dem die Touristenhütte liegen sollte. Und wir hätten diese wohl bald erreicht, so schwierig war die Kletterei nicht, wenn nicht urplötzlich dicker Nebel jedes Zurechtfinden unmöglich gemacht hätte. Nun war freilich guter Rat teuer: wir kletterten eben abwärts, ohne sehen zu können, ob wir unten weiterkamen. Und so oft wir auch wieder zurück mußten, bei dem schweren Gepäck eine wahre Strafe, wir waren unermüdet. Als aber zum Ueberfluß noch starker Regen einsetzte und uns in kurzer Zeit vollkommen durchnäßte, da sank uns doch der Mut. Inmitten einer Felswüste, keine Sicht, kaum noch eine Möglichkeit, die Schutzhütte

zu erreichen, bis auf die Haut naß, die Nacht herannahend, es war trostlos. Schon machten wir uns mit dem Gedanken vertraut, ein Freilager zu beziehen, als plötzlich der Wind einen Augenblick den Nebel zerriß und wir nicht allzu tief unter uns den See erblicken konnten. Ein Ruf der Erlösung, und dann kletterten, fast stürzten wir abwärts. Noch ehe die Dämmerung eintrat, hatten wir das Urabottal erreicht. Aber noch ein Hindernis mußten wir überwinden, einen Gletscherbach, über den keine Brücke hinüberführte. Da gabs kein Zögern mehr, wir mußten durch, und wir sind durch, trotz des eisigen, fast 1 m tiefen Wassers!

Endlich hatten wir die Hütte erreicht, es war gegen 8 Uhr. Aber wie sah diese aus; die Tür war abgerissen und lag auf dem Boden, innen war alles verwüstet, nicht ein Zeichen, daß hier in den letzten Jahren Menschen gewohnt hatten. Nur eins schien noch in Ordnung, das Dach; und das war ja für uns das Wichtigste. Wir begannen sofort fieberhaft zu arbeiten, um uns zu erwärmen und um die Hütte wohnbar zu machen. Die Tür brachten wir in die Angeln, alle Löcher wurden verstopft, der Ofen in stand gesetzt, und bald prasselte es darin wie daheim im stärksten Winter. Dann zogen wir die im Rucksack noch trocken gebliebene Wäsche an, setzten einen starken Grog und eine kräftige Suppe auf und hatten bald beim traulichen Schein der Sturmlaterne die schweren Stunden vergessen. Gegen 11 Uhr legten wir uns auf notdürftig hergerichteten Lager schlafen und wären wohl erst am späten Morgen erwacht, wenn uns nicht frühzeitig die Kälte geweckt hätte.

Als wir heraustraten, lachte die Sonne wieder und ließ die Gegend freilich in einem ganz anderen Lichte erscheinen als am vorhergehenden Tage. Wunderschön war es hier; über uns tiefblauer Himmel, der See dunkelgrün und spiegelglatt, eingeschlossen von schroff aufsteigenden Felswänden und darüber das blendende Weiß der Folgeforn. Kein Laut unterbrach diese Stille, nur in der Ferne hörten wir das Rauschen des abstürzenden Sundefoß. Ueberall wucherte Unkraut und ließ den an der Hütte vorbeiführenden Weg kaum noch erkennen. Dieser war teilweise schon so verfallen, daß wir wohl annehmen konnten, seit dem Krieg sei noch niemand wieder hier gewesen. Nun war es uns freilich auch verständlich, daß wir den Steig vom Gletscher zur Hütte nicht gefunden hatten. Doch alles lag jetzt hinter uns, und die Hauptsache war, ihn nicht wieder zu verlieren.

Gegen 9 Uhr brachen wir auf, frisch und munter und mit trockenen Sachen. Der Weg führte am See entlang und am Abfluß desselben aufs andere Ufer. Je näher wir dieser Stelle kamen, um so lauter ertönte das Rauschen des



... von der ...

...

fast eisiger Wind empfangt. Wir befanden uns am Abhang eines kleinen in einer Felsmaule liegenden Sees, hinter dem sich in erheblicher Größe die Felswand erhob.

Diese kurze Pause war der letzte Blick auf das in sommerlicher Wärme daliegende Sölltal mit seinen kaskadenreichen Wasser, dann zu überwinden wir ein anderes Welt zu. Bald begann wieder die alte Serpentine hinter uns, und nur noch ein paar Steinmillen wiesen den Weg durch's Geröll. Es mag wohl gegen 11 Uhr gewesen sein, als wir den Firn erreichten. Der Aufstieg gestaltete sich weder Erwartungen zufolge schwierig, da der Gletscher steil emporstrebte, und wir in dem vorlärschten Schnee trotz unserer Bergschuhe mit schwarzem Fels loskommen konnten. Als wir dann aber die Steigung überwinden wollten und weit ausschreiten konnten, da die Spalten waren von tiefem Schnee überzogen, und wir uns nicht mehr weiter vorwärts bewegen konnten.

Wir waren nun auf einer Höhe von ca. 1600 m. Die Luft war kalt, aber nicht eisig.

Wir hatten nun erreicht die Höhe, die wir uns vorgenommen hatten. Die Luft war nun noch kälter, die Luft aber nicht so eisig. Wir waren nun auf einer Höhe von ca. 1600 m. Die Luft war kalt, aber nicht eisig.

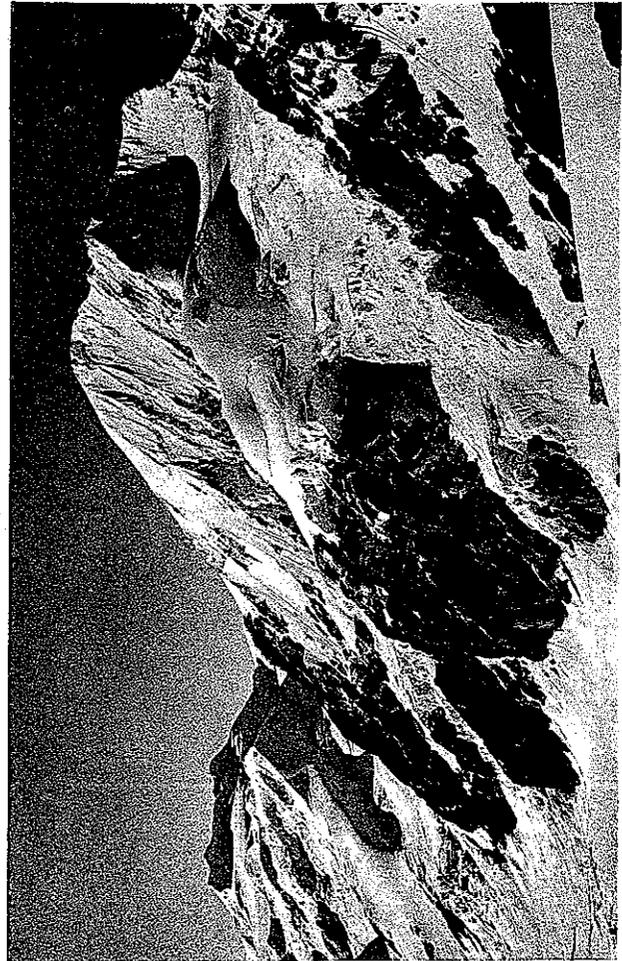
Der Abstieg ging schnell voran, und nach einigen hundert Metern konnten wir den Ausblick, als unverändert rüstige Seidener Weg versperrten. Hier machte sich deutlich das Fehlen von Felsen und steileren Abhängen bemerkbar, und nur an einer Stelle gelang es uns, das Spaltenweir zu überwinden. Inzwischen war es 4 Uhr geworden, und am Horizont heraufziehende Wolken mahnten zum schnellen Abstieg, aber weit und breit konnten wir keinen Fing entdecken. Wir suchten nach rechts und nach links, überall vorgeblich, kein Weg, kein Seil, keine Leiter, nichts! Schließlich ging mir der Kopf auf, und ich sah den Weg zu suchen, und zwar nach dem auf der Karte eingezeichneten Weg in tiefer liegenden See im Graben, an dem die Touristenbahn Regen sollte. Und wie hätten diese wohl bald erreicht, so schwierig war die Kletterei nicht, wenn nicht plötzlich dicker Nebel jedes Zurechtfinden unmöglich gemacht hätte. Nun war freilich guter Rat teuer: wir kletterten eben abwärts, ohne sehen zu können, ob wir unten weiterkamen. Und so oft wir auch wieder zurück mußten, bei dem schweren Gepäck eine wahre Strafe, wir waren müermüde. Als aber zum heftigsten noch starker Regen einsetzte und uns in kurzer Zeit vollkommen durchnachte, da sahen uns doch der Mut, inmitten einer Felswüste, keine Sicht, kaum noch eine Möglichkeit, die Schutzlinie

zu finden, um die Felswand zu verlassen, die Nacht hereinbrach, es war ein starker Regen, und wir machten uns auf den Weg zum Fels, um den wir freilich nicht gehen konnten, da der Wind einen Augenblick stillen ließ, und wir nicht zu dem Fels gehen konnten. Ein Kletterer, der uns an der Spitze führte, trat stützten sich auf die Felswand, um die Steigung abwärts zu gehen. Aber noch ein Augenblick, und wir würden, ohne zu merken, über die Felswand hinweg, eine Felswand, die wir nicht überwinden konnten. Da wir kein Ziel mehr, wir mußten, um nicht zu verenden, trotz des eisigen Regens, die Felswand zu verlassen.

Endlich hatten wir die Felswand erreicht, und wir waren nun auf einer Höhe von ca. 1600 m. Die Luft war kalt, aber nicht eisig. Wir waren nun auf einer Höhe von ca. 1600 m. Die Luft war kalt, aber nicht eisig.

Wir waren nun auf einer Höhe von ca. 1600 m. Die Luft war kalt, aber nicht eisig. Wir waren nun auf einer Höhe von ca. 1600 m. Die Luft war kalt, aber nicht eisig.

Gegen 9 Uhr brachen wir auf, frisch und mit trockenen Sachen. Der Vortreiber, ein Seilführer, und am Abhang des Fels, der uns führte, kam er hinter uns, und das Seil, das



Königspitze uml. Gabelsteine vom hinteren Grat des Orler

Deutsches
Buchverlag

Wassers, noch um eine Felsecke, und — wir standen wieder vor einem Hindernis: die Brücke war weggerissen! Dies hatten wir allerdings nicht erwartet, wir wollten fast nicht unseren Augen trauen, aber leider war's bittere Wirklichkeit. Ein Versuch, auf diesseitigem Ufer den Abstieg nach dem 1000 m unter uns liegenden Sundal zu wagen, erwies sich als unmöglich; die Felsen waren zu steil. Der Weg um den See herum war ebenfalls gefährlich und der Kletterei wegen zu zeitraubend, wir wären wieder in dieselbe Lage gekommen wie am Abend vorher. Der kürzeste und sicherste Weg war der zurück nach Odda!

Schweren Herzens trafen wir den Rückweg an, ließen die Hütte, die uns die vergangene Nacht so gut überstehen half, unbeachtet liegen und suchten mühsam den verfallenen Weg. Zuletzt verlor sich dieser vollkommen im Geröll, und wir waren wieder gezwungen, uns selbst einen zu bahnen. Dadurch verloren wir viel Zeit und erreichten erst gegen 2 Uhr wie-

der den Firn. Lange mußten wir suchen, ehe wir über die Randkluft kommen konnten, umgingen dann aber die Spalten und erreichten bald die bekannte Höhe. Doch schon nahten wieder schwere Regenwolken, und nur unter Aufbietung unserer letzten Kräfte gelang es uns, noch vor dem niedergehenden Nebel den wohlbekannten Steig zu erreichen. Nun waren wir in Sicherheit und ließen uns weder vom Nebel noch von dem wieder einsetzenden Regen stören. Langsam stiegen wir ab und trafen abgekämpft, aber dennoch wohlbehalten gegen 8 Uhr abends wieder in Odda ein.

Als wir zwei Tage später durchs Hardangerfjord nach Bergen führen und die Folgefjonn in der Ferne verschwand, konnten wir uns wehmütiger Gedanken nicht erwehren. Erreichten wir auch nicht unser Ziel, eins hatten wir gewonnen, einen tiefen Einblick in Norwegens gewaltige unberührte Eis- und Bergwelt. Und noch heute denken wir gern an die Einsamkeit der Folgefjonn zurück. Herbert Pohle.

KÖNIGSPITZE

Messerscharf sich kühn emporschwingender Grat. —

Donnernd und berstend stürzen Schnee und Eismassen in grausige Tiefen. —

Die Seele erweckend zu heiligem Ernst und Ehrfurcht. —
Osigrat.

Skifahrten in Nord-Rußland

Ueber die Lande fegte die Geißel des Krieges. Weit hinein ins Land — ins weite, unendlich weite Rußland hatte uns das Schicksal verschlagen. Hunderte von Werst von jeder Bahnlinie und jedweder Kultur entfernt, waren Deutsche in den Dörfern verteilt, dem Ausgang des Kampfes und endlicher Befreiung entgegenharrend.

Ust-Ssyssolsk ist ein Ort von etwa 5000 Einwohnern, Stadt des gleichnamigen Kreises, ein Gebiet umfassend größer als das ehemalige Königreich Preußen — es war der erste Ort der Verhannung. An stellem Flußufer, am Zusammenfluß der Wydschegda und Ssyssola, lieblich gelegen, zog sich das Städtchen viele, viele Werst am Flusse hin. Bei schwerster Strafe war das Verlassen des Städtchens verboten. So mußten wir uns im Sommer darein finden, innerhalb der Häuser uns zu bewegen, denn die Wege des nahen Waldes waren begangen, und der Angeber gab es gar viele. Gelegentliche Lücken in der Beaufsichtigung

wurden aber auch rasch einmal zu einem kleinen Ausflug ausgenutzt.

Winter wurde es! Dahin war das Vergnügen, sich am Strande der Ssyssola von der heißen Sonne nordischer Gegenden bräunen zu lassen und sich im Wasser zu tummeln. Verdrießlich saßen wir in den Häusern um die warme Petschka (Ofen) und spielten Tag für Tag von früh bis abends Skat. Auch 17 und 4 war ein recht beliebtes Spiel, und manches Mal zog einer mit einem Berg von gewonnenen Streichhölzern — anderes hatten wir nicht zu verlieren — heim, indes die Verlierer mit Gleichmut zu Feuerstein und Schwamm griffen, um sich die Papierossa (Zigarette) anzuzünden. Draußen schneite es währenddessen ohne Unterlaß, und bald lag der Schnee meterhoch! Kein Gedanke mehr daran, einen verbotenen Ausflug ins Gelände vorzunehmen! Ja, wenn wir Schneeschuhe gehabt hätten!

Da kam eines Tages die Rettung aus fürchterlicher Langweile ganz unversehens. Das

Holz zum Heizen, das im Sommer gefällt und gespaltet worden war, sollte nun, nachdem die Frostperiode eingetreten war, geholt werden. So mußte unser Wirt in den Wald fahren. Bei der Abfahrt entdeckten wir einmal auf dem Schlitten ein Paar Bretteln von etwa 150 cm Länge, vorn die Spitze ein wenig kokett aufgebogen, und als Bindung einen schmalen Lederriemen — rechts und links am Brett festgenagelt, in den man einfach hineinschlüpfte. Das war die ganze Sache! Die Bretteln requirieren und zunächst einmal über die nächsten Felder geschlürft — jawohl, geschlürft — war eins! Lederschuhe tragen gab's bei der strengen Kälte nicht, und mit den hohen Filzstiefeln war man dauernd von den Bretteln runter. Aber Uebung machte auch hier den Meister, bald ging's die Hügel im Sausewind hinab, und Geländedifferenzen wurden in Sprung genommen. Und mit den Fortschritten stieg natürlich auch die Lust und das Verlangen, ins Freie hinauszueilen. Warum auch nicht? Die Landesansässigen, die Syrjanen „gingen“ nur auf den Skiern und hatten keine Ahnung von sportlicher Ausnutzung der Bretter, so konnte uns keiner folgen, und wer wollte beweisen, wo wir uns herumgetrieben hatten. Die Hauptsache war ja, zur vorgeschriebenen Zeit wieder daheim zu sein. So zogen wir bald täglich des Morgens hinaus und waren nach einigen kühnen Umwegen bei erster Gelegenheit im Walde verschwunden. Urwald auf Schneeschuhen durchstreifen war ein besonderer Genuß, zumal bei der primitiven Beschaffenheit

der Hölzeln. Aber märchenhaft schön war der Wald mit seinem Schneereichtum, und wenn über die Lichtungen Schneehühner und Wildgänse dahinzogen, standen wir oft still, und unsere Gedanken eilten der Heimat zu, dem Fluge der Vögel folgend. Oft auch kretzte ein aufgeschenckter Hase mit schneeweißem Fell unseren Weg, und Wildspuren fanden wir jeder Art.

Reich an innerem Erleben waren unsere Fahrten in die freie Natur. Gar manches Mal kehrten wir mit müden, gar so müden Gliedern wieder heim. Wenn dann draußen aber den nächsten Tag die Sonne lachte, waren wir wieder draußen auf den Skiern und — hei, wie stob der Pulverschnee, wenn es in sausen-der Fahrt zu Tal ging.

Die Bauern aber standen und schauten! Schüttelten die Köpfe und lachten über die „verflixten Deutschen“, die sich zu helfen wußten.

Vorbei der Krieg! Vorbei die Zeit der Verbannung in einsamer, menschenarmer Gegend! Wieder im Lande sind wir und zerbrechen uns die Köpfe, welche Bindung die bessere sei und wie lang und wie breit die Hölzeln sein müssen. Auch über die Schneelauftechnik streiten wir mit großer Wichtigkeit. Wir haben damals nicht lange gefragt und gefackelt, nahmen die Birkenholzbretteln ganz einfach und kommandierten: Los! — Es ging auch so — und es ging sogar sehr gut!

Ski Heil!

H. B.

Von der Geburt der Sektion „Hochglück“

Es ist seit dem Bestehen unserer Sektion das 5. Kalenderjahr zu Ende gegangen. Aus diesem Grunde soll hier eines unserer ältesten Mitglieder, das die Gründungsversammlung mit erlebte, zu Worte kommen.

Der Weltkrieg war zwar offiziell vorüber, aber aus tausend Wunden blutend, lag unser armes Deutschland noch danieder. Aller Idealismus schien begraben und aufgesogen von einer perversen Weltanschauung. Aber die Berge spenden Ewigkeitswerte.

Wie sich das Blümlein im Hochgebirge neben dem mordenden Schnee und Eis behauptet, so erwacht auch der Alpinismus wieder im Lande: es folgte die Rückkehr zu der alten Liebe der Berge aus dem Taumel vergangener Jahre.

So fand sich in Leipzig ein Fähnlein von tapferen Männern, glühenden Alpinisten, es waren ihrer 18, am 2. Februar 1921 im „Kleinen Ratskeller“ zusammen, um eine neue Sektion des „Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ unter dem Namen „Hochglück“ ins Land zu rufen.

Der Name, jenem Karwendelberge entlehnt, ließ darauf schließen, daß die Gründer voller Ideale für ihre Berge waren. Freilich waren unter diesen Idealen, um es gleich vorweg zu sagen, genug, deren Ausführung auf erheblichen Widerstand traf, denn hart stoßen sich im Raum die Dinge. Diese Erfahrung muß ein jeder machen, und warum nicht auch der Hochtourist, obgleich hinter dessen Streben die ganze Persönlichkeit steht.

Die Gründer der neuen Sektion, zumeist der „Sektion Leipzig“ des D. u. Oe. A.-V. entstammend, fanden dort ihre Ideale zu wenig oder gar nicht berücksichtigt und kämpften um ihre hohe Gesinnung, ohne das richtige Verständnis zu finden, solange, bis sich unter ihnen die Erkenntnis Bahn brach, nur in einer neuen Sektion würden sie ihre hochgesteckten Ziele er-

reichen können. Unter solch heißen Wehen wurde unsere „Sektion Hochglück“ geboren. Schon im zartesten Alter mußte das junge Kindlein seine Lebensfähigkeit erweisen. Den rauhen Stimmen der Wirklichkeit ausgesetzt, mußte es seine Kinderkrankheiten selbständig überwinden, und nur mit Schmerzen konnte es begreifen, wie mancher, der als Pate an seiner Wiege gestanden hatte, als ein Julianus Apostata von ihm gehen konnte.

Es wurde aber gar bald ein gelehriger Schüler, und seine schönsten Stunden waren ihm, wenn es während der Vorträge oder Erzählun-

gen der Mitglieder sich erfreuen durfte an deren Erlebnissen und feinem Verständnis für Allmutter Natur sowie an der Begeisterung für ihre alpinen Taten. Und damit erfüllt sich § 1 Abs 2 unserer Richtlinien: Die Sektion Hochglück will ihr Ziel erreichen durch Pflege bergsteigerischer Arbeit und bergsteigerischen Geistes.

Aber auf den Kern, auf das innere Wesen kommt es an, und das laßt uns hochhalten.

Roderich Schulze.

AUS DER SEKTION

Aus der Hauptversammlung

In der Hauptversammlung vom 1. Dezember 1926 ist der bisherige Vorstand wiedergewählt, die Aemter sind mit den gleichen Herren wieder besetzt worden mit folgenden Ausnahmen: An Stelle des Herrn Studienrates Max Burger, der eine Wiederwahl abgelehnt hat, ist zum zweiten Vorsitzenden Herr Emil Seifert, zum Schiwart Herr Herbert Meier gewählt worden.

Die Mitgliedsbeiträge betragen für:

A Mitglieder	fl. 10,—
Jahrbuch	fl. 3,—
Nacherhebung für Jahrbuch	fl. 1,—
	fl. 14,—
B Mitglieder	fl. 5,—
Jahrbuch	fl. 3,—
Nacherhebung für Jahrbuch	fl. 1,—
	fl. 9,—

Das Eintrittsgeld — nur für A-Mitglieder — beträgt 6 M., kann aber auf besonderes Gesuch hin durch den Vorstand erlassen oder ermäßigt werden.

Uebertrittsgeld wird nicht erhoben.

Strafe für Nichterscheinen 0,50 M., fällt weg bei wichtiger Verhinderung, die dem Kassierer schriftlich angezeigt wird.

Strafe für Nichteintreten des Tourenberichtes bis 1. November 3 M.

Auf Beschluß der Hauptversammlung sind die Herren Dr. Veltse und Klinkhardt aus der Mitgliederliste gestrichen worden.

Im weiteren Verlaufe der Versammlung erstattete Herr Simon Bericht über die bergsteigerische Tätigkeit der Sektionsmitglieder und überreicht uns die

Tourentabelle 1926

Touren:	Zahl der Mitglieder	Engel, T. B. in d. M. Z.	Zahl der Erststeiger	Sommertouren	Sommertouren mit Schi	Wintertouren	Wintertouren mit Schi	bis 1500 m	1500—3000 m	3000—4000 m	über 4000 m	leicht	mittelschwer	schwer	sehr schwer	äußerst schwer	Erstbegehungen	Zweitbegehungen
Nördliche Kalkalpen	—	—	54	—	—	—	14	—	50	4	—	9	20	18	4	3	—	—
Uralpen	—	—	38	—	—	—	6	—	22	26	—	8	19	11	—	—	—	—
Dolomiten	—	—	29	—	—	—	—	—	24	5	—	—	5	10	10	4	1	—
Westalpen	—	—	27	—	—	—	—	—	8	9	10	7	8	8	—	—	—	—
Zusammen	33	72	148	128	—	—	20	—	94	44	10	24	52	47	18	7	—	—
Sächsische Schweiz	—	—	160	—	—	—	—	160	—	—	—	13	48	54	39	6	—	—
Sonst. außeralp. Gebiete	—	—	—	—	—	—	13	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gesamtzahlen	33	72	308	128	—	—	33	163	94	44	10	37	100	101	57	13	1	—

MITGLIEDERVERZEICHNIS

(Stand am 1. Dezember 1926)

Vorstand:

Ehrenvorsitzender: Dr. Hermann Kees, Göttingen, Friedländer Weg 57.
1. Vorsitzender: Major a. D. W. Kormann, Leipzig-Gohlis, Claudiusstr. 3. (Teleph. 51690).
2. Vorsitzender: Emil Seifert, Leipzig, Härtelstr. 17.
Schriftführer: Stadtr.-Rat Hans Fingerling, Leipzig, Steinstr. 13.
Kassenwart: Otto Linke, Leipzig-Paunsdorf, Böttgerstr. 22.

MITGLIEDER

- Wanderwart: Max Burger, Leipzig, Bayersche Str. 47;
Hugo Burger, Leipzig, Turnerstr. 22 (Tel. 13314).
Bruno Dietze, Leipzig, Fregestr. 33.
Albert Ferrari, Leipzig-Li., Lützener Str. 2a (Tel. 43336).
Joh. Grefmann, Berlin-Tempelh., Dorfstr. 7.
Kurt Hartenstein, Leipzig, Südstraße 28.
Richard Jahn, Leipzig-Gohlis, Lothringer Str. 43.
Werner Jentzsch, Freiberg, Roter Weg 23.
Franz Junghanß, Leipzig, Hospitalstr. 12 (Tel. 29227).
Friedr. v. Känel, Leipzig-Readnitz, Rathausstr. 1.
Dr. W. Klaphake, Berlin W 57, Zietenstr. 21.
- Bücherwart: Alfred Kunze, Leipzig-Volkmarisdorf, Idastr. 1.
Kurt Kutschke, Leipzig-Paunsdorf, Rathaus.
Alfred Lauterbach, Leipzig, Pestalozzistr. 2 (Tel. 33808).
Dr. S. Lippold, Glauchau, Färberstr. 2.
Dr. Fritz May, Dresden, Heubnerstr. 17.
- Schiwart: Herbert Meier, Leipzig, Tauchaer Str. 24.
Paul Meißner, Leipzig-Gohl., Wilhelmstr. 47 (Tel. 28365).
Willy Mierisch, Bitterfeld, Altschloßstr. 3.
Herbert Pohle, Leipzig-Anger, Mölkauer Str. 17.
Paul Roßbach, Leipzig-Gohl., Hallesche Str. 90.
- Schriftwart: Alfred Schindler, Leipzig C 1, Comeniusstr. 18 (Teleph. 65215).
Wolfgang Schmidt, Leipzig, Karl-Tauchnitz-Str. 5/7.
Roderich Schulze, Leipzig, Kolonnenadenstr. 5/7.
- Tourenwart: Felix Simon, Leipzig, Kirschbergstr. 80.
Gustav Wagner, Leipzig-Gohlis, Luisenstr. 11.
Alexander Weyhmann, Königstein (Elbe), Amtsstr.

TOURENBERICHTE

- Hugo Burger: La Béarde — Tête de la Maye (2522). Vallée des Etançons — Col du Clot des Cavales — Val de Romanche.
- Max Burger: Dauphiné: Tête de la Maye (2522) — Pic Coolidge (3750) — Les Ecrins (4100) — Grand Pic der Meije (3992).
- Albert Ferrari: Pfeldens — Zwickauer Hütte — Rotmoosjoch — Meran. Bozen — Karersee- paß — Kölner Hütte — Tschaggesejoch — Vajolethütte — Grasleitenpaß (Hütte) — Blumau.
- Hans Fingerling: Schifahrten Lech — Kriegerhorn — Marlochspitze. Alpen: Tête de la Maye — Col du Clot des Cavales (2522).

Richard Jahn: (27. Alpenfahrt) Schwabenturm (2485) — Schwabenplatte — Kessisspitze (2834) — Oestl. Plattenspitze (2858) — Kl. Litzner (2786) — Gr. Litzner (3111) — Winterberg (2929) — Pic Buin (3316) — Signalhorn (3212) — Hochglück (2575). Sächs. Schweiz 14 Besteigungen, u. a. Johanneskegel — Kl. Gans — Falkenstein — Hallensteine — Gr. und Kl. Mönchswächter.

Werner Jentzsch: Schifahrten St. Anton — Ulmer Hütte — Valuga (2811) — Stuben. St. Christoph — Gabrig (2185) — St. Anton. Alpen: Sulden — Vord. Schöneck (2745) — Hint. Schöneck (3129) — Düsseldorfer Hütte — Schaubachhütte — Korsadilhütte — Monte Cevedale (NO-Spitze 3762 — Mittelgipfel 3725 — Hauptgipfel 3774) — Sulden.

Franz Junghanß: Schifahrten Lech — Kriegerspitze — Mohnenfluh — Madlochspitze — Valuga.

Dr. Hermann Kees: Winter: Muottas — Muraigl — Tschimas da Muottas — Belvoir. Mortélhütte — Scharte am Pic del Lej Ato (3200) — Il Chapritschin (3388). Berninahäuser — La Diavolezza (2974) — Mortratsch. Rosegtal — Fuorcia Surlej (2760) — Sivaplana. Sommer: Pala di San Martino (Altipiano über NO-Grat). Cima di Canali (N-Grat). Cima Manstorna (Ueberschr. Aufst. Südkante. 1. Erst. s. Tourenbeschr.). Rosetta (SW-Wand, variante Casare). Campanile Pradidali.

Wolfg. Kormann: Dauphiné: Tête de la Maye (2522) — Pic Coolidge (3750) — Les Ecrins (4100) — Grand Pic der Meije (3992).

Alfred Kunze: Schifahrten Riesengebirge. Alpen: Grundübelhörner (Ueberschreitung). Hochkalter über Blauais. Sächsische Schweiz: Spitzer Turm, Talwächter, Warturm, Hirschgrundkegel, Kleine Gans.

Otto Linke: Schifahrten Riesengebirge. Alpen: Mädelegabel (1 m Neuschnee) — Lamsenspitze (dch. Turner — Bergsteiger-Rinne) — Rothwandspitze — Steinkarlspitze — Hochnißspitze — Hochniß — Spiljoch — Rofanspitze. Gr. Löffler — westl. Floitenspitze — Schwarzenstein — Greizer Hütte.

Willy Mierisch: Schifahrten Allgäu — Valuga. Alpen: Erlspitze (2407). Orler (3902) — Königspitze (3857) — Kreilspitze (3389) — Schrotterhorn (3380) — Süddenner (3383) — Cevedale (3774) — Mte. Rosale (3531) — Paion della Mare (3705) — Mte. Vioz (3644). Casteletto (2595) — Guglia del Brenta (2870 Berger — Ampfererweg). Winklerturm — Stabeler — Delagoturm (2800) — Rosengartenspitze (2981) — Kesselkogel (3001). Sächs. Schweiz 41 Besteigungen, darunter Falkenstein (Hoher Riß), Türkenkopf (Südwand), Kleiner Wehlturm (Ostwand), Großer Wehlturm (Hünichwand), Winklerturm (SW-Kante), Jungfer, Wachturm, Vord. hl. Gans (Südwand), Hirschgrundkegel (Talseite).

Herbert Pohle: Finnland: Wiborg — Imatra — Saimasee — Uryslott — Punkacharju — Puijo — Vaala — Muhos (siehe Ueberschreitung d. Folgefont).

Paul Roßbach: Schifahrten Obererzgebirge. Alpen: Steinernes Meer (Ueberschreitung) — Sommerstein (2306) — Breithorn (2490) — Schüttenhöhe (1968) — Fochezkopf (3159) — Großes Wiesbachhorn (3370).

Emil Seifert: Schwabenturm — Kessisspitzen — Plattenspitze — Kl. und Gr. Litzner — Winterberg — Pic Buin — Signalhorn — Wiesbadener Hütte. Jamtalferner — Val Tasna — Andez — St. Moritz — Zermatt — Hörnli Hütte (3380) — Matterhorn (4477 Schweizergrat) — Zermatt. Große Scheidegg — Dossenhütte (2670) — Dossenhorn (3114) — Rosenhorn (3691) — Renfenhorn (3272) — Jaulihütte (2200) — Meiningen.

Felix Simon: Dauphiné: Tête de la Maye (2522), Pic Coolidge (3750) — Les Ecrins (4100) — Grand Pic der Meije (3992) — Montblanc (4810) — Dom du Gouter (4500) — Aiguille du Gouter. Palagruppe Pala di San Martino (2994 NO-Grat) — Cima di Canali (2884 N-Grat). Kaisergebirge Predigtstuhl (N-Kante — Botzong Kamin) — Totenkirchl (Schneiderweg) — Totenkirchl (direkte Westwand). Sächs. Schweiz 10 Besteigungen, darunter Kelch — Tante — Falkenstein (Hradetzkyweg) — Kl. Wehlturm (Perryriß) — Talwächter (Pfeilerweg) — Winklerturm (SW-Kante).

Alfred Schindler: Schifahrten Riesengebirge. Dauphiné: Tête de la Maye (2522) — Col de Temple (3375) — Les Ecrins (4100) — Brèche de la Meije (3300) — Montblanc (4810) — Dom du Gouter (4500) — Aiguille de Gouter. Sächs. Schweiz: Kesselturn (NW-Weg) — Kelch — Tante Falkenstein (Hradetzkyweg) — Winklerturm (SW-Kante).

Roderich Schulze: Rosetta (2741) — Cima Corama (2838) — Cima Fradusta (2941) — Cimone della Pala (3186) — Sirellepaß. Sasso Vernale (3010) — Contrinhaus. Fünffingerspitze (2997, Daumenschartenweg) — Grohmannspitze (3111, Enzensperger Weg) — Regensburger Hütte. Sass Rigais (3027, Ueberschreitung) — Kl. Fernedaspitze (2800) — Gr. Fernedatum (2868, Ueberschreitung) — Villuöserturm (2830) — St. Ulrich.

Gustav Wagner: Predigtstuhl — Totenkirchl — Hoher Göll.

Alexander Weyhmann: Zugspitze — Dreitorspitze (über Signalkuppe). Nürnberger Hütte — Wilder Freiger — Wilder Pfaff — Zuckerhül — Hildesheimer Hütte. Venter Wildspitze — Vernagthütte. Weißkugel — Rauhenkopfhütte — Weisseespitze — Gepatsch. Parseyerspitze (über Ostgrat). Sächs. Schweiz 51 Besteigungen, darunter Barberine — Bloßstock (Gipfelstürmer Weg) — Vexierturm (Weinertwand) — Nonne (Ostweg) — Siegfriedfels (Strubichweg) — Kleiner Wehlturm (Ostwand) — Falkenstein (Hoher Riß) — Türkenkopf (Südwand) —



Tourenbeschreibung

(Erstbegehung.)

Palagruppe: Cima Manstorna (2848 m), Südkante des Ostgipfels.

Erste Besteigung am 17. August 1926 mit P. Wisiol (AAKJ, AAVM).

Vom Ostgipfel fällt gegen das enge Manstornatal eine Steilkante ab, die unten in die überhängenden glatten Wände, die das Manstornatal nördlich begrenzen, ausläuft. Den mittleren steilsten Teil bildet ein ausgesprochener angelehnter Pfeiler, dessen Kopf als deutliche Schulter erscheint, darüber eine zweite Steilstufe, die in den scharfen Schlußgrat übergeht. Der Südostwand ist ein Schrotkessel vorgelagert, der unten in ungaugbarer Wandstufe ins Manstornatal abbricht. Er muß von Nordosten (Passo di Canali) querend erreicht werden.

Von der Canalihütte (ab 5.25 Uhr vorm.) auf Steig durch die Lastei di Canali bis unmittelbar unter den Passo di Canali (7 Uhr vorm.), dann unter einem der Manstorna nördlich vorgelagerten Kopf, ein Schutt- und Schneekar querend auf die Geröllschulter vor dem Ostgrat der Manstorna. Jenseits durch Geröllrinne etwas absteigend, dann in begrüntem unangenehmen Schrotfen querend bis zu einem größeren Rasenfleck im obersten Kessel unter der Südostwand. Nahe der Südkante Einstieg (8 Uhr vorm.).

Zuerst durch kaminartige ausgewaschene Rinne etwa 50 m hinauf, bis die schluchtartig erweiterte Rinne nach links gegen die höchsten

rasigen Schrotfen unmittelbar unter dem Aufschwung des gelbroten Pfeilers der Südkante verlassen werden kann (kleiner Schuttplatz). Nun durch schrägen Riß nach links auf die Westseite des Pfeilers; der Riß geht in einen ausgesprochenen Kamin über, der bis zur Pfeilerhöhe schwierig durchklettert wird. In der Mitte eine verengte überhängende Stelle, gleich danach nasse grüne Höhle, von großen Klemmblocken überdeckt, hinter denen enger eigenartiger Durchschluß. Dann gleich wieder hinaus und spreizend weiter. Nun leicht auf die Höhe des Pfeilers, wo man dem Steilaufschwung der eigentlichen Gipfelwand gegenübersteht.

Unmittelbar dort, wo die Schulter an die Wand führt, bildet eine Wandschuppe einen flachen Riß von 20 m, der steil, aber in ideal festem Gestein, auf einem kleinen Kopf leitet. Vom Kopf nach wenigen Metern schräg nach rechts auf die Kante, die nunmehr in prachtvollem Fels über eine zweite kurze Schulter hinweg unmittelbar bis zum (niedrigeren) Ostgipfel der Manstorna verfolgt wird (10.45 Uhr vorm.).

Vom Betreten der Südkante an herrliche Kletterei in festem Fels. Schwierig bis sehr schwierig. Hermann Kees.



Zum zweiten Male müssen wir es erleben, daß unser lieber Mierisch, der mit besonderem Erfolge alpin photographisch tätig ist, uns mit seinen Arbeiten überrascht. Das erstmal lieferte er mit seinem Lichtbildervortrage den Beweis hohen Könnens, und jetzt hat er uns gar eine alpine Illustration zu den „Mitteilungen“ auf den Weihnachtstisch gelegt.

Ihm sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt.

Beiträge sind, einseitig auf Großquartbriefbogen geschrieben, einzusenden an: Alfred Schindler, Leipzig C I, Comeniusstraße 18, II, I. Telephon 65 215.

Z. A. 1/2

Deutsche
Bücherei

MITTEILUNGEN



Sektion «Hochglück» des D. u. Ö. A.-V.

Anschrift: Stadtrechtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 13, III
Postcheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Leipzig) Nr. 91 212



Nr. 1

LEIPZIG, im April 1928

III. Jahrgang

IM BERGSTEIGERDORADO

Die wild dahinbrausenden Wogen des Inn sind überschritten, und die letzten Mauern des herrlichen Grenzstädtchens Kufstein sind passiert.

Wiegenden Schrittes geht es durch heuduftende Wiesen dahin. Frei wird der Blick, und das Auge ruht auf einem formenschönen Bergkranz von anmutigen almenreichen Vorgebirgen, die der dunkle Hochwald krönt.

Ernst und majestätisch steigen dahinter die fahlgrauen Kalkriesen empor, die manch Mutigen die Erluchtung des Lebens gaben, was in kühnem Wagen und großem Erleben seinen Ausklang fand. Aber auch zum Grabstein sind sie schon manchem geworden, der sie leichtfertig und übermütig anging. Nur wer mit Besonnenheit und Ehrfurcht an die wilden Gesellen herantritt, darf auf ihre vollste Gnade rechnen und wird reich beschenkt in Herz und Seele.

Bergwärts sind die Schritte gelenkt. Immer mehr versinkt das sonnendurchflutete Inntal, und weit landeinwärts ist das Silberband des Stromes sichtbar, das sich in den grauen Silhouetten der Zentralalpen verliert.

Ein Idyll folgt dem anderen, und landschaftliche Reize wetteifern miteinander, denn Licht und Wärme liegt über dem Kaiserbachtale. Alles atmet nach den langen Regentagen auf. Die reiche Flora, links und rechts den Bergsteiger grüßend, hebt in bunter Pracht ihre Blütenhäupter empor. Es ist ein Summen und

Zwitschern, als feiere die Tierwelt Auferstehung. Die Herdenglöcklein läuten zur Feierstimmung, und frohes Murmeln munterer Bränlein tönt uns aus dem saftigen Grün der Matten entgegen.

In diesem Schauen, Empfinden und Träumen ist gar zu schnell die Zeit verflossen. Schon grüßt die kleine Kapelle von Hinterbärenbad aus dem dunklen Waldbestand herüber, und schäumend braust das smaragdgrüne Wasser des Kaiserbaches. Das bunte Leben und Treiben vor der Hütte ändert auf einmal das Bild. Bekannte Bergsteiger und die freundlichen Bewirtschafter strecken mir mit einem frohen Berghell die Hand entgegen. Zur lustigen Runde setzen wir uns zusammen, und es wird geplauscht über herrliche Bergfahrten und mißglückte Unternehmungen. Freude strahlt aus allen Augen, die Herzen sind froh bewegt, und ein jeder schöpft aus dem Jungbrunnen des Lebens.

Wo gibt es einen zweiten Ort in den Alpen, der so zum Standort der Bergsteiger geworden ist, und in dessen Nähe so schöne und gewaltige Bergfahrten ausgeführt werden können! Von jeher ist das Kaisergebirge der Tummelplatz unserer besten Bergsteiger, und wohl die schwersten Felstouren liegen in diesen Mauern. Besonders ist es eine Wand, die sich mit zum Höchstbeispiele des Felsgehens aufgeschwungen hat. Mit trotziger Wildheit und Steilheit schießt aus dem Hohen Winkel diese Wand zum

Gipfel des Totenkirchl's empor: das Auge wird nicht müde, sie zu bewundern.

Bei all diesem Schauen und Fühlen entstehen Träume und Wünsche, und so entstand in mir schon vor dem Kriege der Entschluß, diese ganz hervorragende und prächtige Wand kennenzulernen. Dreimal habe ich mich vergeblich um sie bemüht. Das Wetter und Geschick zwang mich immer wieder zum Entsagen. So verstrichen Jahre, aber der Wunsch wurde in mir immer glühender.

Wieder weilte ich 1926 im Kaiser. Ein heißungsvoller Tag war angebrochen, als ich den Hohen Winkel hinaufstieg und der direkten Westwand des Totenkirchl's zustrebte. Diesmal begleitete mich mein Freund Ploner aus Kufstein. Reichlich spät für diese Tour, legten wir ¼9 Uhr am Einstieg der Winklerschlucht die Kletterschuhe an. Flott ging es hintereinander, unserem gegenseitigen Können vertrauend, die Steilstufen der Winklerschlucht hinauf. Die ersten Rippen der Westwand folgten. Erst am 17-m-Riß wurde das Seil angelegt.

Zunächst war mir die Führung bestimmt. Der erste Schnaufer war vorüber, aber schon hielt der erste Quergang die Nerven wieder aufs äußerste gespannt. In ausgesetzter Kletterei ging es dem zweiten Quergang entgegen; doch in der Hitze des Gefechts hatten wir nicht bemerkt, daß von Westen ein Gewitter heranwälzte. Wir erreichten noch den Pfeiler, wo der zweite Quergang ansetzt, und da prasselten die Regentropfen nieder.

Freudiges Erstaunen lag auf dem Gesichte meines Begleiters, als ich aus dem Rucksacke die Regenhaut hervorholte, die uns ein willkommenes Dach bot. Eine bange Stunde strich dahin, bis der Regen aufhörte. Rasch trocknete der Wind die Wand, und jetzt hielten wir Kriegsrat über ein großes Abseilmanöver, also einem neuen Entsagen, oder Fortsetzung der Tour. Für letzteres hatten wir uns entschieden, und schon ging Freund Ploner dem zweiten Quergang zu Leibe, das Zick-Zack und die Traverse in die Schlucht folgten. Wiederum wechselten wir auf Vereinbarung die Führung, und in äußerst schwerer,

abwechslungsreicher Kletterei rangen wir der Wand Seillänge um Seillänge ab.

Tiefe Ruhe weit umher. Das Gold der Nachmittagssonne vibrierte in feinen Aetherwellen, die sich an den hellen Kalkwänden brachen. Wir kletterten empor, unverdrossen in schwerem Ringen mit der Steilheit, nicht eine Passage kommt, die Herzen ruhiger schlagen zu lassen. Nur kurze Zurufe und das Klirren der Karabiner unterbrach ab und zu die Stille der hehren Bergwelt. Unendlich viel Glück wälzt in unserem Blut, Bergseligkeit in dieser einsamen Höhe; wer denkt daran, daß kaum Fingerbreite hinter uns das Grauen des Todes winkt?

Der Gipfel rückte immer näher, schon ließen die Blicke nach links auf die dritte Terrasse hinaus, und noch ein Kamin und ein Riß wurden überwunden. Dann standen wir beide nachmittags 5 Uhr, von sinkender Sonne umgldet, unter dem Gipfelkreuz. Ein kräftiger Händedruck und das Wörchen „Heil“ sagten alles. — Ehrfurchtsvoll ruhten die Blicke auf all den Gipfeln, die sich in den blauen Aether streckten und uns in vielen Jahren so lieb und wert geworden waren. Frieden! Göttlicher Frieden lag über stolzen Höhen und beschatteten Tälern weit und breit. Erinnerungen wurden wieder wach, und die Vergangenheit zog vorüber. Viele Jahre brachten manch Weh und Ach, aber immer wieder leuchtet das Geschenk der Berge aus diesem Chaos wie das Licht der Offenbarung empor.

Noch einmal verfolgten die Gedanken den Weg über die herrliche, abwechslungsreiche Wand, die wir in 7 Stunden Kletterzeit bewältigt hatten, und fügten sich zum Ausklang eines großen Erlebens zusammen.

Die Zeit mahnte zum Abstieg. Flott ging es hintereinander den Führerweg hinab, und um 7 Uhr abends betreten wir wohlbehalten die traute Stripsenjoch-Hütte.

Bei wechselndem Wetter waren Stunden schwersten, eindrucksvollsten Kampfes dahingegangen, und tief grub sich das Erleben der direkten Totenkirchl-Westwand in die Seele ein.
Felix Simon.

DER OSTGRAD DER WATZESPITZE

Am 21. August waren wir von der Verpeilhütte über das Madatschjoch zur Kaunsergrathütte gekommen. Faul lagen wir den ganzen Nachmittag vor der Hütte in der Sonne herum. Wenn wir nicht schliefen, blinzelten wir in die Gegend und bestaunten die zerrissenen Eisfelder des Plangerosferners und den

Riesenbau der Watzespitze ebenso, wie die Felsmassen der Seekarleschneid und der Verpeilspitze. Erst als die Sonne hinter den Madatschspitzen verschwunden war, regte die sofort einsetzende Kühle unsern Geist etwas an und rief ihn aus seinem Dämmerzustand in die Wirklichkeit zurück. „Was machen wir morgen?“

Die Frage gab uns zunächst Beschäftigung. Ein Münchener Herr, der sich des Besitzes einer lahmen Flaxe erfreute und deswegen schon eine Woche untätig in der Hütte lag, erreichte uns die Denkarbeit, indem er den Ostgrad der Watzespitze empfahl und uns auch einige Winke für die Tour gab. Es war zwar bereits eine Partie da, die ihn für morgen auf dem Programm hatte, und spät abends fand sich noch eine Gruppe uns nicht unbekannter Leute ein, von denen zwei ebenso dachten. Das Wetter versprach aber schön zu bleiben, der Entschluß wurde gefaßt, und so brachen am strahlend schönen Morgen des 22. August drei Zweierpartien zum gleichen Weg auf.

Wir überschritten einen Arm des Madatschferners und erreichten schnell den Einstieg. Ueber Bänder und Stufen wird man bald zu einer Ecke gedrängt, die wohl „die“ schwierige Stelle des Weges darstellt. Auf einem schmalen Band geht man um die Kante, klettert über einen glatten, abgesprengten Block in eine Art Gasse hinter diesem, um von hier aus über eine schräge Platte wieder auf leichteres Gelände zu kommen. Nun verfolgten wir einen schwach ausgeprägten Rücken, der in eine flache Schlucht auslief, die zuletzt steiler zum Grat führte. Die Münchener Partie an der Spitze war hier statt links nach rechts gegangen und auf ziemlich glatte, steile Felsen geraten. Wir und auch die nachfolgenden Leute beschlossen, links zum Grat zu gehen, und ich querte auf schmalen Bändern dorthin, bis unser 40-Meter-Seil aus war. Hier befand sich ein schmales Schärtchen, das durch eine etwa 1½ Meter hohe Platte und den gewachsenen Fels gebildet wurde. Ich wollte schnell hindurchschlüpfen, doch als ich dabei unversehens an die Platte stieß, bewegte die sich drohend. So schob ich nur den Rucksack hindurch und suchte mir einen Weg außen herum. Der Gefährte kam nach, und ich stieg weiter, durch eine flache Verschneidung, auf kleinen, eisüberzogenen Leisten zum Grat empor. Vom nächsten Sicherungsplatz ab war der Weg zu diesem frei, und so ließ ich, während der Zweite nachstieg, meine Blicke umherschweifen, die Aussicht genießend.

Dabei streife ich auch die Stelle mit der Wackelplatte, an der die nachfolgende Partie gerade beschäftigt ist. Der erste von den beiden sichert seinen Mann, und der — ich rufe entsetzt hinunter — faßt mit beiden Händen den oberen Rand der Platte und reißt sie auf sich zu. Er stürzt und fällt etwa 3 Meter hinunter, während der Stein sich weiter neigt und zuletzt wie durch ein Wunder beim Aufschlag Halt findet und liegen bleibt.

Etwas verdutzt stieg der Unvorsichtige wieder herauf, und unter mehr oder weniger freundlichen Ermahnungen der Kameraden löste sich allmählich die Spannung.

Der Weiterweg über den Grat war nun ein Genuß. Wurde rechts der Blick durch den Schwabenkopf und die trutzige Felsburg der Verpeilspitze, dahinter durch Grieskogel und Rofelewand gefesselt, so flog er zur Linken hinüber zu den schimmernden Eisfeldern der zentralen Oetztales, aus denen die Wildspitze sich als strahlende Königin erhob.

Nur einmal, an einem Abbruch, verließen wir noch den Grat, um ihn über grobblockiges, lockeres Gestein wieder zu gewinnen. Langsam sank die Welt um uns tiefer, wurde der Grat über uns kürzer, bis wir endlich den Fuß auf den stolzen Gipfel setzen konnten.

Noch war die Aussicht klar. Vom Glockenturm bis zum Habicht lag die Eiswelt der Oetztales und Stubaiäer Berge vor unsern Augen. Aus dem Westen grüßte die Silvretta, vom Norden der Wall der Kalkalpen. — Aber es schien, als ob die Wolken, die zahlreich über das Firmament segelten, sich langsam tiefer senkten, und schon spielten einzelne Nebelfetzen um Weißkogel und Wildspitze. So hielt es uns nicht lange auf unserer hohen Warte. — Mit der inzwischen angekommenen dritten Partie, die Münchener waren über den Südgipfel abgestiegen, wurde für den Abstieg eine Seilschaft gebildet. Bald kletterten wir durch die Felsen der Südflanke des Gipfels hinab, überschritten den fast geschlossenen Bergschrund und standen nun auf dem obersten Firnboden des Plangerosferners. Aber wie wir auch oiften, um noch Einblick in die Eisbrüche des Gletschers zu gewinnen, vor uns war doch ein anderer angekommen. Ein grauer Nebelwurm war vom Tal heraufgekrochen und hatte sich, jeden Ueberblick nehmend, breit gemacht. Dazu begann es zu regnen. Das wirkte auf die Stimmung einiger Leute so ein, daß 75 Prozent der ganzen Gesellschaft erklärten, für einige Zeit im Zdarkizelt unterzukriechen, um eine Besserung des Wetters abzuwarten. Die restlichen 25 Prozent waren dagegen und wandten ein, daß das Wetter ebensogut auch noch schlechter werden könne. Als alle Beredsamkeit aber nicht half, blieb nichts weiter übrig als das Beispiel. Der 25prozentige Anteil, der bisher am Schluß der Karawane gegangen war, marschierte nun voraus. Schon nach wenigen Schritten stieß er auf alte, abgetaute Trittschritte, die bald in den steilen oberen Eisbruch hineinführten und von da an die Partie durch Nebel und Regen, über Spalten und Klüfte zu Tal leiteten. Im Bruch war das Eis

meist aper; trotz Steigeisen mußte doch manche Stufe geschlagen werden. Zahlreiche und große Spalten wurden überschritten. Manche von diesen, die infolge der starken Neigung des Gletschers in die Tiefe führten, bildeten mit ihrem grünschimmernden Eiszapfenbehang wahre Eispaläste.

Langsam hatten wir das obere Spaltensystem durchstiegen; es lief in eine weniger geneigte und mit weichem Schnee bedeckte Mulde aus, die der Erste bereits erreicht hatte. Da gab es einen Zwischenfall.

Der Dritte blieb mit den Steigeisen irgendwo hängen, stürzte und schoß im selben Augenblick auch schon den Hang hinunter, den letzten Mann mit sich reisend. Nummer 2 bemühte sich zwar, ihn aufzuhalten, wurde aber durch den Anprall aus seiner Stellung geworfen und flog ebenfalls. Dem nun noch allein stehenden Ersten riß der erste Seilruck die Füße aus dem Stand, der dann folgende warf ihn, der nur noch an der im weichen Schnee schlecht haltenden Pickelhaue hing, aber auch vollends hinunter. Doch dauerte die Reise nun

nicht mehr lange; nach 10—12 Metern kam die Karawane zum Halten. — Es war gut gegangen. Außer dem Schreck und einigen Hautabschürfungen war den Hauptbeteiligten nichts zugestoßen. Die anderen zogen aber die Lehre daraus, sich in Zukunft die Leute, mit denen man sich an ein Seil bindet, etwas genauer anzusehen.

Durch den viel weniger steilen unteren Eisbruch ging es nun flott hinunter. Die Nebel blieben hinter uns zurück, je tiefer wir kamen, und da grüßten auch wieder zwischen großen Wolken hindurch, in den letzten Strahlen der sinkenden Sonne erglühend, die stolzen Gipfel des Geigenkammes. Dieser schöne Ausklang des Tages ließ rasch alles Kleinliche vergessen.

Während dann das Dunkel der sinkenden Nacht seinen Frieden über Berg und Tal breitete, waren wir am Rande des Eises angelangt, legten die Steigeisen ab und stiegen über die Moräne zur Hütte empor.

Ein schöner Tag bestand nur noch in der Erinnerung!
M.



EINE FALLE FÜR SCHNEESCHUHFAHRER

Wir Leipziger, die wir so fern von den Schneefeldern der deutschen Mittelgebirge wohnen, freuen uns doch, wenn wir am Sonnabend oder Sonntag durch die Sportzüge auf kurze Zeit der Großstadt den Rücken kehren und die Gefilde des Schneeschuhes aufsuchen können. Gern nimmt man die lange Fahrzeit in Kauf, doppelt entschädigt durch die schönen Winterlandschaften. Leider wird uns aber auch dieses kurze Vergnügen nicht gönnt. Am Sonntag, 29. Januar, fuhren wir mit dem Sportzug nach Johannegeorgenstadt. Als Ziel hatten wir uns die Skitour Johannegeorgenstadt—Ziegenschacht—Plattenberg—Platten und zurück vorgenommen. Nachdem wir mit dem auch so überflüssigen Grenzschein die Grenze überschritten, spürten wir dem Plattenberg, erst über Felder, dann auf einsamen Waldwegen, entgegen. Links unter uns lag der Ziegenschacht, rechts von einer Straße zog eine große breite Schneise nach dem Plattenberg. Diese Schneise zeigte viele Schneeschuh-

spuren, so daß auch wir beschlossen, diesen Weg zu nehmen. Eine Warnungstafel, die wir auf jeden Fall beachtet hätten, war nicht vorhanden. Wir waren noch nicht 200 Meter gefahren, als abseits aus dem Walde ein tschechischer Forstbeamter von dem Forstamt Platten mit dem Gewehr hervortrat und den Grenzausweis mit dem Bemerken abforderte, wir hätten je Person 2,50 M. Strafe zu zahlen. Als Grund gab er an, er wäre beauftragt, alle Personen, die diese Schonung mit Schneeschuhen betreten, mit einer Geldstrafe von 2,50 Mark zu belegen, andernfalls drohte er, uns die Schneeschuhe abnehmen zu müssen. Der Schnee lag hier gut — alter Schnee 21 cm, Neuschnee 10—15 cm. Ganz wenige Spitzen von den gepflanzten Fichten standen über dem Schnee. — Dann müßte jeder Bauer auf seinem Felde im Winter auch eine Feldwache aufstellen. Unser Protest half nichts. Da er uns eine Quittung auf Durchschreibepapier gab, mußten wir, der Not gehorchend, nicht dem eigenen

Trieb, die Strafe zahlen. Hierauf bekamen wir den Grenzschein zurück. Wir waren 12 Personen, je 2,50 M. gleich 30 M. Eine schöne Tageseinnahme. Außerdem sind wir nicht die einzigen gewesen. Ganz besonders möchte ich bemerken, daß die Quittungen nicht alle nummeriert waren. Ein Zeichen, daß die Sache nicht reell war. Außerdem dürften wir nach der Bezahlung auf der Schonung weiterfahren. Ein anderes Beispiel: In der Gegend des Ortes Hirschenstand sind 6 Personen mit 2 M. Strafe

zusammen belegt worden. Was ist dies für ein System? Wir sind dann sofort nach Platten abgefahren und haben unsere Klagen bei maßgebenden deutschgesinnten Personen vorgebracht. Ob unser Protest Erfolg hat, bezweifle ich. Mögen aber diese Zeilen den Skifahrern, die sich auf tschechisches Gebiet begeben, zur Warnung dienen.

Ob derartige Zwischenfälle zu gutem Einvernehmen führen, möge dahin gestellt sein.
E. S., Leipzig.

AUS DER SEKTION

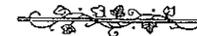
Ein Jahr ist vergangen, seit unsere Sektionsmitteilungen zum letzten Male erschienen. Ein Jahr, das in einer Art für unsere Sektion dem vorverflossenen gleich. Wieder riß ein herbes Schicksal eine Lücke in unseren kleinen Kreis. Im August 1927 fand unser lieber Paul Robbach mit seiner Braut den Bergsteigertod. In der Umgebung der Mainzer Hütte im Glocknergebiet verunglückten beide durch eine Eislawine. Nach erfolgter Ueberführung fand die Beisetzung in Leipzig statt. Alle ortsanwesenden Sektionsmitglieder, selbst unser wackerer Roderich Schulze — an Stöcken gehend, von den Verletzungen, die ihm der Steinschlag am Freiger schlug, noch nicht wieder hergestellt — gaben ihnen das letzte Geleit. Hochglück wird seinen toten Freunden ein treues Gedenken bewahren.

Am 17. Dezember 1927 fand die Jahreshauptversammlung statt, in welcher der alte Vorstand einmütig wiedergewählt wurde. Der Beitrag wurde für 1928 auf 15 M. einschließlich Zeitschrift festgesetzt. Die übrigen Sätze, Aufnahmegebühr, Strafen, blieben unverändert. Da die Tourenberichte noch nicht vollständig eingegangen waren, konnte uns Herr Simon erst in der außerordentlichen Hauptversammlung am 25. Januar 1928, die sich mit wichtigen internen Sektionsfragen beschäftigte, von der berg-

steigerischen Tätigkeit der Mitglieder unterrichten.

Die Tourentabelle gibt ein erfreuliches Bild. 80 Prozent der Mitglieder haben über ihre Bergfahrten berichtet. Vier Erstbegehungen in der Palagruppe sind in den Berichten enthalten. In der nächsten Ausgabe der Sektionsmitteilungen werden die zusammengestellten Touren der Mitglieder erscheinen.

In der Hauptversammlung vom 25. Januar 1928 wurde weiter sehr eingehend über eine mögliche Erweiterung des Kreises der Mitglieder gesprochen. Als unbedingt notwendig wurde anerkannt, der Heranziehung jüngerer bergsteigerischen Nachwuchses mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Es wurde beschlossen, um die Verbindung mit unseren auswärtigen Mitglieder fester zu knüpfen, die Sektionsmitteilungen wieder herauszubringen. Dankbar wurde der Herren Junghaus und Schindler gedacht, die bisher das Erscheinen unserer Zeitschrift durch Opferwilligkeit und rege Arbeitsleistung überhaupt ermöglichten. An Stelle des leider zurzeit beruflich verhinderten Herrn Alfred Schindler, der die Schriftleitung mit außerordentlichem Geschick führte, wurde bis auf weiteres Herr Willy Mierisch damit betraut, der nunmehr auch, besonders unsere Freunde in der Ferne, um rege Mitarbeit bittet.



Tourentabelle 1927

Touren:	Zahl der Mit- glieder	Engel, T. B. in % d. M. Z.	Zahl der Er- stieigen	Sommer-touren	Sommer-touren mit Seil	Winter-touren	Schifffahrten	Höhen bis 1500 m	1500--3000 m	3000--4000 m	über 4000 m	Touren leicht	mittelschwer	schwer	sehr schwer	äußerst schwer	Erstbegehungen
Nördliche Kalkalpen . . .	—	—	50	—	—	9	17	—	49	—	—	16	10	13	8	—	—
Zentralalpen	—	—	35	—	—	—	8	—	2	32	—	14	17	4	—	—	—
Dolomiten	—	—	12	—	—	—	—	—	12	—	—	—	—	1	3	9	6
Westalpen	—	—	13	—	—	8	8	—	9	3	3	7	3	1	—	—	—
Zusammen	30	80	110	93	—	17	33	—	72	35	3	37	30	19	11	9	6
Sächsische Schweiz . . .	—	—	144	144	—	—	—	144	—	—	—	8	56	47	30	3	—
Sonst. außeralp. Gebiete	—	—	—	—	—	—	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gesamtzahlen	30	80	254	237	—	17	49	144	72	35	3	45	86	66	41	12	6



NEUTOUREN

(Pala-Gruppe)

28. Juli 1927. I. Beg. der direkten Westwand der Cima di Canali (2897 m).

Von der Pradidali-Hütte durch das Kar über Steilschrofen empor auf eine Schuttrasse am Fuße der Westwand der Canali. Vom rechten Ende der Terrasse über steile Wandstufen in einen Riß und diesen, einen äußerst schweren Ueberhang überwindend (Mauerhaken), bis zu seinem Ende empor. Dann nach links über angelegte Platten zu einer überhängenden Wandstelle. Links einige Meter sehr brüchig hoch zu einer kleinen, von unten aus sichtbaren Höhle. Aus der Höhle sehr schwer und überhängend hinaus in einen Riß. In diesem empor bis unterhalb einer gelben überhängenden Wandstelle.

Von hier kurze Hangel nach links an die Kante des Pfeilers, und sehr ausgesetzt auf diesen hinauf. Weiter sehr ausgesetzt schräg rechts durch die Wand des zweiten Pfeilers; um dessen Kante herum in einen Kamin queren, den man oberhalb der gelben überhängenden Wandstelle betritt. Durch diesen Kamin empor, dann rechts in einen Riß, der eine einliegende Rippe begrenzt. Man verfolgt den Riß ca. 40 Meter und quert dann nach links äußerst schwer in die Schlucht hinein. Durch diese unter eine große Ueberdachung. Hier nach links über eine etwas geneigte Wandstelle hoch zu einem Absatz. Weiter über eine steile Wandstufe in einen Riß und durch diesen auf

eine Gratkante hinauf zu einer kleinen Kanzel. Weiter sehr schwer über diese Kante in den großen Gipfelkessel hinein und nach links auf den Grat kurz unterhalb des Hauptgipfels. Äußerst schwer (hervorragende Felstour), Zeit 7 Stunden, Wandhöhe ca. 550 Meter.

Fritz Wießner. Felix Simon.



30. Juli 1927. I. Beg. der direkten Ostwand der Pala di San Martino (2997 m).

Rechts der Ostwand zieht vom Gipfelgrat eine mächtige Schlucht herunter. Die linke Begrenzungswand bildet mit der Ostwand eine Kante. Erst direkt an der Kante, dann rechts derselben über Wandstufen sehr schwierig empor, bis man nach links um die Kante herum in die direkte Ostwand queren kann, und zwar dort, wo sich die Wand oberhalb des unteren gelben Wandabbruches etwas zurücklegt.

Nun über Steilstufen zum Beginn der Riß- und Kaminfolge, welche die Ostwand durchzieht. Diese sehr schwierig empor, einige äußerst schwierige Ueberhänge überwindend. Dann schließt sich der Riß bis auf fast Handbreite (schwerste Stelle). Kurz darauf erweitert er sich wieder zum Kamin, den man bis kurz unterhalb des großen Daches verfolgt. Hierauf Quergang nach links und äußerst schwer durch einen überhängenden Riß auf ein

breites Schuttband. Vom rechten Ende desselben durch einen ca. 60 Meter hohen Kamin, welcher kurz unter dem Gipfel auf einem Grate endet. Tour überaus schwer und sehr anstrengend. Zeit 7 Stunden, Wandhöhe ca. 650 Meter. Fritz Wießner. Felix Simon.



2. August 1927. I. Beg. der Südwestwand der Cima del Coro (2706 m).

Die Route folgt im wesentlichen der Verschnidung, die im rechten Teile der Südwestwand von einem südlich vorgelagerten Pfeiler und der Wand gebildet wird.

Vom höchsten Punkte des Schuttkegels in der Südwestwand über steile Wandstufen sehr ausgesetzt empor. Dann rechts haltend zu dem Kamin im innersten Winkel der Verschnidung. Durch den Kamin, der bald überhängend und feucht wird, empor. Die Ueberhänge äußerst schwer direkt überwindend (Mauerhaken), zu einem kleinen Absatz. Von diesem etwas links über Wandstufen und Kamine sehr schwer empor bis unter den riesigen, von unten aus sichtbaren Klemmblock. Unter dem Block sehr schwer nach links, in die Südwestwand zirka 80 Meter etwas ansteigend hinausqueren bis unter eine gelbe überhängende Wand. Hier in einer Art Wandfalte scharf rechts hoch auf das große Schuttband unter dem Gipfelgrat; dieses nach rechts in die große, schon von unten sichtbare Höhle mit Fenster. Durch dasselbe auf die Nordseite und dort durch einen kurzen

Kamin auf den Gipfelgrat. Tour äußerst schwer. Zeit 7½ Stunden, Wandhöhe ca. 500 Meter. Prof. Herm. Kees. Fritz Wießner. Felix Simon.



5. August 1927. I. Beg. der Südwand der Cima del Lastei (2844 m).

In der größten der von der Canali-Hütte aus sichtbaren Schluchten empor, die nordwestlich gegen das Massiv der Cima dei Lastei hinaufzieht, bis sich dieselbe teilt. In ihrem linken Aste bis zum Ende, dann links in eine weitere Schlucht und durch diese zur höchsten Scharte, aus der jenseits eine Schlucht in das Valon della Cacia hinabzieht.

Von der Scharte aus, immer etwas rechts der Kante haltend, durch Kamine und über Wandstufen hoch empor auf das in die Süd- wand eingebettete Schrofendach. Dasselbe nach links an den Fuß des markanten, von der Hütte aus sichtbaren Pfeilers in der Mitte der Süd- wand. Am Pfeiler unterhalb der gelben überhängenden Wand sehr ausgesetzt und äußerst schwierig schräg links aufwärts zur schwach ausgeprägten Kante des Pfeilers. Nun über leichtere Wandstufen schräg links aufwärts in die große, vom Gipfel herabziehende Schlucht; in ihr empor bis zu ihrem Ende in einem Felskessel. Aus ihm gerade empor, zuletzt etwas links haltend, zum Gipfel.

Sehr schwierige, hervorragende Felstour. Zeit 6½ Stunden. Wandhöhe vom Einstieg ca. 1100 Meter.

Prof. Herm. Kees. Fritz Wießner. Felix Simon.



BEITRÄGE

nicht in klingender Art, um die bemüht sich der Herr Kassenwart, sondern Beiträge zu unserer Zeitschrift wolle man recht inhaltsvoll und zahlreich einsenden an W. Mierisch, Bitterfeld, Altshloßstraße 3.



MITGLIEDERVERZEICHNIS

(Stand am 1. Dezember 1927)

Vorstand:

Ehrenvorsitzender: Dr. Hermann Kees, Göttingen, Friedländer Weg 57.
1. Vorsitzender: Major a. D. W. Kormann, Leipzig-Gohlis, Claudiusstr. 3. (Teleph. 51690).
2. Vorsitzender: Emil Seifert, Leipzig, Härtelstr. 17.
Schriftführer: Stadtr.-Rat Hans Fingerling, Leipzig, Steinstr. 13.
Kassenwart: Otto Lincke, Leipzig-Paunsdorf, Böttgerstr. 22.

MITGLIEDER

Max Burger, Leipzig, Bayersche Str. 47;
Wanderwart: Hugo Burger, Leipzig, Turnerstr. 22 (Tel. 13314).
Bernh. Dietze, Leipzig, Fregestr. 33.
Albert Ferrari, Leipzig-Li., Lützener Str. 2a (Tel. 43336).
Joh. Greßmann, Leipzig, Göschenstr. 19.
Kurt Hartenstein, Plauen i. V., Blücherstraße 13.
Richard Jahn, Leipzig-Gohlis, Lothringer Str. 43.
Werner Jentzsch, Freiberg, Roter Weg 23.
Franz Junghanß, Leipzig, Hospitalstr. 12 (Tel. 29227).
Friedr. v. Känel, Leipzig-Reudnitz, Rathausstr. 1.
Bücherwart: Alfred Kunze, Leipzig-Volkmarisdorf, Idastr. 1.
Kurt Kutschke, Leipzig-Paunsdorf, Rathaus.
Alfred Lauterbach, Leipzig, Pestalozzistr. 2 (Tel. 33808).
Dr. A. Lippold, Glauchau, Färberstr. 2.
Dr. Fritz May, Dresden, Heubnerstr. 17.
Schiwart: Herbert Meier, Leipzig, Tauchaer Str. 24.
Paul Meißner, Leipzig-Gohl., Wilhelmstr. 47 (Tel. 28365).
Willy Mierisch, Bitterfeld, Altschloßstr. 3.
Herbert Pohle, Leipzig-Anger, Mölkauer Str. 17.
Schriftwart: Alfred Schindler, Leipzig C 1, Comeniusstr. 18 (Teleph. 65215).
Wolfgang Schmidt, Leipzig, Neumarkt 6.
Roderich Schulze, Leipzig, Kolonnadenstr. 5/7.
Tourenwart: Felix Simon, Leipzig, Kirschbergstr. 80.
Gustav Wagner, Leipzig-Gohlis, Luisenstr. 11.
Alexander Weyhmann, Dresden-A. 1, Pillnitzer Straße 60.
Fritz Ziesche, Leipzig, Mozartstr. 3.



MITTEILUNGEN



der Sektion 'Hochglück' des D. u. Ö. A.-V.

Anschrift: Stadtrechtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 13, III
Postcheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Leipzig) Nr. 91212



Nr. 2

LEIPZIG, im Juni 1928

III. Jahrgang

BERGSTEIGER

DER ALLEINGEHER . . .

Niemand zur Last
Und niemand zuleide,
So steigt ohne Hast,
Zu eigener Freude,
Allein umeinander:
Der Bummelant.

DIE PARTIE . . .

Ueber dir
Und hinter dir —
Einen Partner —
Macht Pläsier;
Steigst so froh und munter
Berge 'rauf und 'runter!

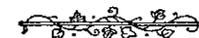
DIE KARAWANE . . .

Siehst du den Berg dort?
Der soeben noch
In erhabner Reinheit strahlte!

Jetzt aber lärmt
Und kreischt
Und lacht es
In seinen mächtigen Flanken,
Und alle Farbtöne
Des Regenbogens
Liegen auf ihm.
Zieht doch ein eben
dem Mode-Sporthaus
Entlaufenes
Heer von Auch-Bergsteigern
Zu seinem Gipfel! — — —

Auf leeren Blech-
Büchsen und Flaschen,
Dazwischen knistert Papier,
Singt dann am Abend
Der Wind
Eine sonderbare Melodei:
Gottlob! Vorbei,
Vorbei!

H. B.



ERLEBNISGESTALTUNG

von
ALFRED SCHINDLER

Gestaltung des Erlebens — wie unnütz erscheint hier das „gestalten“ — hat das Erleben nicht schon Gestalt? Ist es nicht die vollendete Gestalt des Geschehens, die auf dem Bewußtsein lastet mit dem Gefühl: jetzt hast du erlebt.

Und es geht nicht anders — ich muß schreiben: mit dem Gefühl. Es ist dies Gefühl wie ein Fieber in uns, reißt hoch und nieder, zieht an allen Seelenfasern; Vorstellungen durchdrungen traumhaft unser inneres Wahrnehmungsvermögen, das irrend nach Worten der äußeren Welt sucht; fehlgehend in aller Klassifizierung greift es nach Phrasen und verbirgt dahinter das Wunderbare des Erlebens mit dem Gedanken: ich weiß es besser.

Und es geht nicht anders — ich muß schreiben: mit dem Gedanken. Es ist der Gedanke die Achse des Erlebnispendels, an dessen Enden die Vernunft dem Gefühl den Rhythmus gibt. Der Raum aber, in dem der Pendel schwingt, ist die Idee.

Noch braucht der Naive — im natürlichen Sinne — nicht zu diesem Raumbewußtsein gekommen zu sein, und er erlebt doch — erlebt kraft seiner Vernunft den Sonnenaufgang als notwendige Folge der Erddrehung. Ebenso kann der Naive, am Gegenpol stehend, sich mit Hilfe seines Gefühls ein Erlebnis vorkaukeln — er kann bis über die Ohren in süßer Romantik untertauchen —, aber diese blaue Blume kann zum Verhängnis werden — für ihn — für den Alpinismus und seine Literatur.

Im Schnittpunkte des Gefühls- und Vernunftsdialektikals aber steht der Gedanke, das beherrschende Zentrum der Erlebnisgestaltung.

Herrschend in jedem Falle über das Gefühl oder über die Vernunft, nur unerkannt von den Naiven — belächelt von den Vernünftigen — und abgelehnt von den Fühlenden.

Die da lächeln, kann man nicht ändern — sie müssen es ja wissen, warum sie es tun — sie sind ja „vernünftig“. Aber diejenigen, denen der Gedanke, das ausgeschriebene und gesprochene Wort eine Entweihung bedeutet, sind noch nicht in Extremen gewesen, sonst würde es ihnen angst geworden sein in ihrer ungeheuren Wirrnis bestrickender Gefühle.

Das erste bin „Ich“ — das zweite der Gedanke. Ich leite ihn von der Vernunft ab, gebe ihm einen Namen — Gott, Gesundheit Kraft, Traum — und stelle ihn in den Dienst des Gefühls, so bleibt er Mittelpunkt. Mit ihm gehe ich in die Berge. Oft bin ich nicht stark genug, kann den Gedanken nicht selbst bestimmen — äußere Umstände, Dauerregen, Quartier, ein guter Kamerad biegen die Richtung um, und es bleibt Leere oder ein still-glückliches Lachen. Die Leere ist endlos, auf dem still-glücklichen Lachen aber kann ich weiterbauen — kann Stein um Stein aufklingender Erlebnisse aufeinanderlegen, jedem seinen Platz im Erlebnisdomo anweisen, kann die Steine beleben, mir aus ihren kühnen Formen eine Orgel bauen, ihr Töne entlocken, die nur ich verstehe — und kann mich hinaus-schwingen in den Raum der Idee.

Aber das Pendel neigt sich wieder gar zu sehr nach der Seite des Gefühls, und darum springe ich schnell auf die Seite der Vernunft — lege mein Seil um —, steige in den Fels und rufe von oben meinem guten Kameraden zu: „N a c h k o m m e n !“



OSTERN

von
WALTER KIESSIG

Wir müssen eilen, denn der Zug soll uns ins Böhmerland führen. Der Fährmann ist schon auf dem Posten, wir fahren über. Leichter Nebelrauch steigt aus der Elbe auf, die Luft ist kühler als das Wasser. Dabei strahlt die Sonne über Waldeshöhen und Felsen, einen schönen Tag versprechend.

Gurgelnd und rauschend drängen die wälzenden Wogen den Kahn über den Strom. Beschauliche Minuten gewährt uns die Ueberfahrt, wie wir ja immer eigenartig in uns gekehrt sind, sobald wir uns auf Wasser befinden. Heute stehen wir unter besonderem Einfluß. — Ostermorgen! — Wir wissen, daß ihn die Menschheit heute feiert, wir tragen in uns die Freuden, die uns die Kindheit vom Osterhasen brachte, wir halten die Andacht geborgen: heut war die Auferstehung des Herrn! Die Wissenschaft lehrte uns vom Feste der Frühlingssonnenwende, und nebenbei wurde gesagt, daß dieser Tag Frau Holda, der Mutter Walhallas, geweiht war. Mit dem Hasen-gespinn sei sie durch die Auen gefahren und habe dabei die schlafende Natur zu neuem Leben erweckt. Wie ein geheimes Leben liegt uns auch dieser Kult unserer Altväter im Biute. Ob noch heute stumm und andächtig Osterwasser sorgsam nach Hause getragen wurde?

Die Fähre legt an; wir stehen wieder in der Moderne und eilen quer über die Wiese, die bereits junge grüne Grasspitzen zeigt, ja hier und da schon Tausendschönchen verwundert die zarten Blüten öffnen läßt. Wir besteigen den Zug, den wir bald im Niedergrund verlassen. Nach einem kräftigen Frühstück wandern wir die Elbe entlang weiter stromaufwärts.

Hier wartet die Landschaft nicht mit Paradedstücken auf wie Schrammsteine oder Bastei; das Bild ist schlichter, traut anheimelnd, man sollte meinen älter. Wohl drängen die hohen Hänge der Ufer dicht an die Elbe heran, es fehlt ihnen aber die von Rathen und Postelwitz gewohnte Steilheit. Feld und Wald bedecken die Geröllhalden, die wahrscheinlich gestürzte stolze Türme und Wände überschütteten. Nur an den oberen Rändern der Höhen stehen letzte Zeugen der Felsen, vereinzelt, wenig aus dem hohen Walde ragend. Da endlich haben wir Ausblick auf unser Ziel: auf den Wotanskegel. Gedrückt sehen wir ihn

aus den Kiefern emporragen. Er verliert sich durch den Umstand, daß das Massiv dicht hinter ihm bedeutend höher steigt. Wir verlassen jetzt die Straße und schreiten an einem Bergbach empor. Lustig stürzt er über die Blöcke herab, viel wasserreicher als irgendein Rinnal im Felsengebirge. Wir queren zweimal das Wasser und eilen auf schmalen Pfaden zum Kegel. Wir lagern uns in seiner Scharte zum Massiv. Enttäuschung flößt mir der Felsen mit dem stolzen Namen ein. Oder bewahrheitet sich wieder „nomen est omen“! Gestürzt und geborsten liegen große Gesteinstrümmer umher, gefallen wie der Glaube an die alte Gottheit. Der Wotanskegel ist nur noch ein Trümmerbau. Und doch steht unverseht die Elbseitenwand. Vom Massiv her schauen wir sie, griffarm, glatt, genickt wie vom Alter, schwarz und unfreundlich, da noch kein Sonnenstrahl darauf leuchtete, aber versprechend, daß der ruhige Techniker an ihr gut auf seine Kosten kommen wird. Wir warten, bis die Sonne auf der Wand liegt. Noch ist es aber sehr frisch. Steif werden die Finger im kleingriffigen kalten unteren Fels. Bald schafft aber ein kurzer Hangelriß Abwechslung, und nach einer schweren Steige erreichen wir das schmale Band mit dem Ring. Jetzt stehen wir bereits in der vollen Sonne. Die Lust am Klettern, das herrliche Wetter erfüllt uns vollkommen und täuscht uns über die Schwierigkeit des letzten Wandstückes hinweg, das, vollkommen glatt, mit Benutzung der rechten Kante auf Reibungstritten überwunden wird. Wir sonnen uns auf dem zerklüfteten Gipfel, schauen auf die nachfolgende Partie und träumen hinein in die traute Landschaft. — Eine luftige Seilfahrt über die zurückweichende Schartenwand bringt uns wieder zu unseren Rucksäcken.

Nicht weit entfernt von unserem Lagerplatz steht der Kastenturm. Der Anblick imponiert mir von hier aus nicht. Kaum höre ich, was die Kameraden von schwerer Hangeltraverse und steiler, aber nicht allzu schwieriger Wand erzählen. Der Felsen gibt mir vorläufig nichts, wenigstens landschaftlich. Zu dicht drückt er sich an das Massiv, sein Plateau zeigt Graspolster und Baumbestand. Was wird es sein? Ein ausgeklügeltes Zirkusstück mit Pyramidenbau, denn von mindestens vier

Bauleuten war die Rede! Ich bereue nicht, bei der Partie gewesen zu sein. Sie schenkte mir den schönsten Augenblick der Feiertage. Wenn man nach der Hängel das Nordwesteck des Turmes erreicht, steht man auf einem handtellergroßen, sicheren Tritt für den linken Fuß, dicht darunter springt die Wand fast um 1 m zurück, die Hände haben festen Halt, und auch der rechte Fuß hat irgendwo eine Lehne. Man meint, frei in der Luft zu stehen, und wundersam ruhig gibt man sich dem herrlichen Tiefenblick hin. Mögen es 40 m oder 80 m sein, oder bis zur nahen Elbe 200 m, das stille Erleben bleibt unvergesslich. Schon einmal packte mich solch ein Tiefenblick, von zerklüftetem Grat über eine unter mir zurückweichende grausige Wand hinab und auf den tief, tief unten liegenden Gletscher; ungern habe ich mich seinerzeit von ihm getrennt. Er war ungleich gewaltiger, wohl über 1500 m tief, aber auch damals wie hier am Sandsteinfels ein Erleben, um dessen Wiederkehr mich das Bergsteigen für immer im Banne hält. Freilich gibt es viele andere Momente, die uns im Fels oder Eis Lohn genug sind, sportlicher oder seelischer Art. Beide sind innig miteinander verbunden, nur überwiegt die eine oder die

andere, je nach individueller Einstellung. Heute, am Ostertage, war mir der Tiefblick, verbunden mit der sportlichen Tätigkeit an dem exponierten Felsblock, ein Geschenk.

Der Tag hat sich zur Neige gerüstet. Wir müssen wieder hinab ins Tal zum Bahnhof. Am Hange entlang, vorbei am Kapuziner und Rabenturm, immer durch Wald, der uns ein freudiges Frühlingbild zeigte. Eine weite Strecke war der Waldboden blau übersät von Waldanemonen oder Leberblümchen, wie sie in der Lausitz genannt werden. Bald eilen wir quer durch den Baumbestand zur Fähre.

Wir stehen auf dem Bahnsteig und suchen nach den Felsen, die uns heute frohes Erleben gaben. Eine Wegstunde sind wir entfernt. Der Wotanskegel verschwindet fast im steilen dichten Forste. Wie imposant aber steht wuchtig und unnahbar der Felsen des Kastenturmes! Die Höhe von hier aus, der wunderbare Tiefenblick vom luftigen Felseck da oben beseelet mich mit Dankbarkeit.

Die Osterglocken sind verklungen, das junge Bergsteigerjahr ist eingeläutet; möge es uns immer so frohes Erleben bringen!

AUS DER SEKTION

Nach einer Reihe verhältnismäßig stiller und nicht sehr stark besuchter Zusammenkünfte brachte die Versammlung am 18. April eine neue Note in unser Sektionsleben. Die Tagesordnung dieses außerordentlich gut besuchten Abends war dem Andenken Richard Voigtländers gewidmet. Herr Gustav Wagner entrollte uns in feindurchdachter Sprache Voigtländers Lebensbild und sein Sterben. Er bewies, daß man auch nur mit Worten eine Versammlung in den Bann zu ziehen vermag und daß es dazu nicht immer eines Vortrages mit 100 Lichtbildern bedarf. — Die Anwesenden dankten ihm mit ergriffenem Schweigen, und nur stockend kamen dann die Gespräche wieder in Gang.

Zwei neue Mitglieder, die Herren Stadtbauinspektor Dr. ing. Walter Trautmann und Walter Kießig wurden in die Sektion aufgenommen.

In der Versammlung am 2. Mai wurde be-

schlossen, die Sektionsabende künftig auf Montag zu verlegen. So kamen die Mitglieder dann am 21. Mai erst wieder zusammen, um Herrn Walter Kießigs Vortrag über seine Reise nach Venedig zu folgen. Unter Vorführung schöner Bilder schilderte der Vortragende die Stadt an der Adria, sprach über die Gedanken, die ihn auf dieser Reise beseeleten, und ließ endlich die Sehnsucht nach der Heimat unserer Berge über alle südliche Schönheit triumphieren.

Ostern war eine Anzahl unserer kletterfreudigen Mitglieder im Elbsandsteingebirge, um dort ihrer Leidenschaft nachzugehen. Einige Unentwegte führen ins Riesengebirge, um noch einmal auf den Skiern Winterfreuden zu genießen. Wie man hört, sind beide Teile auf ihre Rechnung gekommen, ebenso wie die Kletterer, die Pfingsten nach Schmilka, Postelwitz und ins Bielatal fahren.

Der Bergverlag Rudolf Rother in München, der an unsere Mitglieder mit Bücherangeboten herantrat, wollte, hat zugunsten unseres Mitgliedes A. Weyhmann darauf verzichtet. Herr Weyhmann, der in Dresden, Pillnitzer Straße 60, eine Buchhandlung be-

treibt, liefert sämtliche alpinen Werke, Führer und so weiter porto- und verpackungsfrei an unsere Mitglieder und bittet, ihm bei Bedarf den Auftrag mittels Postkarte zuzusenden, der dann prompt erledigt werden wird. M.

TOUREN-BERICHTE 1927

Max Burger. Skitouren im Gebiet von Gurgl. Sommertouren: Oetzal: Loibiskogel 3089 m. Wildspitze 3774 m. Vordere Oelgrubenspitze 3394 m.

Rhätikon: Scesaplana 2969 m. Zimbaspitze 2645 m. Sohmweg. Saulakopf 2516 m, Ostkamin. Drusenfluh 2835 m. Ferwall: Patteriol 3059 m. Südweg.

Bernh. Dietze. Zillertaler Berge: Schwarzenstein 3370 m. Schönbichlerhorn 3135 m. Tristner 2763 m. Riffler 3245 m.

Albert Ferrari. Pierre à Vojre 2485 m. Großer St. Bernhard 2472 m. Mont Mort 2866 m. Col de Fenêtre 2699 m.

Hans Fingerling. Skifahrten im Erzgebirge, in den Oetzalern Bergen und im Lechtal. Kleinbachalm 2283 m. Madloch 2439 m. Ruffkopf 2363 m.

Rich. Jahn. Großer Gamsleitenskapf 2560 m. Vierrinnenköpfe 2290 m. Hochkeil 1779 m. Hochkönig 2938 m. Hochseiler 2781 m. Birnhorn 2624 m. Kuchlhorn 2497 m. Fahnenkopf 2165 m. Mitterspitze 2170 m. Großes Schoßhorn 2300 m. Metzhörndl 2130 m. Hochzinn 2220 m. Pyramidenspitze 1999 m. Sulz-kogel 2799 m.

2 Klettertouren im Elbsandsteingebirge. Skifahrten im Thüringerwald u. Erzgebirge.

Werner Jentzsch. Skitouren am Arlberg: Seebühl 2208 m. Vordere Hasenfluh 2540 m. Hintere Hasenfluh 2545 m. Wirt 2340 m. Galzigg 2185 m. — Skitouren im Riesengebirge.

Dr. Hermann Kees. Skitour in Graubünden: Brüggerhorn 2451 m. Parpanser Rothorn 2870 m. Parpanser Schwarzhorn 2690 m. Aelpihorn 2840 m. Mayenfelder Furka 2445 m. Bühlenberg 2516 m. Pischahorn 2982 m. Vanezfurka 2587 m. Ducanpaß 2620 m. Gletscherducan 3020 m. Fuorcla-Sarsura 2920 m. Piz Sarsura 3176 m. Fuorcla d'Eschia 3008 m. Sertigpaß 2761 m.

Sommertouren: Palagruppe. Cima del Cora 2706 m. 1. Begehung der Südwestwand. Cima dei Lastei 2844 m. 1. Begehung der direkten Südwand.

Wallis: Tête de Valpelline 3818 m.

Alfred Kunze. Skitouren im Erzgebirge. Sommertouren: Großer Waxenstein 2279 m. Zugspitze 2996 m. Lechtaler Höhenweg. 7 Klettertouren im Elbsandsteingebirge.

Wolfgang Kormann. Oetzal Berge: Wildspitze 3774 m. Neuer Abstieg über den Taschachferner. Zillertaler Berge: Gr. Mösele 3514 m.

Kurt Kutschke. Oetzal Berge: Hablkogel, Loibiskogel 3089 m. Wildspitze 3774 m. Oelgrubenkopf 3320 m. Vordere Oelgrubenspitze 3394 m.

Rhätikon: Scesaplana 2969 m. Zimbaspitze 2645 m. Sohmweg. Saulakopf 2516 m, Ostkamin. Drusenfluh 2835 m. Ferwall: Patteriol 3059 m, Südweg.

Otto Lincke. Skitouren im Erzgebirge. Sommertouren. Stubaier Berge: Hinterer Brunnenkogel 3326 m. Lisenzer Fernerkogel 3300 m. Längentaler Weissenkogel 3208 m. Schöntaler Spitze 3000 m. Vordere Grubenwandspitze 3238 m.

Oetzal Berge: Fluchtkogel 3514 m. Wildspitze 3774 m.

Willy Mierisch. Skitouren in den Vortauern: Wildenkarkogel 1910 m. Bernkogel 1735 m. Schönhoferwand 2113 m. Schattberg 2097 m. Hohe Penhab 2115 m. Zwölferkogel 1984 m. Spielberghorn 2045 m.

Sommertouren: Karwendel: Tiefkarspitze 2431 m. Mittlere Großkarspitze 2376 m. Viererspitze 2053 m. Dolomiten: Fernedatum 2867 m. Dritter Sellatum 2688 m. Fünffinger-Spitze 2996 m. Südwestgrat. Kaunsergrat: Watzespitze 3533 m, Ostgrat. Schwabenkopf 3379 m.

50 Klettertouren im Elbsandsteingebirge, darunter: Esse Lammseite, Talwächter Pfeilerweg, Türkenkopf-Südwand, Großer Falknerturm, Schützelkopf-Südwestkante, Steinschleuder-Südwand, Höllenhundspitze, Unterer Ganskopf-Ostweg, Oberer Ganskopf, Nördliche Herkulesssäule, Johanniskegel-Südwestkante, Obelisk, Schiefer Turm, Kanzelturm-Südwand, Schrammtorwächter, Kleiner Falknerturm-Südostwand, Hirschgrundkegel-Südweg.

Herbert Pohle. Monte Gridon 2184 m. Lineidario 2136 m.

Alfred Schindler. Skifahrten im Erzgebirge.
5 Klettertouren im Elbsandsteingebirge.

Roderich Schulze. Stubbaier Berge: Schlickerseespitze 2808 m, Westgrat, Südliche Schlickermandln 2720 m, Kleine Ochsenwand 2554 m, Nordkamin, Große Ochsenwand 2703 m, Nordgrat, Steingrubenkogel 2635 m, Südostweg, Schlickernordzinne 2562 m, Seejochl 2525 m, Schaufelspitze 3333 m, Zuckerhüt 3511 m, Wilder Pfaff 3471 m.

Emil Seifert. 10 Klettertouren im Elbsandsteingebirge, darunter: Talwächter - Pfeilerweg, Kleiner Wehlturm-Ostwand.

Felix Simon. Palagruppe: Cima Wilma 2782 m, Westwand ab Nordwestwand, Campanile di Pravitale 2775 m, Ostwand, Cima di Canali

2397 m, I. Begehung der Westwand, Pala di San Martino 3000 m, I. Begehung der Ostwand, Cima del Coro 2706 m, I. Begehung der Südwestwand, Sasso d'Ortiga 2646 m, Südgrat, Cima dei Lastei 2844 m, I. Begehung der Südwand.

20 Klettertouren im Elbsandsteingebirge, darunter: Osterturm, Fehrmannsweg; Falkenstein, Hoher Rib; Kesselturm, Südwestweg; Schrammtorwächter; Prebischkegel; Einscr; Zuckerhut; Talwächter - Pfeilerweg; Gans, Südwand; Höllenhundspitze; Hirschgrundkegel, Talseite.

Gustav Wagner. Montblanc-Gebiet: Domgrat; Aiguilles-Grieses, Griesesgrat, Dom du Gouter, Vallothütte, Grands Mulets.

Alex Weyhmann. Oetztaler-Stubbaier Berge: Verpeispitze 3437 m, Wildspitze 3774 m, Zuckerhüt 3511 m, Wilder Pfaff 3426 m, Wilder Freiger 3471 m, Schlickerseespitze 2808 m, Kleine Ochsenwand 2545 m, von der Alpenklubscharte.

39 Klettertouren im Elbsandsteingebirge, darunter: Bloßstock, Nordweg; Mönch, Fehrmannsweg; Kleiner Wehlturm, Ostwand; Fluchtwand, Gipfelstürmerweg; Rauschenstein, Schartenweg; Nördliche Herkulesssäule; Fluchtwand, Emporweg; Mittelwandspitze; Heutzschelturm.

BEITRÄGE

nicht in klingender Art, um die bemüht sich der Herr Kassenwart, sondern Beiträge zu unserer Zeitschrift wolle man recht inhaltsvoll und zahlreich einsenden an W. Mierisch, Bitterfeld, Altschloßstraße 3.



MITTEILUNGEN



Sektion 'Hochglück' des D. u. Ö. A. - V.

Anschrift: Stadtrechtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 13, III
Postscheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Leipzig) Nr. 91212



Nr. 3

LEIPZIG, im November 1928

III. Jahrgang

Herbst...!

Blatt
fällt -
schwebt,
verhält
leise im Traum;
stirbt - .

Baum
weint -
Blatt-Träne tropft -
verrinnt im Sande,
Menschenlos . . .

. . . Dichter
sind Mütter;
gebärend in Freud' und Leid
aufs neue
das Leben.

A. Sch.



Die Nordkante des Langkofel

Einer der gewaltigsten Dolomitberge ist der Langkofel. Unglaublich kühn reckt er seinen stolzen Pfeilerbau über dem Tal von Gröden bis zu einer Höhe von 3178 m in das Blau des Himmels. Fesselnd ist sein Anblick von St. Christina, und fast sinnverwirrend erscheint die Zahl seiner Türme, Rinnen und Schluchten.

Eine Linie aber war es, die mir von diesem Bau klar und eindeutig vorschwebte, die ich im Wachen und im Träumen sah, seit sie vor einem Jahre zum erstenmal meinen Blick emporleitete zum stolzen Gipfel.

Die Nordkante — und an ihr Eduard Pichls Weg! — 940 m Höhenunterschied liegt zwischen Einstieg und Gipfel, und wenn auch die Route der Kante nur stellenweise folgt, so war mir doch von der Schönheit dieses Weges viel durch Wort und Schrift bekannt geworden. So wurde der Wunsch, ihn zu gehen, brennender, je weiter der Sommer vorrückte und je mehr die Kletterfreunden der Elbsandsteine die Leidenschaft steigerten.

Als uns dann die Ferienreise im August wirklich auf das Sellajoch verschlug, gedieh dem Wunsche die Erfüllung.

Zwar waren wir zu viert, für eine so lange Fahrt eine große Zahl, zumal noch eine Partie, Herr und Dame, am gleichen Wege war. Doch glaubten wir dies durch frühen Aufbruch ausgleichen zu können und standen am 14. August früh 6 Uhr am Einstieg.

Das Wetter konnte nicht schöner sein, und so machten wir uns frohgemut auf den Weg. Ein grasgepolsterter, etwa 30 m hoher Kamin brachte uns bald auf den gleißenden Platten-schub, der sich bis etwa zwei Drittel Höhe des Nordpfeilers östlich an diesen lehnt. In außerordentlich reizvoller und nicht schwieriger Kletterei stiegen wir dann flott an seinem linken Rande empor, bis ein schon von unten sichtbarer Wulst Halt gebietet und uns zwingt, unter ihm durch nach rechts zu queren. Schmelzwasser rieselte über ihn herab und netzte unsere trockenen Gaumen. In der rechten westlichen Hälfte des Wulstes wurde dieser dann in schwieriger Kletterei über fast senkrechte Felsen überwunden, und nun ging es wieder über Platten und durch Rinnen hinauf zum Beginn einer keilförmigen Schlucht. Sie leitet empor zu einer Scharte, die zwischen dem Haupt des Nordpfeilers, der nach dem Erstbegeher benannten Pichlwarte, und der weiteren Fortsetzung der Kante eingeschnitten ist.

Die Durchsteigung der Schlucht ist nicht ganz einfach und strengt an. Sie führt zunächst über zwei Risse, die uns zum erstenmal zwingen, die Rucksäcke aufzuseilen, dann leichter in der Schlucht selbst, später durch einen Kamin an der linken Begrenzungswand, und endlich durch einen rechts hinaufziehenden Seitenast erreichten wir die Scharte. Wohl bemühten wir uns rasch zu gehen und kletterten ohne Pause; aber die Zeit verrann.

Den Besuch der Pichlwarte schenkten wir uns, überstiegen schnell einen Felszahn, der die Scharte in zwei Teile trennt, um unsere Spannung nach dem Anblick des Weiterweges zu lösen.

Wir wurden nicht enttäuscht: Das einzige Stück des Weges, das über die Kante selbst führt, lag vor uns und damit der interessanteste und schwerste Teil. Sehr steil und glatt steigt hier der Fels etwa 30 m empor und wird dann von einem Ueberhang gesperrt.

An kleinen Griffen und nur schwach ausgeprägten Tritten ging es, uns an die Reibungskletterei der Elbsandsteine erinnernd, hinauf, bis nach etwa 25 m eine kleine, ebene, oder besser, weniger geneigte Stelle Platz zum Rasten und Möglichkeit zum Nachkommenlassen bot. Weiter dann, noch ein kurzes Stück der Kante folgend, und nun nach links über einen zwar gut griffigen, aber außerordentlich ausgesetzten Quergang zu einem Ring.

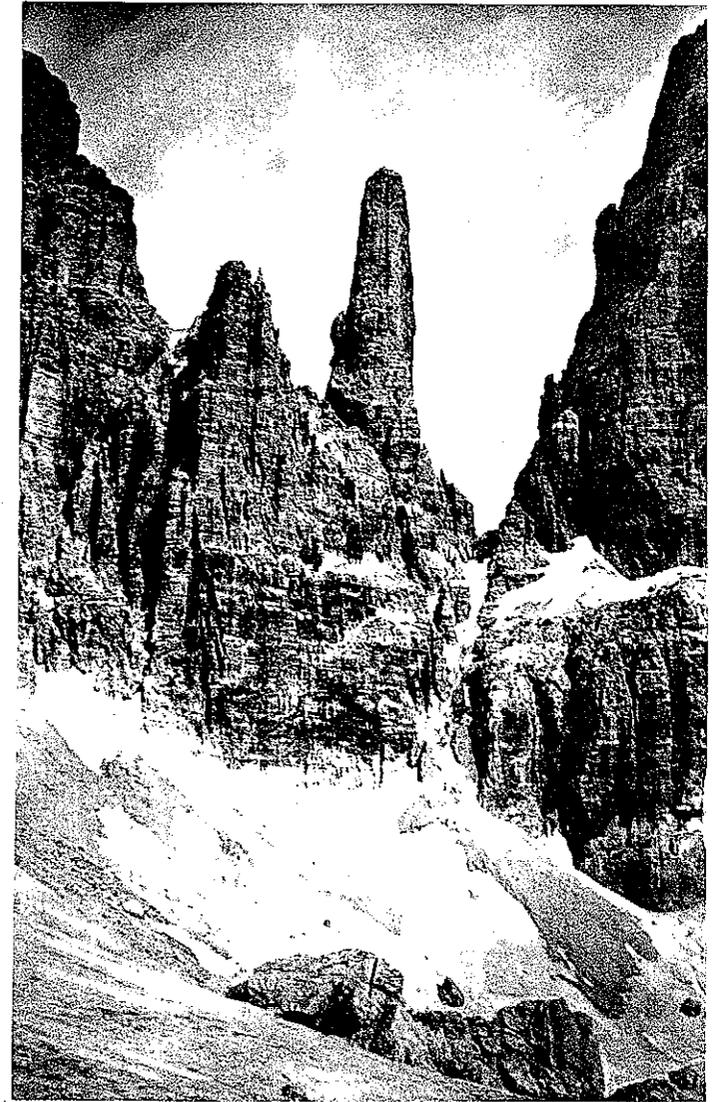
Der Tiefblick an dieser Stelle ist überwältigend. In einer Flucht gleitet der Blick hinunter auf die grünen Matten und Wälder Grödens.

Bösartig pfeifend sausten einige Steine, die wohl aus der oberen Kaminreihe kamen, über uns hinweg in die flimmernde Tiefe. — Lange lauschten wir, bis der Schall des Aufschlages zu uns herauflönte.

Vom Ring dann noch wenige Schritte nach links war schnell der geräumige Ansatz des ersten Kamins erreicht, wo alle Teilnehmer wieder zusammenkamen. Den Kamin ging es nun leicht hinauf, doch lernten wir hier einsehen, daß das Aufseilen von drei Rucksäcken ein schönes Stück Arbeit ist, das viel Zeit kostete.

Das Erreichen des Gipfels, mit dem ich etwa um 2 Uhr gerechnet hatte, verschob ich ahnungsvoll zunächst um zwei Stunden.

Ueber einen großen Klemmblock, der die obere Fortsetzung des Kamins abschloß, kletterten wir, und nun klappte dicht vor uns die eigentliche, etwa 150 m hohe Kaminfolge, durch die der Weiterweg führt. Glatt und anstren-



gend waren eigentlich nur die unteren 30 m. Aber die Rucksäcke machten sich hier außerordentlich un beliebt; als wir die Ausstiegscharte und darüber einige Gratzacken erreichten, war es $\frac{1}{2}$ Uhr geworden. Dafür sahen wir uns nun aber dem eigentlichen Gipfelbau gegenüber, der uns noch so gewaltig erschien, daß wir beschlossen, zum erstenmal zu rasten. Es war ja jetzt klar, daß wir ohne Freilager doch nicht mehr durchkamen. Wir aßen etwas und ließen die großartig wilde Umgebung auf uns einwirken.

Eine Unzahl von Türmen, Schluchten und eiserfüllten Rinnen gab uns einen Begriff von dem Titanenreich König Langkofels. Hoch oben am Gipfelgrat sahen wir die vor uns gehende Partie. Tief unten im freundlichen Schein der Nachmittagssonne das liebliche Grödener Tal mit den winzig erscheinenden Wohnstätten der Menschen.

Der Weiterweg über die kecken Grattürmchen und Zacken, die so splitterig und locker aussahen, daß es mich gar nicht gewundert hätte, wenn der eine oder andere von ihnen durch unser Betreten abgebrochen und mit uns zur Tiefe gefahren wäre, führte in eine flache Scharte. Eine wilde Eisrinne schießt von ihr nach rechts in die Tiefe. Durch sie stieg im Jahre 1896 die Partie Innerkofler-Wildt zum Gipfel.

In der Scharte vertauschten wir die Kletterschuhe mit den Genagelten, und dann ging es über grobblockige Schrofen und eisige Rinnen in einer Schleife nach links weiter hinauf. Die Welt um uns sank tiefer, und endlich, es ging schneller als wir alle erwarteten, standen wir auf dem Grat und sahen den Gipfel dicht vor uns. Er war nicht einsam; die vor uns gegangene Partie hielt ihn noch besetzt. Schnell sprangen wir die wenigen Schritte hinüber und schüttelten uns am Steinmann froh die Hände. — Es war 7 Uhr abends!

Die erste Frage des fremden Herrn war nach Zündhölzern. Wie er und seine Begleiterin erzählten, waren sie schon ein Stück auf dem Abstieg, als sie einsahen, daß sie doch nicht ohne Biwak hinunterkommen würden, aber auch, daß die Streichhölzer ausgegangen waren. So kehrten die beiden wieder zum Gipfel zurück, den nochmaligen Aufstieg einer rauchlosen Nacht vorziehend, in der Hoffnung, daß von uns viere schon jemand Feuer haben würde. Dann, als die Pfeifen und Zigaretten glühten, ging es ans Erzählen, bis uns die tiefstehende Sonne mahnte, an die Zurüstung des Nachtlagers zu denken. Neben dem Gipfelsteinmann bauten wir eine nach Westen, von wo der Wind scharf und kühl blies, deckende Mauer aus Steinen. Die Seile wurden auf dem Boden ausgebreitet und sollten dessen Härte

und Schärfe mildern. Unsere Biwakausrüstung bestand in einer Zeltbahn, die als innere Verkleidung unserer Mauer benutzt wurde. Dieser oder jener entdeckte wohl noch ein Paar wärmende Handschuhe oder einen Schal in den Tiefen des Rucksackes; allgemein aber hatten wir zum Zudecken weiter nichts als unser mehr oder weniger gutes Gewissen.

Farbenprächtig glühten im Abendschein die Sella und die östlichen Dolomiten über der dämmernden Tiefe dunkler Täler, bis auch ihr Leuchten erblaßte und einem fahlen Grau wich. — Nach kurzer Stärkung von den kargen Resten unseres Proviantes nahmen wir dann die Schlafplätze ein. Hart genug waren sie. Die Zeltbahn war für vier Personen etwas kurz, so daß die beiden außenliegenden einen erbitterten Kampf um ihre Zipfel führten. Der Wind drang durch alle Ritzen unseres primitiven Baues; wie man im gewöhnlichen Leben sagt — es zog! Langsam sank die Nacht, und die Sterne leuchteten auf. Aus den Tälern blinkten die Lichter der Häuser.

Die erhabene Stimmung einer Nacht in großen Höhen nahm unsere Sinne gefangen und ließ den Schlaf nicht vermissen. Gegen Mitternacht bedeckten große Wolkenbänke den Horizont im Westen und Osten, und es weterleuchtete bedenklich. Doch blieben wir verschont, wenn auch einige Wolken um unser hohes Domizil schlichen. Um 12 Uhr gab es ein Fest; ein Rest Weinbrand wurde verteilt. Auf jeden entfiel ein Fingerhut voll.

Langsam schlichen die Stunden. — Die Lichter im Tal waren lange erloschen, doch erhaben schön und klar wie nur in großen Höhen leuchtete am Firmament die Sternbahn der Milchstraße. Allmählich wurde auch ihr Schein fahler und blasser, wurde ein graues Dämmern am östlichen Himmel wahrnehmbar und nahm Farbe an. Da hatten wir genug von unserem harten Lager, erhoben uns und brachten mit wilden Bewegungen Leben und Wärme in die steifen Glieder. Mit frohem Jubel begrüßten wir den ersten Sonnenstrahl und hielten dann unsere Gipfelrast. Erst um 9 Uhr begannen wir den Abstieg über den Südwestweg und durch die untere Eisrinne.

Wir hatten zwar keinen Pickel; der stand am Einstieg. Der fremde Bergsteiger und seine Gefährtin hatten die Nagelschuhe am Einstieg gelassen; dafür besaßen sie einen Pickel. So schlossen wir eine Notgemeinschaft für den Weg durch die Eisrinne und gingen zusammen. Vom Grat herunter seilten wir ab.

Oberhalb der Rinne begegnete uns ein Führer, der für eine Dame, die mit zwei weiteren Führern durch die Nordwand stieg, Proviant zum Gipfel und Pickel und Nagelschuhe bis über das Eis brachte. —

Die Rinne ist nicht ganz sicher vor Steinfall. Das empfanden wir recht peinlich, als unserer wackeren Bergsteigerin ein Schwächeanfall zustieß (sie hatte eine Nacht auf dem Fußboden des Gasthauses Valenti und die zweite am Langkofelgipfel verbracht), während sie, die Rinne, zur Verschönerung des Augenblickes eine besonders große Portion Steine auf uns losließ. Gegen den Steinschlag war nichts zu machen — der Schwächeanfall aber wurde zuerst mit Hoffmannstropfen mit wenig Erfolg, und weiter am Fuß der Rinne mit dem tatsächlich letzten Wurstzipfel bekämpft. Es stellte sich heraus, daß das zuletzt angewandte Mittel das richtige war. Trotz der geringen Dosierung wirkte es überraschend. Das Fräulein

lief danach wieder wie ein Wiesel und war im Aufsuchen der Abstiegsroute von einer Findigkeit, die uns fünf Vertreter des starken Geschlechts beschämte. — Nachmittags 4.30 Uhr sprangen wir aus den Felsen auf das Geröll des Langkofelkars.

Während die Gefährten zur nahen Hütte gingen, um den ersten Hunger zu stillen, stieg ich allein zum Langkofeloch empor.

Wieder leuchteten abendlich die Riesenwände des Langkofel, die Flanken und Türme der Fünffinger- und Grohmann-Spitze.

Das Rauschen der Schmelzwässer, ein verlorenere Steinschlag in den Wänden war die einzige Begleitung zum Klang meiner müden Schritte.
M.

Guglia di Brenta

Wir waren von der Bocchetta dei Fulmini ins Massodikar hinuntergestiegen. Nebel füllten diesen, von braunen Riesenwänden umgrenzten Geröllkessel. Als wir die Wolkenschicht über uns ließen, lag der Monte Daimo plötzlich frei vor uns, der Croz del Rifugio wurde sichtbar, und wir beschlossen zu rasten. Ein dürrtiges Rasenstücklein bot sich uns als willkommene Lagerstätte. Die Blicke gewendet, schauten wir in das gespensterhafte Grau der wallenden Nebel, das mit seinem geräuschlosen Wogen und Brodeln fast unheimlich anmutete.

Da — an einer Stelle riß das Grau, hoch oben wurde ein Stück Felswand wahrnehmbar — verschwand — erschien wieder, der Wolkenspalt erweiterte sich, ein rotbrauner Riesenfinger wurde durch ihn sichtbar, immer größer, gewaltiger schaute er aus unwahrscheinlicher Höhe drohend zu uns herunter.

Die Guglia! — Nicht ihr Unterbau, nicht ihre Umgebung, nichts weiter als ihre erhabene Turmgestalt war erschienen und zeigte sich uns in einer Schönheit, wie sie prachtyvoller wohl nicht gedacht werden kann. — Nur kurze Zeit. — Dann schoben sich lautlos, wie sie sich teilten, die Nebel wieder zusammen. Verdeckten das Ziel unserer Blicke — teilweise — ganz — noch einmal erschien ein Stück brauner Felswand, dann war das Bild ausgewischt, um nicht wieder zu erscheinen.

Der Abend zog herauf, und wir stiegen zur Tosa-Hütte empor. Der nächste Tag sollte

ihr gelten — der Guglia. Am Morgen lernten wir einen Trientiner Bergsteiger kennen, der mit einem jungen Gefährten das gleiche Ziel hatte: Pino Prati.

Zu fünft zogen wir hinauf zur Bocca di Brenta, führen und sprangen in das obere Brentatal hinunter, bis wir die Höhe der Rinne, die zur Bocchetta della Guglia emporzieht, erreicht hatten. Die Morgensonne warf die Schatten der Campanile basso und alto, der Fulminirtürme und des Torre di Brenta auf die imposanten Wände der Cima Tosa und des Crozzon. Keuchend stiegen wir die steile Geröll- und Firnrinne zur Bocchetta empor.

Kühl weht es in ihrem Schatten, während wir die Kletterschuhe anlegten, Seil und Karabiner bereit machten. Prati, sein Freund und ein junger Wiener bildeten eine Gruppe; wir gingen zu zweit. Ueber Felsstufen war bald der Fuß der 300 m hohen glatten Südwand erreicht, deren unterer Teil die Bergerwand heißt. Ihre Ueberwindung ist wohl der klettertechnisch schwerste Teil der Besteigung. Ueber kleine Absätze, glatte Griffe und Tritte, die, je höher man steigt, desto schmaler werden, geht es senkrecht 30 m empor, bis zu einem Ring, der zur Sicherung und zum Abseilen dient. Von ihm führt ein kurzes, schmales Band nach rechts in ein kleines Schartel an der Südostkante des Turmes. — Langsam schiebt man sich die Wand hinauf. — „So schwer“, sagt Prati, „ist die Guglia eigentlich nicht, nur mit Vorsicht zu genießen.“ Gespannt

beobachten die Untenstehenden die Arbeit der ersten. Endlich schnappt der Karabiner, der kurze Quergang zum Schartel erfordert — die Wand drückt nach außen — noch genaueste Gewichtsverteilung, dann ist's geschafft. Man sitzt bequem, und der zweite kann nachkommen! Der Weiterweg ist verhältnismäßig leicht. Um die Ecke gehend, steigt man durch einen flachen Kamin ein Stück in der Ostwand gerade empor, um aber bald schräg nach rechts aufwärts über Felsstufen und teilweise recht schmale Bänder zur Nordostecke zu queren, wo eine Kaminreihe ansetzt, die in schöner Kletterei zum Beginn des „breiten Bandes“ emporleitet. Etwa 1—1½ m breit führt dieses geröllbedeckt durch die ganze Nordwand bis an die Nordwestecke, um die herum man die zweite, etwa 80 m hohe Kaminreihe vor sich sieht. Sie leitet in der Westwand gerade zur Garbarikanzel, der Stelle, bis zu der jener Trientiner, dessen Namen sie trägt, bei seinen Ersteigungsversuchen vordrang. — Was nun nach dieser Kanzel kommt, erfordert unbedingte Schwindelfreiheit; der Rest der Kletterei spielt sich in außerordentlicher Ausgesetztheit ab. Nachdem man einen Höcker der Kanzel überstiegen hat, steht man plötzlich frei auf einem kleinen Felszacken, der an der Nordwestecke etwas hinausragt und gerade einer Person Platz bietet. Wie vom Erker eines Kirchturms kann man von ihm die Blicke fliegen lassen. Ringsum rotbraune Wände, gewaltige Schluchten und Abgründe.

Aus dämmernder Tiefe leuchten fahl Eisrinnen und Firnfelder und wohl 400 m senkrecht unter uns in der flimmernden Luft des Vormittags der Geröllboden des Val Brenta alta.

Der Quergang, der hier ansetzt und wenige Meter in die Nordwand hinausführt zu einer flachen Aushöhlung, ist gutgriffig. Man steht nun am Fuße der Ampfererwand.

Nur wenig von der Senkrechten abweichend, geht es hier in herrlicher Exponiertheit, aber an guten Griffen und Tritten fast 30 m hinauf bis zu einer kleinen Felskanzel, die Rast- und Sicherungsmöglichkeit bietet. Hier läßt man den Gefährten nachkommen und hat dabei Gelegenheit, den eindrucksvollen Tiefblick zu genießen. Es wird in den Alpen nicht viele Stellen geben, die an Ausgesetztheit mit der Gipfelwand der Guglia verglichen werden können. —

Dann ist in kurzer Zeit über die Stufen und Absätze der sich jetzt zurücklegenden Wand der Gipfel erreicht.

Fünf braune Gesichter lachen sich strahlend an, und ebensoviel rauhe Fäuste greifen nach Bergsteigerart fest ineinander.

Man ersteigt die Guglia nicht der Aussicht wegen; die ist durch die Nähe der Cima Brenta alta und des Campanile alto wie überhaupt durch ihre verhältnismäßig geringe Höhe im Gegensatz zu den Bergen der Umgebung stark beeinträchtigt. Trotzdem bot die Landschaft wildschöne Reize; große Kumuluswolken hatten sich gebildet und zogen ziel- und planlos durch das Massodikar und das Val Brenta alta. Der Horizont rings um uns schien von starren Gigantenmauern, die in allen Tönen von Gelb bis Braun leuchteten, abgeschlossen. Von unglaublicher Wildheit waren die Tiefblicke.

Auch das Ende dieser Gipfelstunde schlug, wir mußten an den Abstieg denken. Die obere Hälfte der Ampfererwand stiegen wir zurück; das untere Stück, 27 m, wird abgeseilt. Diese Luftreise an der ausgesetzten Wand ist fabelhaft. Ohne Halt gleitet der Blick zwischen den Beinen hinunter in die gähnende Tiefe.

Die Kaminreihen glitten wir hinunter, das Band wurde passiert, die Ostwand, bis zum Schluß die gerade 30 m hohe Abseilstelle an der Bergerwand letzte Kletterfreuden bot. Die schönste Kletterei meines Bergsteigerlebens war zu Ende.

Den anderen voraus führen Prati und ich die Rinne von Bocchetta hinunter. Von unseren Bergfahrten sprachen wir und von der Schönheit der Brenta. Wie konnte sein Auge leuchten, wenn man seiner Begeisterung über die Pracht seiner heimatlichen Berge zustimmte: Wer von uns beiden ahnte, daß ein Jahr später an dem Berge, dem sein Sehnen galt, sein Schicksal sich erfüllen sollte? Fröhlich war der Abschied, er mit seinen Gefährten ging links zur Tosa-Hütte, wir stiegen rechts hinab nach Madonna die Campiglio.

Ein Briefwechsel setzte die flüchtige Bekanntschaft fort. Ein Wiedersehen wurde verabredet! Natürlich in der Brenta.

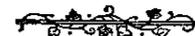
Es kam anders!

Am nebelkaltten 12. August 1927 beschloß bei seiner achten Besteigung der Guglia ein jäher Sturz aus der Ostwand sein junges Leben.

Am Berge seiner Liebe! —

Am Berge seines Schicksals! —

M.



Winterzauber im Riesengebirge

Stille Waldeseinsamkeit umfängt die Menschen, tief verschneit sind die Berge. Wer das kennt, möchte jedem zurufen: „Kommt, schaut die Pracht des Winterkleides im Riesengebirge.“ In ein neues Verhältnis zur Natur tritt der Mensch. Im Charakter des Bergwinters liegt die Unberührtheit, die Majestät und wieder die tief besinnliche Einsamkeit bis hin zur Angst der Oede, die erschauern läßt. Langfingerige Frosthand griff über Nacht hinein in den dunklen Forst und bannte ihn so wundersam: Rauhreif im Hochwald! In den feinen Silbernadeln klingt Saitenspiel und raunt Märchenleben zu. Baumeister wird der Winter, aus Nebel, Wolken, Dünsten und eisiger Kälte schafft er des Rauhreifes Herrlichkeit. Kristallen liegt es über den Nadeln der Fichten, und des Knieholzes breiter Busch ist überhängt von einem neuen Nadelwerk, das sich in wundersamen Formen ein eigen Selbst schafft.

Die Kälte ist Herr der Sonne geworden, und so nimmt sie sie gern zu ihrem Partner an. Ueber das Weiß flutet Sonnenlicht und macht millionenhaftes Gebilde, das in den Eiskristallen webt, zu einer unendlichen, viel verschlungenen Kette leuchtende Farben tragender Perlen. Die Sonne spiegelt sich in den Kristallen und kündigt die Geheimnisse der sieben Farben.

Noch ist Sonnenschein, da, auf einmal hebt sich der Sturm, aus Westen schieben sich die dickwandigen Wolken heran, aus Ost pfeift es, und mit Schnee und Eis treibt er in den Gründen Allotria, jede Wegstange wird im Anwurf zu einer Schneeburg, zu einem Eisschloß jeder Fels. Springende Bäche erstarren stöhnend unter dem Eise. Der Gischt ward zu Kristallbehängen wie Pfeifen der Orgel oder Muschelwerk eines Urwassers.

Die Sonne bricht durch und umgibt das alles, geblendet und trunken schaut das Men-

schenauge. Die Bergwelt des Winters lebt von der Klarheit und Reinheit der Luft, die die Menschenbrust froh und leicht macht. Nichts ist wohl heilkräftiger, als den Schnee unter sich und über sich der Höhensonne Wunder. Das ist des Wintersportes Quellgrund: Kraftverlangen, Urwüchsigkeit, eines Neuwerdens Sehnen.

Schlüpfend gleiten die Bretter über das weite, weite Schneefeld, hier lacht nicht die Sonne, nur ihr Widerschein lag im Ost auf den Wolken, auf den Bergen, auf dem strahlend weißen Schneegipfel der Koppe. In der unendlichen Weite und kalten, unheimlichen Ruhe umkreist die Schnee-Einsamkeit wie das Riesengrab von Lebensdrang und Lebenshoffnung, das in sich alles still und rein bettet. Nur das Kreischen des Schnees unter den Füßen, sonst kein Laut. Am Hang ein einsames Haus, wie auf einem breiten Schneegewölbe steht es da, klein und doch weithin sichtbar, der einzige Punkt. Jetzt wird es vom Licht der sinkenden Sonne erfaßt, das macht es plötzlich ganz leuchtend, ganz rot, und es war, als fiele ein Blendlicht von hier in scharfen, zackigen Strahlen strichweise rot hin über das weite, weiße Schneemeer. Erloschen die Strahlen, färbte sich der Schnee neu, ward zartblau. Aus dem Blau wanderten die Töne ins Violett, in dem die Farben stumpf wurden und voller Melancholie. In fahlem Gelb lagen die Klüfte der böhmischen Gründe, ohne jeden Glanz, ein angstvolles Gelb, wie eine Fata Morgana aus wüsten Landen, und es ward eisig kalt zum Erschüttern. Dann wieder stand plötzlich im letzten Schein der Sonne blutrot in weiter Ferne die Schneegrubenbaude, emporragend wie eine mächtige Burg. Im Purpurlich im letzten Schein der Sonne blutrot in gesungen, an der Grenzscheide zwischen dem Hier und dem Jenseits, als Hüter des Tores, das ein fernes Reich den Menschen erschließen will.

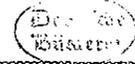
H. M.

BEITRÄGE

zu unserer Zeitschrift wolle man recht inhaltsvoll und zahlreich einsenden an W. Mierisch, Bitterfeld, Altschloßstraße 3.



ZA 2142



e

MITTEILUNGEN



Sektion 'Hochglück' des D. u. Ö. A. - V.



Anschrift: Gerichtsrat Fingerling, Leipzig, Steinstraße 15, III
Postscheckkonto (des Herrn Otto Lincke, Leipzig) Nr. 91212

Nr. 1 (Auslandsnummer) LEIPZIG, im Mai 1929

IV. Jahrgang

Im Lande der Syrjanen

Das Volk und das Land — Tagebuchblätter 1914/16

Von Paul H. B. Meißner

Erwarten Sie, lieber Leser, keine Gipfelstürmereien und hochalpine Klettertouren: die vermag das Syrjanenland nicht zu bieten. Aber es fehlt über dieses weite Gebiet jedwede Literatur, so daß die kurze Schilderung doch vielleicht einiges Interessante enthält.

Syrjanien — dies ist ein Landstrich des großen Rußlands, dessen Bevölkerung etwa 85 000 Seelen beträgt. Es umfaßt Teile der Gouvernements Wologda (Kreise Jarensk und Ust-Ssyssolsk) und Archangelsk (Kreis Mesen an der Petschora und Oberlauf des Flusses Mesen). Die Tagebuchaufzeichnungen beschränken sich auf Beobachtungen aus dem Gebiete des Kreises Ust-Ssyssolsk und insbesondere auf die Siedlungen an den Flüssen Ssyssola und Wydschegda. Sie gelten indessen für das ganze weite Gebiet, und nur im Reiche der Petschora ist das Volk noch orthodoxer erzogen als in den übrigen Landstrichen.

Langsam gingen die Tage im ewigen Einerlei dahin. Es gab genug Gelegenheit, das Volk in seinen Lebensgewohnheiten zu beobachten, und die Bedürfnislosigkeit der Syrjanen ist tatsächlich staunenerregend. Die Hauptnahrung besteht in Brot und Tee zu allen Tageszeiten. Selten, daß einmal Fleisch auf den Tisch kommt, und dann hauptsächlich bei den etwas Wohlhabenderen in Form einer ewig wiederkehrenden Rindersuppe. Von irgendwelcher Abwechslung gar keine Rede, und das Wort Kochkunst ist hier ein vager Begriff.

Wohl sind die Zutaten, die verwendet werden, durchaus bester Art, aber die Schangis, ein aus Hafermehlteig hergestelltes Gebäck in Tellergröße, mit saurer oder süßer Sahne oder Quark belegt und mit Ei überstrichen und dann gebacken, war nichts für unsere mitteleuropäischen Magen, und der Geruch schon vertrieb uns meist aus den Stuben. Als besondere Delikatesse wurde auch bei den Syrjanen besonders der in der Winterzeit in Schlingen gefangene Hase geschätzt, den man in größeren oder kleineren Kübeln in Stücke geschnitten einsalzte und der dann im Laufe der Zeit im Backofen gekocht und verzehrt wurde. Auch dieses Gericht rief meistens eine Flucht hervor, sobald wir hierzu eingeladen wurden.

Das Land selbst bringt ja auch so herzlich wenig hervor. Für Gemüse ist die Zeit zum Gedeihen viel zu kurz, und das einzige, was davon gebaut wird, ist Weißkohl. Aber auch dieser wird zu einem Kraut eingelegt, bei dessen Anblick allein einem übel wird und der für deutsche Zungen in diesem Zustande direkt ungenießbar ist. Kartoffeln sind genug vorhanden, aber auch diese sind durch die klimatischen Verhältnisse soweit beeinflusst, daß sie als Speisen ebenfalls nicht zu den großen Genüssen zählen. Alle anderen Gemüsearten aber sind völlig unbekannt, und von den Zutaten, die in der Küche gebraucht werden, ist die Zwiebel das einzige, was noch gedeiht.

Auf den Feldern wird von Getreidearten

Korn, Hafer und Gerste gebaut, aber die warme Zeit ist allzu kurz, als daß die Körner ausreifen könnten. Deshalb werden die Halme auch noch am Ende des Sommers, d. i. im September, halb grün mit der Sichel geschnitten und die Garben zwischen Stangen übereinander zu einer Wand aufgeschichtet. Hier kommt nun der Mensch der Natur zu Hilfe, und nach und nach wird das Getreide in einem besonderen heizbaren Häuschen in Backofenglut künstlich nachgereift. Die nimmehr harten Körner werden sofort ausgedroschen, und zwar geht dies Geschäft merkwürdigerweise hauptsächlich des Nachts auf einer Tenne im Freien vor sich. Eine Begründung dieser Nachtarbeit konnte nicht gefunden werden, es sei denn, daß der Wind, der sich meist morgens aufmachte, hinderlich sein konnte.

Als Arbeitstiere dienen kleine struppige Pferde, die ziemlich ausdauernd und recht flink sind. Bei den zeitweise grundlosen Wegen haben diese Tiere doch immerhin beträchtliche Leistungen zu vollbringen. Als Haustiere wird in erster Linie Rindvieh gehalten, das eine Rasse für sich bildet, wohl durch das Klima im Laufe der Jahre dazu herangebildet. Das Fleisch ist fürchterlich zäh und nur für Suppenfleisch oder besonders präpariert genießbar, und eine anfallende Erscheinung ist bei den Tieren das völlige Fehlen der Hörner. Schweine kommen nur vereinzelt vor und sind dann in den meisten Fällen äußerst mager und armselig. Dicke Häute, wenig Fleisch, noch weniger Fett und der Rest Knochen, das sind die Hauptbestandteile dieser Tiere hier. Von Geflügel fehlen die Gänse und Enten vollständig, und nur die Hühner werden gehalten. Die ersteren sollen nicht überwintern können, was nicht recht einleuchtet, denn die Hühner werden im Winter im besonderen Verschlag in der Küche gehalten, und warum sollte dies mit Enten und Gänsen in besonderem wärmeempfangenden Raum nicht ebenfalls geschehen können. Den Eiersegen dieser Hühner lassen sich die Bauern in der Zeit vor Ostern recht kräftig bezahlen und Preise von 8—9 Kopeken pro Ei werden verlangt und gegeben. Im Sommer allerdings sinkt der Preis dann herunter auf 2—3 Kopeken, und unter Umständen kann man sogar das Ei mit 1 Kopeken bekommen, letzteres aber ist schon ein Ausnahmefall.

Im großen und ganzen ist das Leben in dieser Gegend billig. Die Preise für Fleisch schwanken für Rind zwischen 7 und 12 Kopeken, für Kalb zwischen 10—13 Kopeken, für Schwein zwischen 12—15 Kopeken pro russisches Pfund, Kartoffeln sind für 25—50 Kopeken pro Pud, Zwiebeln für 3 Kopeken pro russisches Pfund zu haben.

Die Wohnungen der Syrjanen, die eine

reine Bauernbevölkerung darstellen, sind ebenfalls interessant. Die Häuser, aus Rundstämmen gebaut, enthalten im Innern die Küche, Vorratskammer, ein oder mehrere Zimmer und den Bodenraum, und unter der Küche befindet sich ein durch eine Falltür abgesperrter Keller. Die Ställe liegen unter dem Bodenraum, welcher meist die Heuvorräte birgt. Als täglicher Aufenthaltsort dient die Küche, und in dieser werden alle häuslichen Geschäfte besorgt. Auch schläft hier des Nachts die gesamte Familie. Das Wichtigste darin ist der große russische Ofen, deutschen Begriffen als Backofen gekennzeichnet, dem zur Seite ein Kochherd, aus Ziegeln erbaut, steht. In den meisten Fällen fehlt dieser Kochherd jedoch ganz, und da man hier doch alles im russischen Ofen kocht, brät und bäckt, ist er auch entbehrlich. Vom russischen Ofen, der meist ein Viertel der Küche einnimmt, geht ein Bretterboden ca. 1 m unter der Decke über das zweite Viertel hinweg, und auf diesem sowie auf dem Ofen selbst befindet sich die Lagerstätte der Familie, die des Abends mit Einbruch der Dunkelheit, ohne die Kleider besonders abzulegen, aufgesucht wird. Von Lüftung der Wohnung ist absolut keine Rede, im Gegenteil wird frische Luft mit großer Ängstlichkeit ferngehalten, und daß unter diesen Umständen ein Aufenthalt für Kulturmenschen in diesem Raum beinahe eine Unmöglichkeit bedeutet, ist verständlich.

An den Wänden der Küche stehen Bänke, und ein Tisch steht in der Ecke. Ueber diesem befindet sich eine kleine Ampel mit dem ewigen Licht, während die Wandfläche in der Ecke übervoll mit Glaskästen voll Heiligenbildern griechisch-katholischer Einstellung behangen ist. Diese Eckdekoration kehrt mit Regelmäßigkeit in jedem Raum des Hauses, der bewohnt ist, wieder, und je mehr Bilder in den buntesten und schreiendsten Ausführungen und Farben dort hängen, um so stolzer ist der Besitzer.

Bemerkenswert ist noch die Waschgelegenheit, die sich meist in der Nähe des Ofens befindet; auf dem Boden ein Kübel zum Auffangen des Schmutzwassers, während an einer Leine, an der Decke befestigt, ein Gefäß mit einem kleinen Ausguss hängt, in welchem sich das Wasser befindet. Durch einfaches Kippen des Behälters erfolgt die Wasserspülung.

Die Zimmer des Hauses sind sozusagen Heiligtümer und werden nur an den höchsten Festtagen selbst benutzt, oder sie werden des Verdienstes wegen vermietet, meist mit den Möbeln. Die Preise für solch ein Zimmer schwanken je nach Größe, Lage des Hauses und so weiter zwischen 2—10 Rubel monatlich einschließlich Bedienung, täglicher Stellung

des Samowars und Benutzung der Badestube.

Von irgendwelchem Komfort in den Wohnungen ist natürlich gar keine Rede, und die Möbel sind einfach genug. Auffallend ist in jedem Zimmer die überaus große Menge von großen und kleinen Tischen, die schmucklos an die Wände gestellt werden. Von irgendwelchem gemütlich erscheinenden Arrangement der Möbel konnte man nirgends etwas bemerken, und dem Volke fehlt der Sinn hierfür wohl vollständig. Eines indessen ist in allen Häusern reichlich in den Möbeln, an den Wänden, überhaupt überall zu finden, und zwar sind dies die gefürchteten blutsaugenden Insekten. So oft eine Wohnung bezogen wurde, ebensooft mußte vorher eine große Wanzenjagd veranstaltet werden, und nicht zu hunderten, sondern zu tausenden Exemplaren fanden diese Tiere den Tod. Die Syrjanen selbst litten wohl auch etwas unter den Blutsaugern, aber keiner machte auch nur die kleinste Anstrengung, sich ihrer durch Vernichtung zu erwehren. Eine zweite, ebenso lästige Erscheinung sind die Tarakanen, die man schon nach Zehntausenden zählen mußte und mit denen gleich giftige Fehde geführt wurde. Ein besonders erhebender Anblick war es auch, die Syrjanenweiber in der Küche sitzen zu sehen, wie sie sich gegenseitig die Läuse vom Kopfe suchten.

Man hätte indessen die Syrjanen durchaus nicht für unsauber, sondern zu jedem Haus gehört auch die russische Badestube, die in jeder Woche benutzt wurde. Der Feuergefährlichkeit wegen sind diese Badestuben in besonderen etwas abseits vom Wohnhaus gelegenen kleinen Häuschen untergebracht, und man unterscheidet je nach der Wohlhabenheit des Besitzers zwischen weißer und schwarzer Badestube. Zunächst einmal handelt es sich hierbei nicht um ein Erwärmen von Wasser, sondern um ein Erhitzen von Steinen, auf welche dann der Benutzer Wasser spritzt und dadurch heiße Dämpfe erzeugt. Die Wirkung dieser Art des Badens ist vielleicht zu kennzeichnen als Schwitzkur und wirkt dieselbe durchaus angenehm und erfrischend. Die weiße Badestube besitzt besondere Feuerungen und Abzug des Rauches durch eine Esse, während in der schwarzen Badestube der Qualm zunächst das ganze Haus erfüllt und erst kurz vor Benutzung durch reichliches Lüften der Rauch entfernt wird.

Die Syrjanen sind als ein sehr fleißiges und absolut ehrliches Volk zu bezeichnen. Der Eigentumsbegriff ist beispielsweise eine so selbstverständliche Sache, daß es Schlösser zum Verschließen der Häuser überhaupt nicht gibt. Wenn die Bewohner eines Hauses auf den Feldern oder in den Wäldern sich befanden und von Haus abwesend waren, so wurde dies

einfach dadurch gekennzeichnet, daß man in den Türgriff einen Reisigbesen steckte, und niemand würde es gewagt haben, ein so gekennzeichnetes Haus zu betreten. Diebstähle sind deshalb auch vollständig unbekannt.

Noch einiges ist zu bemerken über die Jahreszeiten. Der Winter umfaßt ungefähr einen Zeitraum von acht Monaten und bringt eine unendliche Fülle von Schnee. Das ganze weite Land ist in eine weiße Decke von mehreren Metern gehüllt, und dies ist die Zeit, in der die Syrjanen ihrer hauptsächlichsten Verdienstmöglichkeit nachgehen, der Jagd auf Pelztiere. In der Hauptsache werden gejagt: Wölfe, Füchse, Marder und Hermeline. Die Felle wandern in erster Linie auf die großen Märkte Nishni-Nowgorods. Für Frühling und Herbst rechnet man eine Zeit von je 14 Tagen und es ist erstaunlich, daß innerhalb dieser Zeit die gesamte Schnee- und Eisdecke verschwindet, alles Land in einen ungeheuerlichen Morast aufgelöst, grundlose und unpassierbare Wege bietet, so daß weder Post noch irgendwelcher sonstiger Verkehr durchgeführt werden kann und daß mit Beendigung dieser Zeit dann das Land sich schmückt und rüstet für die allzu kurze, aber doch so schöne Sommerzeit. Es bleiben für diese Periode etwa drei Monate des Jahres übrig, und in dieser Zeit wird die Saat ausgestreut, die Pflanzen wachsen, blühen, tragen Früchte und es erfolgt die Ernte. Nicht möglich wäre dieses so schnelle Wachstum, wenn in dieser Sommerzeit nicht beinahe volle Tag- und Nachtgleiche wäre. Nicht möglich wäre es, wenn den hohen Kältegraden des Winters nicht ebenso hohe Wärmegrade des Sommers gegenüberständen. Meist tritt nachts $\frac{1}{2}$ Uhr eine kurze Dämmerung ein und bereits früh vor 1 Uhr bricht der junge Tag wieder an. Es gibt keine Ruhe in der Natur in dieser Zeit, und Tag und Nacht wächst und blüht es draußen im weiten Land.

Um auf die Stadt Ust-Ssyssolsk, welche dem Kreis den Namen gibt, selbst zurückzukommen, so besitzt dieses Städtchen von etwa 5000 Einwohnern drei recht große Kirchen, von denen die bedeutendste auf einem großen freien Platz im Zentrum der Stadt liegt und einen recht stattlichen Eindruck mit ihrem hohen spitzen Glockenturm und dem massiven Gros und den fünf mächtigen großen Kuppeln macht. Außerdem existiert noch ein Mönchskloster, dessen helle, gellende Bimmelglocken die heiligen Brüder zu den verschiedensten Tag- und Nachtzeiten zum Gebet rufen. Ferner besitzt das Straf- und Untersuchungsgefängnis seine eigene kleine Holzkirche, die freilich mit ihren vergitterten Fenstern und verwahrlostem Vorgarten einen recht trübseligen Eindruck macht.

Die Straßen sind breit und ziemlich gerade; da sich die Stadt an einem Abhang ausbreitet, so wirkt dies nicht so monoton, und vom höchsten Punkt hat man sogar einen recht reizvollen Ausblick über einen Teil der Stadt und die Niederung mit dem breiten Strand und die endlosen Tannenwälder in unabsehbarem Umkreise am Horizont.

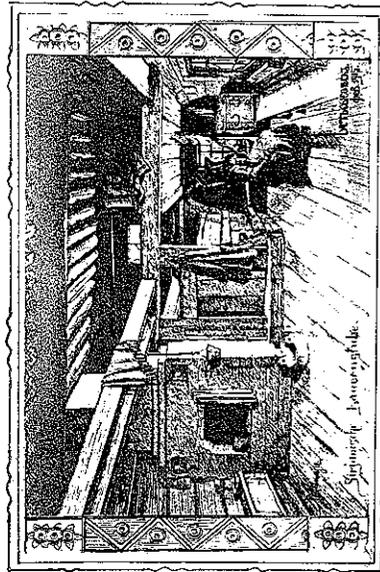
Die Straßen sind bei schlechtem Wetter einfach unpassierbar, von Pflasterung oder Chaussierung ist natürlich keine Rede, und so muß man diese von Wagenspuren durchpflügten Verkehrswege, gegen die ein Sturzacker im November die reinste Chaussee ist, gesehen haben, um sich einen Begriff von ihrem Zustande machen zu können. Längs den meistens elenden verwahrlosten Blockhäusern zieht sich zunächst der „Bürgersteig“ entlang, ein breiter Holzsteig, unter dem sich Abzugsgräben befinden, die Planken, oftmals verfault, mit großen Löchern, ungenagelt auf den Querröhren liegend, so daß man speziell in der Dunkelheit sehr vorsichtig gehen muß, um nicht durchzutreten oder wie durch eine Wippe plötzlich heimtückisch im Graben zu verschwinden. Dann folgt eine Rasenarbe, auf der sich vergnügt und ungestört die Kühe der Hausbesitzer, Pferde, Ziegen und Schweine tummeln und ihre Nahrung suchen. Die Mitte der Straße bildet dann erst den oben geschilderten Schmutz. Die Straße an einer beliebigen Stelle zu überschreiten, ist ausgeschlossen, und will man auf die andere Seite hinüber, so muß man bis zu einer Straßenkreuzung gehen, wo ein schmaler Bohlenbelag den Uebergang ermöglicht. Straßenbeleuchtung gibt es natürlich nicht. Nur an zwei Hauptpunkten, von denen der eine selbstredend mit Rücksicht auf die Bestimmung des Ortes die Polizeiverwaltung ist, brennen vom Anbruch der Dunkelheit bis zum Morgen die großen bekannten Bogenlampen mit Petroleum-Gasdruck auf hohen Masten.

Die Bevölkerung des Ortes besteht aus Russen und Syrjanen. Aus ersteren rekrutiert sich die sogenannte Intelligenz, wie Militär und Polizeibehörde, Lehrer und Geistlichkeit, Aerzte, Apotheker und die besseren Kaufleute. Letztere sind die Kleinbürger, Bauern und Arbeiter. Die Syrjanen, nordfinnischen Ursprungs

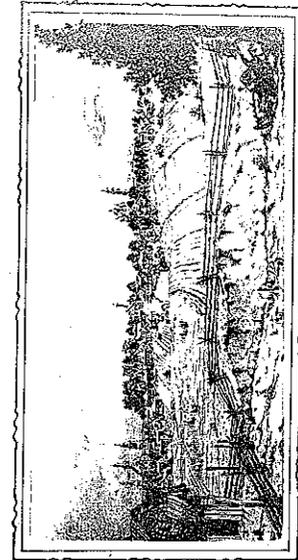
mit augenscheinlich mongolischem Einschlag, ein von der Kultur noch wenig belastetes Volk, sind scheinbar gutmütigen Charakters, fleißiger als ihre russischen nächsten Nachbarn, ohne sich dabei besonders zur Arbeit zu drängen, abergläubisch und an ihren alten überlieferten Sitten und Gebräuchen hängend. Die Weiber häßlich, mit groben Zügen, leisten augenscheinlich die Hauptarbeit, denn man sieht auf den Feldern, bei den Lastfuhren usw. ausschließlich nur solche. Doch mag dahingestellt sein, ob dieses auf der althergebrachten Sitte des rohen Herrenrechtes gegenüber dem Weibe beruht oder ob es eine Folgeerscheinung des Krieges ist, da auch hier natürlich alles einberufen ist, was nur irgendwie dienstfähig.

Außer den Kirchen besitzt Ust-Ssyssolsk noch an öffentlichen Steingebäuden: Die Rentei mit dem Feuerwehrturm und Depot, das Mädchengymnasium, ein neuerbautes Lazarett und ein geistliches Seminar. Alles andere sind Holz- oder Blockhäuser, fast alle nach einem Schema erbaut, einstöckig mit unzähligen Fenstern, die besseren mit Brettern verschalt, die meisten aber aus rohen Holzstämmen aufgeführt, die Fugen mit Moos verstopft, Fenster und Türen schief, machen sie mit ihrem von Wind und Wetter verwilteten und schwarzem Aeußeren einen trostlosen Eindruck.

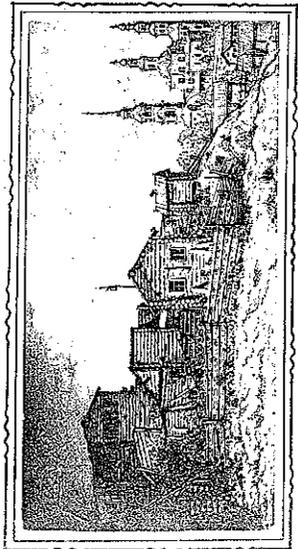
So weit das Land, welches die Syrjanen heute bevölkern, so unendlich reich ist es durch seine fischreichen Flüsse und von Wild aller Art bevölkerten Urwälder. Aber nicht allein darin liegt der Reichtum des Landes begründet, sondern mit dem Wort „Uchta“, einem kleineren Landstrich, verbindet sich der Begriff eines Petroleumvorkommens und Reichtums, der noch in keiner Weise erfaßt ist. Auch die Schätze an Erz und Mineralien müssen in diesem Land unendlich groß sein, aber es hat noch niemand daran gedacht, ihnen nachzuspüren, sie zu heben und der Menschheit zugänglich zu machen. Das große Mütterchen Rußland ist ja so reich an Schätzen aller Art, daß es der Reichtümer dieses Gebietes, welches an Umfang etwa mit dem ehemaligen Königreich Preußen vergleichbar ist, in keiner Weise bedarf. So ruhen die Schätze und Reichtümer dieses Landes wohl noch Jahrhunderte.



Syrische Bauernstube



Blick auf Ust-Ssyssolsk



Ust-Ssyssolsk. Blick vom Gefez

Finland

Von Herbert Pöhle

Wenn in unserer Heimat der Frühling schon seinen Einzug gehalten hat und niemand mehr der vergangenen Monate gedenkt, herrscht in Finnland immer noch der Winter. Fast acht Monate regiert er, und erst Ende Mai ist seine Macht gebrochen. Dann ist aber auch Sommerzeit: urplötzlich geschieht der Uebergang und läßt Frühling sowie Herbst kaum in Erscheinung treten. Neues Leben erwacht, und überall jubelt unter den Strahlen des wiederkehrenden Lichtes. Die Birken zeigen wieder ihr frisches Weiß, die Wälder verlieren ihre düstere Stimmung, und zwischen den Schären hindurchgleitende Segel beleben wieder die vom Eis befreiten Seen. Das Wiedererwachen einer, in seiner stillen Erhabenheit so ergreifenden Natur.

Das „Land der tausend Seen“ verdankt seinen auf großen Gegensätzen aufgebauten Charakter seiner Lage. Es erstreckt sich aus der gemäßigten Zone des Finnischen Meeresbusens bis hinauf in die Kälte des nördlichen Eismeer und wird an den Küsten durch die Meereswitterung stark beeinflusst, besitzt jedoch im Innern festländisches Klima. Der Süden weist kleine Erhebungen bis zu 250 m auf, und erst im Norden erreichen diese eine größere Höhe. Die Haupteigenart aber, die dem Lande erst das richtige Gepräge gibt, sind seine Seen, nicht zu Unrecht „Die Seele Finnlands“ genannt. Drei große Systeme, in der Mitte und im Süden, mit ungefähr 35 000 großen und kleinen Seen bilden eine fast 12 % des Landes einnehmende Seenplatte, die, nach Süden geneigt, durch einen von West nach Ost sich hinziehenden Höhenrücken begrenzt wird. Der Durchbruch durch diese Felsen hat die Imtrafälle entstehen lassen, während sich durch den Abfluß der mittleren Seen nach Westen große, langgezogene Stromschnellen gebildet haben. Belebt werden die zahllosen Seen durch wiederum zahllose große und kleine, meist bewaldete Schären, die mit den der Südwestküste des Landes vorgelagerten auf über 70 000 wohl nicht zu hoch angegeben sind.

Die Ueberfahrt von Lübeck oder Stettin nach Helsingfors und vor allem die Einfahrt in den Hafen zwischen den Schären und Wälen der alten Festung Socaborg ist von überraschender Schönheit. Die Stadt, auf einer ins Meer reichenden Halbinsel gelegen, fügt sich trotz ihrer Großbauten malerisch in den Rahmen der Landschaft und ist ob ihrer Sehens-

würdigkeiten einer eingehenden Besichtigung wert. Was das Land selbst an Naturschönheiten aufzuweisen hat, läßt sich leicht in zehn Tagen kennenlernen. Gute und billige Bahnen, kleinere, auch zum Uebernachten geeignete Binnenseedampfer sowie schnelle Autobusse stellen die Verbindungen her, und einfache, saubere Hotels sorgen für das leibliche Wohl aufs beste.

Im Osten, unweit Petersburgs, liegt Wiborg mit seinem alten Schloß, 1293 gegründet und geschichtlich nicht unbekannt durch Lübecker Hanseaten, die im Mittelalter auch hier einen richtigen Handelsplatz inochatten. Etwas nördlicher liegen die weltberühmten Imtrafälle. Nur wer die Erregung dieser Fluten gesehen hat, kann sich vorstellen, welche Gewalten hier verborgen sind. Plötzlich schäumt das Wasser in der Wut des Kampfes auf, verliert den träumerischen Glanz der Farbe und verwandelt sich in bräunliche Stränge, die an den Felsen in weißem Gischt aufschäumen und sprühenden Wasserdampf in die Luft werfen. Fontänen steigen aus den dahinschießenden Wassermassen empor, die bald in Kaskaden herabstürzen oder in wilden Strudeln kreisen, von einem Donnern begleitet, in dem menschliche Stimmen machtlos untergehen. Weiter nördlich ziehen sich die langgestreckten Saima-Seen hin, deren Befahren nur kundigen Steuer-männern möglich ist, müssen sich die Dampfer doch durch ein wahres Labyrinth von Schären hindurchzwängen. Einer der schönsten Orte des Samengebietetes ist Uyslott mit der 1475 gegründeten Olofsburg, modernes Badeleben im Gegensatz zur Romantik vergangener Zeiten. Den besten Einblick in die eigenartig schöne Schärenlandschaft bietet das in nächster Nähe gelegene Punkaharju, ein 7 km lange und nur wenige Meter breite, seeumflossene Anhöhe. Auch die im mittleren Finnlande gelegenen Päijännegewässer mit Kuosio und dem 230 m hohen Berg Puijo weisen herrliche Landschaftsbilder auf. Mehrstündige Bahnfahrt, immer noch in nördlicher Richtung, führt nach Kajana am Ule-See und vierstündige Dampferfahrt auf diesem nach Vala, dem Ausgangspunkt der Stromschnellenfahrt auf dem Ule-Fluß. Dieser bildet den Abfluß des Sees nach dem Bottnischen Meerbusen und ist mittels Teerbooten befahrbar. Wenn auch die ungeheure Gewalt der Imtrafälle fehlt, so ist doch die Fahrt auf den reißenden Wogen der bis

18 km langen Stromschnellen ein großes Erlebnis. In raschem Tempo geht es hinab, und links und rechts wechseln Bilder einer unberührten Natur. Nur zu schnell ist die 7- bis 8stündige Fahrt zu Ende. Von Uleaborg, dem nördlichsten Punkt der üblichen Rundreise, führt die Bahn längs der Küste wieder zurück nach Helsingfors. Manch schenswerter Ort liegt an der Strecke, und wohl lohnt es sich, die Fahrt zu unterbrechen. Tammerfors mit den Tavastländischen Seen, Abo mit seiner atemberaubenden Domkirche und dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Schloß, das schöne

Seebad Hangö, alles Punkte von hervorragender Schönheit und geschichtlicher Bedeutung.

Und wenn das Schiff seinen Kurs wieder heimwärts nimmt und das Land langsam dem Blicken entschwindet, wird wohl mancher den festen Vorsatz fassen, recht bald wiederzukommen. Denn jeder ist nicht nur von den Reizen der finnischen Landschaft hoch befricdigt, sondern auch überrascht von der herzlichen Aufnahme durch den Finnländer, der auch heute noch seinem Befreier Deutschland mit aufrichtiger Dankbarkeit die Treue bewahrt.

Erinnerungen an Spanien

Von Johannes Greßmann

Zweimal habe ich in der Vorkriegszeit das Glück gehabt, längere Zeit auf Reisen in Spanien zu sein. Die Aufnahme, die dem Deutschen damals gewährt wurde, ließ ihn sofort heimisch werden; das ritterliche spanische Volk hat auch während des Weltkrieges dem um sein Dasein kämpfenden deutschen seine Sympathie und Hilfe nicht versagt, dies soll ihm unvergessen sein.

Aufzeichnungen und Photographien aus jener Zeit haben die Franzosen beschlagnahmt, ich bin daher lediglich auf meine Erinnerungen angewiesen. Aber diese sind heute noch so lebhaft und reichhaltig, daß sie wohl ein treffendes Bild des Spaniens von vor dem Kriege zu geben vermögen. Von jedem größeren Ort, in dem ich länger verweilte, gebe ich nachstehend eine kleine Schilderung unter Betonung des Interessantesten.

San Sebastian

Nachdem der Zug, von Paris kommend, die Pyrenäen hinter sich ließ, läuft er nach einiger Zeit in Spaniens schönstem Seebade ein. König Alfons und seine Mutter, Königin Christina, weilten dort, sie mischten sich unter Volk und zeigten sich oft ohne Zwang auf der Promenade. Man lernte damals verstehen, warum alle Bemühungen revolutionärer Kreise erfolglos blieben; den Spaniern war das Herrscherhaus so nahe gekommen, daß es als Teil des Volksganzen galt. In San Sebastian habe ich den ersten Stierkampf gesehen und zunächst schauernd den blutigen Leiden der Tiere gegenübergestanden. Aber mit jedem neuen Stierkampf wuchs das Verständnis für die Kunst des Stierkämpfers, von den Spaniern

Espada = Degen genannt. Es ist mir unvergessen, wie ich einst zwischen einem greisen Priester und einem jungen, schönen Mädchen in den Zuschauerreihen saß und wie die Begeisterung meiner Nachbarn auch mich packte, wenn der Stier mit einem wohlgezielten Stich des Toledaner Degens, der vorher, um nicht zu brechen, vom Espada mit etwas Speichel angefeuchtet wurde, zum Sturz gebracht war. Es ist ein wunderbares Schauspiel, unter dem blauen Himmel, auf braunem Sand, von Tausenden umgeben, den Stierkämpfer gegenüber dem rasenden Stier zu sehen, den er mit dem roten Umhang ermattet und im geeigneten Augenblick mit dem Degen erledigt.

Burgos

Die Hauptstadt des alten Kastilien, ganz erfüllt mit Erinnerungen an den berühmten Volkshelden, den Cid Campeador. Das weltbekannte Bauwerk, dem Burgos noch heute die meisten Besucher zu verdanken hat, ist die Kathedrale, eine der schönsten gotischen Kirchen überhaupt. Man muß sie mit dem Kölner Dom, Notre-Dame von Paris, der Kathedrale von Laon usw. auf gleiche Stufe stellen. Darin ist ein Kruzifix in Lebensgröße, mit Menschenhaut überzogen. Ferner zeigt man jenen riesigen, eisenbeschlagenen Kasten, den der Cid, mit schweren Steinen gefüllt, als „sein Gold“ den jüdischen Bankiers seinerzeit als Sicherheit ließ, als er ihr Geld zu Kämpfen gegen die Mauren lieh. Nach zwei Jahren kehrte der Cid, reich an Beute, zurück und beglich seine Schuld. Er ließ dann die Kiste öffnen und sagte: „Zwar Steine nur, aber mit ihnen das Gold vom Wort des Cid.“

In Burgos habe ich wohl am besten den Charakter des Spaniers einer Provinzstadt studieren können, zumal ich dort einige Wochen Sprachstudien halber verweilte. War das eine geruhssame Zeit nach der Tätigkeit im hastenden Paris! Früh von 8—11 Uhr sah man sich Muscen an oder hatte Vorlesungen, um 12 Uhr aß man gut für wenig Geld. Dann Betruhe, möglichst bis 4 Uhr. Um diese Zeit flaut die Hitze ab, und man konnte ins Café gehen, um einen Eiskaffee zu schlürfen. Dann noch eine Besichtigung oder dergleichen, um 8 Uhr Abendessen. Ab 10—12 Uhr Promenadenkonzert. Um Mitternacht öffneten die Kinos, Theater, der Zirkus und die volkstümlichen „Varietés“ ihre Pforten, die man meistens erst gegen 2—3 Uhr wieder durchschritt. Da es zum Schlafengehen noch zu heiß, mußte man eine Eisschokolade in Gesellschaft guter Freunde zu sich nehmen. Anschließend folgte gern eine Mondscheinpromenade durch die Altstadt, und gegen 4 Uhr legte man sich schlafen mit dem Bewußtsein, seinen Tag nicht verloren zu haben.

Madrid

Landeshauptstadt, inmitten einer öden Hochebene und aus praktischen Gründen, weil zentral gelegen, zum Regierungssitz gemacht. Im Prado ist eine der besten Gemäldesammlungen der Welt — sie allein lohnt die Reise. Bei Tage war es die schon in vieler Hinsicht an andere Großstädte erinnernde Residenz, nachts aber hatte man als Fremder oftmals die Empfindung, in einem mittelalterlichen Städtchen zu sein. Um 10 Uhr wurden die Häuser geschlossen, Hausschlüssel gab es auch für die Spanier nicht. Wer nach Verschließen Einlaß wünschte, klatschte in die Hände und rief: „Sereno“. Dann tönte irgendwoher ein Stimme: „Aqui, Señor“ (hier, mein Herr), und eine Gestalt taucht auf, die mit einer Laterne und einer Hellebarde bewaffnet war — der Nachtwächter. Er schloß das Haus für eine Kleinigkeit auf, überreichte ein Wachszündholz, das bis zur Etagentür anhält, und wünschte dann „Gute Nacht“. — Danals trugen alle Korporäle des spanischen Heeres prachtvolle Backenbärte, ein Schmuck, der dem einfachen Landser nicht gestattet war.

Toledo

Die spanischste aller Städte Spaniens, das spanische Rom. In der Kathedrale sah ich den Sarg, der die Gebeine Kolumbus' enthält. Man hatte ihn aus Kuba, das die Amerikaner genommen, in die Heimat überführt, eine Inschrift besagt, „die Emancipation Cubas“ sei der Grund dafür gewesen.

Würdevolle Bettler, oft Blinde, die Guitarre spielten, standen an den Straßenecken und wünschten dem Geber „Friede und Glückseligkeit“.

Granada

Hier ist reines Mittelalter — die Stadt, welche die tiefsten Eindrücke hinterläßt; der Spanier sagt von ihr: „Wer Granada nicht kennt, hat nichts gesehen.“ Das Schönste ist das alte Maurenschloß, die Alhambra, das mit den umgebenden Gärten den Geist des Orients noch heute wiedergibt. Tagelang kann man herumstreifen und empfängt immer neue Eindrücke in dieser Wunderwelt. Bei glühender Hitze bleibt auf der Sierra Neovada der schneebedeckte Gipfel bestehen — nachts kommen Eselkarawanen und bringen den Schnee in Fässern herunter. Das Schneewasser wird für wenige Pfennige das Glas im Orte auf den Straßen verkauft.

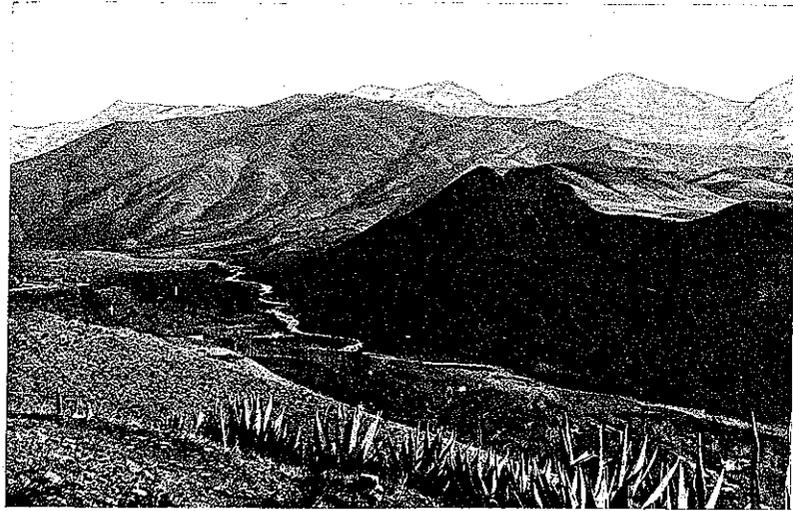
Granada hat noch eine bodenständige Zigeunerbevölkerung. Ein kleine Zigeunrin, die bettelte, ging hin und kaufte sich für die Gabe Neikeln, um sie ins Haar zu stecken und sich so zu schmücken. Die Natur ist so freigebig, daß zum kärglichen Leben auch ohne Geld jedem der Tisch gedeckt ist.

Cordoba

Die schönste aller maurischen Städte des Abendlandes. Sie hat jene wunderbare frühere Moschee, deren Dach von mehr als 1400 Säulen getragen wird. Aus aller Herren Länder haben die Erbauer die Säulen geraubt (Italien, Kleinasien, Griechenland), das verschiedenste Material ist vertreten (Marmor, Granit, Alabaster usw.); der mystische Eindruck dieses Säulenwaldes ist unvergeßlich.

Sevilla

Wenn man die wilden Schluchten der Sierra Morena durchfahren hat, kommt man ins sonnige Andalusien, dessen Perle Sevilla ist. Wenn in den anderen Städten die Zigeunerkinder wenigstens noch Lumpen trugen, hier sind sie ganz nackt. Hier steht der Stierzirkus, vor dem „Carmen“ erdolcht wurde. Obwohl ich jung und noch im Gesicht wenig behaart war, mußte ein „Barbier von Sevilla“ in Nahrung gesetzt werden. Wunderbar waren die mondheilen Nächte. Von 10—12 Uhr abends bei der Militärmusik trafen sich alle Bevölkerungsklassen ohne Unterschied auf der Promenade, alle Frauen mit den kleidsamen Mantillas, keine mit Hut. Bei Tage war es sehr heiß, nach einem Sprichwort sah man zwischen 12 und 3 Uhr „nur die Hunde und die Franzosen auf der Straße.“



Blick über das Genital bei Granada auf die Sierra Nevada

Malaga

Das ausgetrocknete Bett des Flusses Guadalmedina ist Verkehrsstraße, alles ist grau vom trockenen Staub, sogar der Himmel hat ein graugetöntes Blau angenommen. Malaga ist Weinausfuhrstadt, ein freundlicher Deutscher ermöglichte mir den Besuch eines alten Weinlagers, wo u. a. ein Muskateller von 1807 geprobt wurde. Da alle Weine naturrein waren, hatte das Mancherlei keine Folgen für den durstigen Reisenden.

Noch viel ließe sich erzählen, von Trappistenklöstern, deren Bewohner sich mit den Worten: „Bruder, du mußt sterben“ grüßen, vom finsternen Escorial, worin der ehemalige deutsche Kaiser Karl V. und sein Enkel, der unglückliche Don Carlos, ruhen, vom Kloster Loyola mit seinen riesenhaften Bibliotheken, von den Landstraßen, auf denen Mauertiergefährte rollten, oft sechs Paare von Zugtieren hintereinandergespannt, und wo der tüchtige kleine Esel die Stelle des deutschen Fahrrades ersetzten mußte. Man sah Teppiche und Satteltaschen in wunderbaren Farben in

der Hausindustrie erstehen, konnte Eßschokolade im Handbetrieb fabriziert sehen und die Goldschmiede von Toledo bei ihrer Arbeit bewundern.

Zu jener Zeit gab es noch keine Postanweisungen für den Zahlverkehr innerhalb Spaniens. Hatte z. B. ein Kaufmann in Sevilla einem Geschäftsfreund in Madrid 30 Peseten zu zahlen, so kaufte er ein Holzkästchen, legte auf der Post im Beisein des Beamten sechs große Silberstücke von 5 Peseten hinein, ließ es dann postalisch versiegeln, und der Empfänger erhielt die Sendung in natura ausgeliefert.

Seitdem hat der Weltkrieg dem Lande einen ungeheuren Aufschwung und dadurch Reichtümer gebracht, die allerdings durch das Marokko-Abenteuer nicht unerheblich gemindert wurden. Die Diktatur Primo de Riveras hat das Land bisher in gesunder Entwicklung erhalten können, und der Deutsche ist heute noch einer der beliebtesten Gäste. Wer einmal Spaniens Menschen und Gegenden sah, wird immer die Sehnsucht danach im Herzen tragen.

Dalmatienfahrt

Von Hans Fingerling

Korčula

Am 8. September des vergangenen Jahres brachte uns der Zug von München aus über Salzburg, Gastein durch den 8,5 km langen Tauertunnel, an dessen Ausgang bei Mallnitz der Blick zum Ankogel sich erhob und weiter über Villach, Görz 11 Uhr abends nach Triest, der bereits lange vorher, während wir in großen Schleifen von der Höhe des Karstes herabfuhren, sich in strahlender Beleuchtung elektrischen Lichtes wie ein den Golf umsäumendes Diadem uns darbot. Am andern Morgen setzten wir unsere Reise mit der Bahn fort, die anfangs dicht am Schloß Miramar vorbei, der Küste entlangfährt, immer zur Linken das blaue Meer, dann aber quer durch das Karstgebiet Istriens hindurchführt und schließlich nach kurzem Aufenthalt in dem mondänen Badeort Abbazia gegen 11 Uhr vormittags Fiume erreicht.

Bald verlassen wir, die die Grenze bildende Fiumara auf der Zollbrücke überschreitend, das italienische Staatsgebiet mit dem frohen Bewußtsein, daß 75 Stück heimische Zigarren den Späheraugen der italienischen Zollwächter und ihrer faschistischen Begleiter entgangen sind, und gelangen, ohne von den nunmehr jugoslawischen Zollbeamten irgendwie belästigt zu werden, in das unmittelbar angrenzende Susak. Zum Mittagmahl wählen wir uns Brathuhn aus, nicht ahnend, daß das gleiche Gericht uns in der Folgezeit mit ziemlicher Regelmäßigkeit immer wieder gereicht werden würde.

Gegen 3 Uhr verlassen wir mit dem der jugoslawischen Dampferlinie „Jadranska Plovidba“ gehörenden Schiff Susak, das bald hinter uns verschwindet. Die blaue Adria nimmt uns in ihren Bann, eine wunderbare Seefahrt beginnt, Möwen umkreisen, immer wiederkehrend, das ruhig dahingleitende Schiff, und in den leichtgekräuselten Fluten tummeln sich, oft aus ihnen herauschnellend, schlankkrückige Delphine. Wir verbringen den ganzen Nachmittag auf Deck und legen das erste Mal gegen 6 Uhr nachmittags in dem dalmatinischen Städtchen Rab auf der gleichnamigen Insel an, dessen zahlreiche, die alten Mauerkronen überragende Glockentürme sich malerisch gegen den im Osten tiefblauen Abendhimmel abheben, während im Westen die als feurig Glutball ins Meer tauchende Sonne auf den Wellen ein goldglänzend flüssiges Fächerband bis zu un-

serem Schiff entsendet. Als die Schiffsglocke das Abfahrtszeichen gab, war dies zugleich das Zeichen zum gemeinsamen Abendessen, bei dem auch das obligate Huhn, diesmal zur Abwechslung im Reisrand, gereicht wurde.

Bei unserer Rückkehr zum Deck erstrahlte der Nachthimmel im Glanze unzähliger Sterne, die dem einsamen Schiff gemeinsam mit den vielerorts aufleuchtenden Blinklichtern den Weg wiesen. Erst spät begaben wir uns zur Ruhe und verfielen sehr bald in unserer behaglichen Kabine unter dem fernen gleichmäßigen Stampfen der Maschinen in tiefen Schlaf.

6 Uhr morgens, kurz nach Sonnenaufgang, wir waren schon längst wieder auf Deck, warf das Schiff Anker auf der Reede von Spalato. Wir gingen während des zweistündigen Aufenthaltes an Land. Es war Markttag und die Bauern der Umgegend — die Männer, große sehnige Gestalten in malerischer Tracht mit kleinen roten Käpseln auf dem krausen Haupthaar — hielten die Erzeugnisse ihres Landes feil, vor allem Obst, prächtige Trauben, saftige Feigen, Mandeln, Tomaten, Auberginen, leuchtende Paprikaschoten und sonstiges Gemüse aller Art boten einen weit appetitlicheren Anblick als das an den Fleischbänken aufgestapelte Hammelfleisch, um das die Fliegen schwirrten. Lebende Hühner wurden vielfach angeboten. Für vier Stück, die mit zusammengebundenen Beinen herumzappelten, sollten wir 20 Dinar = 1,50 M. zahlen. Frische Eier kosteten 1 Dinar = 7 Pf. das Stück.

Wir gelangten nun durch die porta argentea in den ältesten Teil Spalatos, der in den berühmten Palast des Kaisers Diokletian eingebaut ist. Korinthische Säulen aus römisch-heidnischer Zeit, von denen einige geborsten am Boden liegen, haben hier später Verwendung gefunden bei Errichtung des Domes. Eine uralte ägyptische Sphinx träumt auf den Stufen des Peristyls. Nachdem wir auf dem Platze gegenüber dem alten Rathaus aus venetianischer Zeit den Kaffee eingenommen und das geschäftige Treiben der ihren Berufen nachgehenden Stadtbevölkerung beobachtet hatten, verließen wir durch enge Gäßchen den alten Stadtteil und gelangten über den mit stattlichen Palmen besetzten Corso zum inneren Hafen, wo viele zeltüberdachte Kähne lagen, die vor allem auch Holz zum Verfeuern — bei der Holzarmut des karstigen

Küstenstriches ein seltener Artikel — zum Verkauf brachten.

Kurz vor 8 Uhr waren wir wieder auf unserem Schiff angelangt, das alsbald in See ging. Wir verbrachten nun den größten Teil der Zeit plaudernd, schauend oder träumend auf bequemen Liegestühlen und sahen hinab auf die tiefblau Adria. Als wir weiter hinausfuhren, begann wieder das anmutige Spiel der munteren Delphinen. Nachdem wir nochmals in Maharska kurze Zeit angelegt hatten, durchfuhr der Dampfer den nur 2 km breiten Meeresarm, der die gebirgige, langgestreckte Halbinsel Peljesak, in deren Schluchten der Schakal haust, von der grünen Insel Korcula trennt. Bald nähern wir uns der Stadt Korcula selbst, die nunmehr für zwei Wochen uns aufnehmen sollte. Tage voll Licht und Sonne haben wir hier verlebt, kein Wölkchen trübte während unseres Aufenthalts den tiefblauen Himmel. Nur einmal des Nachts konnten wir von unserem auf das Meer hinausführenden Zimmer aus stundenlang ein prächtiges Wetterleuchten beobachten, das, von einem fernen Gewitter im Norden herrührend, die ganze Gegend jedesmal auf den Bruchteil einer Sekunde taghell erleuchtete.

Warm war es, sehr warm, auch des Nachts: noch mehr aber am Tage. In dieser Sonne des Südens gedeiht aber auch eine Pflanzenwelt von seltener Schönheit und Eigenart. Prächtige Oleanderbäume bieten den Insekten ihre Blütenpracht dar, Palmen wiegen ihre schlanken Wedel in lauer Luft, in der sandigen Bucht des benachbarten Fischerdörfchens Lamboda entfaltet die Agave auf dreimassigen Schaft ihren Blütenstand, üppig wuchert die Opuntie, der Feigenkaktus, gleichzeitig gelbleuchtende Blüten und hühnereigroße Früchte von orangegelber Farbe hervorbringend, schlanke Zypressen geben der Gegend ein charakteristisches Gepräge. In den Obstgärten, die beim Mangel des Holzes von Wällen aus roh aufeinander geschichteten Steinen eingefriedigt sind, leuchten zwischen dem saftigen Grün der Blätter goldgelbe Zitronen, rote Granatäpfel und blauschimmernde Feigen. Oelbäume und Johanniskraut bilden dichte Bestände, vor allem aber gedeiht der Weinstock. Im September, der Zeit der Weinlese, konnten wir beobachten, daß die Trauben auf den Weingütern vielfach nicht mit der Kelter, sondern durch Treten mit den bloßen Füßen zerpreßt wurden. Der gewonnene Saft wird dann — genau so wie zu Homers Zeiten — in Schläuche gefüllt, die aus der Haut einer Ziege stammen. Allemal zwei solche Schläuche werden dann von Maufern, zu beiden Seiten ihres Rückens herabhängend, abtransportiert. Maultiere stel-

len auf der ganzen Insel bei der meist schlechten Beschaffenheit der Verkehrswege fast das einzige Beförderungsmittel für Menschen und Lasten dar. Das vollständige Fehlen von Kraftfahrzeugen jeder Art, sowohl hupender Autos wie knatternder Motorräder, das den Verkehrsschutzmann, aufdringliche Plakattafeln in roter Schreckfarbe und allem sonstigen Zubehör modernen Straßenverkehrs entbehrlieh macht, haben wir keinesfalls als Uebelstand empfunden, mehr schon das Fehlen frischen Quellwassers. Als Trinkwasser dient Regenwasser, das nur zu gewissen Stunden des Tages aus sonst verschlossenen Zisternen, und zwar unter Aufsicht des mit langem Säbel bewehrten Ortspolizisten, entnommen wird.

In vielem hält die Bevölkerung Korculas noch zäh am Althergebrachten fest. So befinden sich am äußersten Teil der Stadt eine Anzahl kleiner Werften, in denen die zur Küstenschiffahrt dienenden, immerhin aber oft recht anspruchsvollen Boote gebaut werden. Das dazu verwendete Holz wird indessen nicht mit motorischer Kraft bearbeitet, sondern von schneidigen Gestalten in praller Sonnenglut mit der Handsäge geschnitten.

Inmitten der obengeschilderten Vegetation baut sich nun die Stadt Korcula, von der blauen Flut des Meeres umspült und unmittelbar von ihr am Berghang terrassenförmig ansteigend, auf, durchzogen von engen verschwiegenen Treppengäßchen, die mit Loggia und Löwen-säulen, Patrizierwappen und bizarren Steinfratzen an die vergangene Pracht und Größe der stolzen Republik Venedig gemahnen. Gut-erhaltene Befestigungsmauern mit stattlichen Rundtürmen, errichtet als Bollwerk gegen die anstürmenden Türken, sind stumme Zeugen einer längstvergangenen Zeit, in der hier heftige Kämpfe tobten, und in diesem Mauerwerk wuchert üppig ein eigenartiges Gewächs, das zwischen saftiggrünen Blättern einzelne anmutige Blüten von blaßroter Farbe hervorbringt, aus denen ein Bündel zierlicher Staubfäden hervorsticht. Ich breche einen solchen Zweig, der eine grüne Frucht von der Form einer großen Olive trägt, ab. Bei näherem Betrachten entdeckte ich an ihm eine ganze Anzahl langgestielter, grüner, noch festgeschlossener Blütenknospen. Meine gastronomischen Kenntnisse lassen mich in ihnen die bei uns so viel verwendeten Kapern erkennen. So verbindet mich dieses Gewächs des sonnigen Südens, der Kapernstrauch, mit der fernen nordischen Heimat, die wir nach kurzem Besuch von Cattaro, Ragusa und Mostar über Venedig und das von den Welschen uns entrisene Bozen wieder erreichten.

Aus der Sektion

Aus unserem Vortragsleben.

Sollen unsere Mitteilungen den Zweck, einen umfassenden Ueberblick über das gesamte Sektionsleben in allen seinen Ausprägungen zu geben, vollständig erfüllen, so dürfen wir unsere Vorträge nicht vergessen. Die in ihnen liegende geistige wie vorher zu leistende bergsteigerische Arbeit soll nicht vergebens getan sein. Abgesehen von dem subjektiven Erinnerungswert bilden sie in ihrer Gesamtheit einen wesentlichen Bestandteil des geistigen Sektionsvermögens. Als solcher Vermögensteil haben sie von jetzt ab in unserer Jahresbilanz zu erscheinen.

Es folgen die Vorträge von 1928:

- 11. Jan., W. Mierisch: Meine letzte Alpenreise.
- 18. April, G. Wagner: Gedenkrede zum Voigtländer-Gedächtnisabend.
- 2. Mai, W. Mierisch: Wintertouren (Stubai, Leoganger Steinberge).
- 21. „ W. Kießig: Venedig.
- 4. Juni, R. Schulze: Stubai Bergwelt.
- 18. „ Dr. Trautmann: Lech im Winter.
- 1. Okt. W. Kormann: Gulden-Berchtesgaden.
- 15. „ A. Ferrari: Kalkkögel.
- 29. „ H. Pohle: Touren im Karwendel.
- 12. Nov. W. Mierisch: Dolomitentouren.
- 26. „ R. Schulze: Aus „Alpine Sieger“.

Bis jetzt gehaltene Vorträge von 1929:

- 7. Jan., W. Kießig: Unsere Kletterschule.
- 21. „ F. Simon: Montblanc (Pèteretgrat)
- 8. April, F. Ziesche: Großglocknergruppe
- 22. „ R. Stolte: Meine Orientreise
- 6. Mai, P. Meißner: Der Erlösergedanke im Alpinismus.

Tourentabelle 1928

Touren:	Zahl der Mitgl.	Eingel. T. B. in ein d. M. Z.	Zahl der Er- stigungen	Sommertouren	Sommertouren mit Seil	Wintertouren	Schifahrten	Höhen bis 1500 m			Touren leicht	mittelschwer	schwer	sehr schwer	äußerst schwer	Erstersteigung	Zweitbegehung
								1500-3000 m	3000-4000 m	über 4000 m							
Nördliche Kalkalpen	—	—	33	33	—	—	5	—	31	—	—	10	15	6	2	—	—
Uralpen	—	—	62	62	—	—	9	—	12	52	—	17	26	17	2	—	—
Dolomiten	—	—	19	19	—	—	—	—	16	3	—	1	2	1	11	4	2
Westalpen	—	—	28	28	—	—	7	—	4	8	16	3	11	6	7	1	—
Zusammen	34	82	142	142	—	—	21	—	63	63	16	31	54	30	22	5	2
Sächsische Schweiz	—	—	180	180	—	—	—	—	180	—	—	—	—	—	—	—	—
Sonst. außeralp. Gebiete	—	—	—	—	—	—	32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gesamtzahlen	34	82	322	322	—	—	53	—	63	63	16	54	99	86	64	19	2

MITGLIEDERVERZEICHNIS

(Stand am 1. Dezember 1928)

Vorstand:

- Ehrenvorsitzender: Prof. Dr. Hermann Kees, Göttingen, Friedländer Weg 57.
1. Vorsitzender: Major a. D. W. Kormann, Leipzig-Gohlis, Claudiusstr. 3. (Teleph. 51690).
2. Vorsitzender: Wily Mjerisch, Bitterfeld, Altschloßstraße 3.
Schriftführer: Gerichtsrat Hans Fingerling, Leipzig S 3, Steinstr. 13.
Kassenwart: Otto Lincke, Leipzig-Paunsdorf, Böttgerstr. 22.

MITGLIEDER

- Max Burger, Leipzig, Bayersche Str. 47.
Hugo Burger, Leipzig, Turnerstr. 22 (Tel. 13314).
Bernh. Dietze, Leipzig, Fregestr. 33.
Albert Ferrari, Leipzig-Li., Lützens Str. 2a (Tel. 43336).
Joh. Greßmann, Leipzig, Göschenstr. 19.
Kurt Hartenstein, Plauen i. V., Bücherstraße 13.
Richard Jahn, Leipzig-Gohlis, Lothringer Str. 43.
Werner Jentzsch, Freiberg, Roter Weg 23.
Franz Jungthaus, Leipzig, Hospitalstr. 12 (Tel. 29227).
Friedr. v. Känel, Leipzig-Reudnitz, Reclamstr. 1.
Walter Kießig, Leipzig, Eisenbahnstr. 23.
Alfred Kunze, Leipzig-Volkmarsdorf, Idastr. 1, *Bücherwart*
Kurt Kutschke, Leipzig-Paunsdorf, Rathaus.
Alfred Lauterbach, Leipzig, Pestalozzistr. 2 (Tel. 33808).
Dr. A. Lippold, Glauchau, Färberstr. 2.
Dr. Fritz May, Dresden, Heubnerstr. 17.
Herbert Meier, Leipzig, Tauchacr Str. 24, *Schiwart*
Paul Meißner, Leipzig-Gohl., Wilhelmstr. 47 (Tel. 52365).
Hans Otto, Leipzig, Ungerstr. 2.
Herbert Pohle, Leipzig-Anger, Mülkauer Str. 17.
Alfred Schindler, Leipzig C 1, Comeniusstr. 18 (Teleph. 65215), *Schriftwart*
Roderich Schulze, Leipzig, Kolonnenstr. 5/7, *Zeugwart*
Emil Seifert, Leipzig, Härtelstr. 17.
Felix Simon, Leipzig, Kirschbergstr. 80, *Tourenwart*
Dr. W. Trautmann, Leipzig N 22, Rückertstr. 18
Gustav Wagner, Lützen, Fenchelmühle
Alexander Weyhmann, Königstein a. d. Elbe, Amtsstraße
Fritz Ziesche, Leipzig-Reudnitz, Margaretenstr. 3



Tourenberichte 1928

- Hugo Burger: Klausen — Wolkenstein — Confin Boden
Langkofel-Hütte — Langkofel-Scharte. Valentini. Val Lasties — Bamberger
Hütte — Boesspitze 3152 m — Pordoi-Scharte — Pordoi-Paß
Campitello — Dredazzo — Rolle-Paß — Rosetta 2741 m
- Max Burger: Schifahrten im Erzgebirge
Füssen — Ehrwald — Nassereith — Oetztal
Zams — Württemberger Haus — Längenfeld (Oetztal) — Hauersee — Felden-
jöchel — Loibisjoch — Breitlehnerjoch
Amberger Hütte — Dresdner Hütte — Leipziger Hütte — Sölden
- Bernhard Dietze: Schifahrten im Erzgebirge
Zell am Ziller — Gerlos — Platten — Plattenkogel — Krimml — Zell am See
- Albert Ferrari: Kematen — Adolf-Pichler-Hütte — Klubscharte — Kleine Ochsenwand — Hoch-
tenn — Schlickerseespitze — Sendersjoch — Franz-Senn-Hütte — Alpeiner
Ferner-Sonnenwand — Sölden — Brunnenkogel
- Hans Fingerling: Schifahrten im Erzgebirge
Schifahrten in der Silveita: Galtür — Jamtalhütte — Ochsencharte — Wies-
badener Hütte — Saarbrückener Hütte — Madlehner Haus — Heilbronner Hütte
- Joh. Greßmann: Dresdner Hütte — Vernagtferner — Sulzenauferner — Zuckerhütl — Wilder
Pfaff — Becher Haus — Nebeltalferner — Wilder Freiger (Südgrat) — Nord-
gipfel — Nürnberger Hütte
- Richard Jahn: Hennerkogel 1584 m — Kalbling 2207 m — Sparafeld 2245 m (über Kalblings-
sattel) — Admonter Reichenstein 2247 m — Planspitze 2120 m (Seekar — Kitzstein-
horn 3204 m (Ueberschreitung))
- Dr. Hermann Kees: Schifahrten in Wallis: Montana — Mt. de la Chaux 2223 m — Cri Ders 2515 m —
Cab. Plan des Voilettes — Plaine morte — Wildstrubel 3251 m Grimmentz
1570 m — Becs de Bosson 3154 m — Mt. Gautier 2706 m — Gautier dessus —
Eggnerjoch 3009 m — Britanniahütte
Sommerfahrt: Campanule di quattro litta 2920 m (Ueberschreitung NW-NO) —
Sassa d'Ortiga 2646 m (Westgrat, 1. Begehung s. Tourenbeschreibung) — Ci-
vetta 3220 m (Ostwand, 1. Begehung s. Tourenbeschreibung)
- Walter Kießig: Sächsische Schweiz: 26 Besteigungen, u. a.: Wotanskegel, Kasten, Bloßstock
(Südrif) — Schützelkopf (Südwand), Friedrich-August-Turm (Nordweg), Flucht-
wand (Gamsspitzler Weg), Talwächter (Pfeilerweg), Mönch (Fehrmannweg),
Großer Wehlturm (Hünigweg).
- Wolfg. Kormann: Schaubachhütte — Casalihütte — Mte. Cevedali 3774 m — Suldenspitze 3383 m —
Kreilspitze 3383 m — Schrötterhorn 3380 m — Königspitze 3857 m.
- Alfred Kunze: Sächsische Schweiz: Talwächter, Osterturm, Falkenstein.
Silvretta: Fluchthorn — Dreiländerspitze — Piz Buin — Eckhorn — Signalhorn —
Silvretthorn — Schneeglocke.
Groß-Litzner — Seehorn — Westfl. Plattenspitze.
- Kurt Kutschke: Dent du Géant — Aig. de Rochefort — Mont Mallet — Ostwand-Malletglet-
scher — Dôme du Gouter — Montblanc — Dôme Hütte — Dôme Gletscher.
- Otto Linke: Schifahrten im Riesengebirge.
Venedigergruppe: Larmkogel 3014 m — Kratzenberg 3030 m — Schwarzkopf 2992 m
Neue Prager Hütte — Großvenediger 3660 m — Kürsinger Hütte.

Tourenbeschreibung

20. August 1928. I. Begehung des Westgrates Sasso d'Ortiga (2646 m).

Von der Canalihütte den Weg zur Forcella Grave ca. 1 Stunde hinauf bis kurz oberhalb der letzten Grasflecke. Von hier nach links an die Wandabbrüche des gewaltigen Westgrates.

Der linke Teil der Südwestwand des Sasso d'Ortiga wird von einem riesigen gelben Turm (Ausläufer des Ortiga - Westgrates) begrenzt. Zur Westgratscharte des Sasso d'Ortiga östlich dieses Turmes führt eine große Schlucht, die unten in Risse ausläuft. Durch diese Risse und die fortsetzende Schlucht auf die genannte Scharte (Steinmann). Vom Einstieg bis zur Scharte 265 m Höhe. Von der Scharte über einen kleinen Grat zum Turm in ein anderes kleines Schärtchen. Nun immer an der fast senkrechten Kante des folgenden 220 m hohen glatten Grat-turmes, teilweise außerordentlich schwierig und ausgesetzt, auf den Turm (Steinmann). Jen-seits leicht ca. 15 m hinab auf den in die fol-gende letzte Scharte eingelagerten Block. Nun direkt von der Scharte mit Steigbaum über ein ganz glattes Wandstück und anschließende schwach ausgeprägte Verschneidung (1 Mauer-haken) äußerst schwierig hoch, nach 15 m in leichteren Fels und nach weiteren 45 m schön-er Kletterei Ausstieg auf den höchsten Gipfel-block. Zeit: 5½ Stunden.

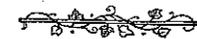
27. August 1928. I. Begehung der Ostwand der Civetta (3220 m).

Die Route führt etwa in der Mitte der Ost-wand (Gipfelfalllinie) zum Gipfel und benutzt in der Hauptsache die große Rippe, die zwi-schen einer großen Wasserrinne rechts und

einigen Schluchten, später einer glatten Wand-flucht links, durch die Wadn zieht.

Das unter der Ostwand liegende Schneefeld sendet eine steilere Zunge gegen die breite Schlucht, die zwischen Civetta und Punta Ci-vetta heranzieht. Wo die Zunge aus dem Schneefeld hochzieht, etwa noch 20—30 m hoch (hier meist einige kleine Spalten), und über die sehr schmale Randklüft nach links in die Felsen auf ein kleines Geröllband, rechts einer unten überhängenden Kante. Den hier an-setzenden, sehr engen Riß äußerst schwierig hinauf auf die Kante (etwa 30 m). Nun gerade hoch, später schwach links über Steilschrofen zu einem Rinnen- und Rißsystem, das gegen einen Pfeiler hinaufzieht. In diesem Rißsystem hoch, bis sich dasselbe gabelt. Im linken Ast weiter zu einem Schärtchen links eines Köp-fels. Ueber das Schärtchen und in ein weiteres Rinnensystem: dieses rechts hinauf auf eine große Rippe, die man in einer schwach aus-geprägten Scharte erreicht. Nun der Rippe folgend, zwei aufeinanderfolgende, je etwa 15 m hohe Steilstufen außerordentlich schwierig überwindend hinauf (rechts der Rippe bleibt die große Wasserrinne). Die Rippe leichter weiter, dann etwas links durch Rinnen, weiter oben einen überhängenden Kamin, auf ein Ge-röllband (Steinmann) unter dem gelben über-hängenden Ende der Rippe. Nun über die sehr schwierige Steilwand etwas rechts nach der Kante zuhaltend hinauf auf den Endpunkt der Rippe (25 m). Weiter schwach rechts über Wandstufen und Rinnen, später über Steil-schrofen gerade hinauf zum höchsten Punkt. Wandhöhe: etwa 750 m. Zeit: 5½ Stunden.

Hermann Kees. Fritz Wießner (Dresden).



- Dr. Lippold: Schifahrten: Göppinger Hütte — Pazieltal — Valuga — Ulmer Hütte — Krieger Horn — Burstegg.
Zell am See — Krimml — Warnsdorfer Hütte — Schliederspitze — Gamsspitze — Rostocker Hütte — Johannishütte — Defregger Hütte — Kürsinger Hütte. Gerlospalten — Roßkopfscharte — Richterspitze — Reichenspitze.
- Willy Mierisch: Sächsische Schweiz: 32 Besteigungen, u. a.: Wehlnadel (A.-W.), Fluchtweg (SO-Weg), Vord. Torstein (Südweg—Nord-Südweg), Zackenkrona (NO-Weg), Vord. Kleine Gaus (Rohnspitzler Weg), Nördl. Herkulesssäule (A.-Weg), Kanzelturm (Südwand), Hirschgrundkegel (Emporkante, Talseite).
Schifahrten: Bildstöcklloch 3138 m — Schaufelspitze 3333 m — Zuckerhütli 3511 m. Dolomiten: Sellaturm 2533 m — Langkofel 3178 m (Nordkante) — Vajolett-Türme 2800 m (Ueberschreitung) — Rosengartenspitze 2981 m (Ostwand—Westwand) — Zahnkofel 2937 m — Grohmannspitze 3111 m.
- Hans Otto: Silvretta: Fluchthorn — Dreiländerspitze — Piz Buin — Eckhorn — Signalfhorn — Silvretthorn — Schneeglocke.
Groß-Litzner — Seehorn — Westf. Plattenspitze.
- Herbert Pohle: Bettelwurf 2725 m — Erfurter Hütte — Streichkopf 2245 m — Hochriß 2299 m — Spieljoch 2137 m — Seekarlspitze 2240 m — Rofan 2260 m.
- Roderich Schulze: Simonyhütte — Hoher Dachstein 2393 m — Westgrat — Adamekhütte — Eis-karlspitze 2485 m — Windlegerkogel 2303 m.
Buchsteinhütte — Großer Buchstein 2223 m — Hochtör 2395 m — Roßschweif — Planspitze 2120 m (Pichl Anstieg) — Hochtör Nordwand (Biwak).
- Emil Seifert: Sellajoch 2218 m — 1 Sellaturm 2533 m — Langkofel (Nordkante, Pichlweg) 3178 m — Vajolett-Turm (Ueberschreitung) — Rosengartenspitze 2981 m — Königspitze 3857 m — Kreispitze 3389 m — Schrötenhorn 3380 m — Sulden-spitze 3383 m
- Felix Simon: Courmayeur — Turiner Hütte — Dent du Géante — Rochefortgrat — Aiguille Rochefort — Mallet-Gletscher — Requin-Hütte — Géant-Gletscher — Turiner Hütte — Dome du Gouter — Montblanc — Aig. Bionnassay — Courmayeur — Gamba-Hütte — Fresnay-Gletscher — Aig. Blanche (Biwak) — Dames Anglaises (Biwak) — Gamba-Hütte — Fresnay-Gletscher — Dames Anglaises — Gugliemina — Aig. Blanche — Col du Pétret — Montblanc de Courma-yeur — Dôme-Hütte
Sächsische Schweiz: 31 Besteigungen, u. a.: Zuckerhut (Nordriß), Wotanskegel, Kastenturm, Bloßstock (Südriß), Fluchtwand (S. O.-Weg), Heringsgrundnadel (A. W.), Krottenwart (Ostweg), Winterbergbarbarine, Fluchtwand (Gamsspitzeler Weg), Winklerturm (S. W.-Kante), Großer Wehlturm (Hünigweg)
- Dr. W. Trautmann: Schifahrten im Erzgebirge und Lechgebiet:
Kriegerhorn 2176 m — Rifliköpfe 2365 m — Mohnenflüh 2547 m — Madloch 2549 m, Hundstein 2116 m — Pinzgauer Spaziergang — Imbachscharte 2472 m — Pfandl-scharte 2665 m — Sonnblick 3106 m — Herzog Ernst 2930 m — Breithorn 2430 m — Schönfeldspitze 2651 m
- Alex. Weyhmann: Sächsische Schweiz: 60 Besteigungen, u. a.: Steinschleuder (Südwand), Vexier-turm (Weinertwand), Satanskopf (Seibtweg), Großlitzner (Gipfelstürmerweg)
- Fritz Ziesche: Kaundlgrat — Glocknerin — Bockkarscharte — Adlers Ruhe — Großglockner — Stüdl-Hütte — Badener Hütte — Knorrkogel (Gratwanderung) — Wilder Kogel — Rainerhorn — Großvenediger — Prager Hütte — Vittragen Kees — Thüringer Hütte — Riemannhaus — Steinernes Meer — Funtenseehaus



Um allen verehr. Mitgliedern und Sektionen, mit denen wir im Nachrichtenaustausch stehen, Gelegenheit zu geben, etwa noch fehlende „Mitteilungen der Sektion Hochglück“ nachzufordern, gebe ich folgend sämtliche bisher erschienenen Nummern nochmals bekannt:

- I. Jahrgang, Nr. 1, April 1926: Der zersprungene Berg
- I. „ „ 2, Juni 1926: Sonnenstunden
- I. „ „ 3, Oktober 1926: Im Reiche Zsigmondys (Dauphinénummer)
- II. „ „ 4, Februar 1927: Hochglück Bergheil
- III. „ „ 1, April 1928: Im Bergsteigerdorado
- III. „ „ 2, Juni 1928: Bergsteiger
- III. „ „ 3, November 1928: Herbst...!
- IV. „ „ 1, Mai 1929: Im Lande der Syrjanen (Auslandsnummer)

Solange der Vorrat reicht, kommen wir etwaigen Wünschen gern nach und verbleiben mit herzlichen Bergsteigergrüßen

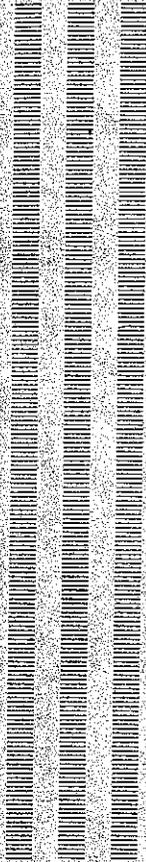
„Sektion Hochglück“ im D. u. Ö. A.-V.

Alle Einsendungen und Rückfragen, die die Sektionsmitteilungen betreffen, sind zu richten an Schriftwart Alfred Schindler, Leipzig C 1, Comeniusstr. 18.





ZH 8/11



FESTSCHRIFT

MITTEILUNGEN



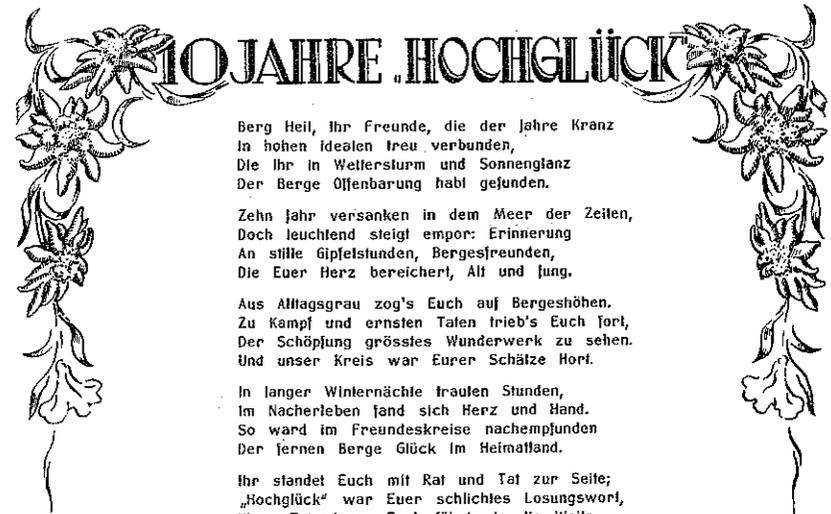
DER SEKTION HOCHGLÜCK DES D. u. Ö. A. - V.
Leipzig C.1. Kaufmännisches Vereinshaus Schulstr. 5



Nr. 9 (Jubiläumnummer).

1931 - 1932.

6/7. Jahrgang.



10 JAHRE HOCHGLÜCK

Berg Heil, Ihr Freunde, die der Jahre Kranz
In hohen Idealen treu verbunden,
Die Ihr in Wettersturm und Sonnenglanz
Der Berge Offenbarung habt gefunden.

Zehn Jahr versanken in dem Meer der Zeiten,
Doch leuchtend steigt empor: Erinnerung
An stille Gipfelstunden, Bergesfreunden,
Die Euer Herz bereichert, Alt und Jung.

Aus Alltagsgrau zog's Euch auf Bergeshöhen.
Zu Kampf und ernsten Taten trieb's Euch fort,
Der Schöpfung grösstes Wunderwerk zu sehen.
Und unser Kreis war Eurer Schätze Hort.

In langer Winternächte traulen Stunden,
Im Nacherleben fand sich Herz und Hand.
So ward im Freundeskreise nachempfunden
Der fernem Berge Glück im Heimattand.

Ihr standet Euch mit Rat und Tat zur Seite;
„Hochglück“ war Euer schlichtes Lösungswort,
Wenn Talendrang Euch führte in die Weite
Durch Fels und Eis zu zähem Kampfe fort.

Die Berge liessen Euch das Weltenall erkennen;
Die Seilschaft führte Euch zu lichten Höhen;
Sie lehrte Euch, dass nichts kann Freunde trennen,
Wenn sie in Freud und Leid zusammenstehn.

Wenn so die Herzen stets zusammenschlagen,
Dann mögen Kämpfe loben, Wetterstürme wehn,
Wenn uns in guten und in bösen Tagen
Die Treue eint, wird „Hochglück“ fest wie Felsen stehn.

Hermann Genscher.

10 Jahre Sektion „Hochglück“ des D.O. Alpenvereins

Als im Jahre 1920 sich allenthalben in Deutschland wieder Kräfte regen und Männer daran gingen aus dem Scherbenhaufen, den die Revolution von unserem Vaterlande übrig gelassen hatte, Neues zu gestalten und Wertvolles wieder aufzubauen, wehte auch ein frischer Wind durch die Sektionen des Deutschen u. Oesterreichischen Alpenvereins. Die Hauptversammlung in Nürnberg 1919 hatte einstimmig vier Leitsätze beschlossen, nach deren Sinn und Inhalt der Alpenverein eigentlich weiter nichts sein konnte, als eine grosse Gemeinschaft von Nurbergsteigern.

Fast zu gleicher Zeit bildete sich aber auch die Bergsteigergruppe im D.O. A.V. und sammelte die Kreise um sich, die den idealen Wert des Bergsteigens erkannt hatten.

Ihr Werberuf wurde auch in Leipzig gehört und aufgenommen. Vor allen war es Dr. H. HOFMANN in der Sektion Leipzig, der Gleichgesinnte zur Tat aufrief und mit einer Reihe von Anträgen und zweiausserordentlich gehaltvollen Denkschriften an den Vorstand der Sektion herantrat mit dem Begehren, eine Bergsteigergruppe ins Leben zu rufen. Nach anfänglichem Entgegenkommen schlug die Stimmung im Vorstand und in der Sektion aber um. Die Bergsteigergruppe, die sich schon gebildet hatte, nun aber nicht genehmigt wurde, zog die Folgerungen und schied aus der Sektion. Am 15. 11. 1920 wurde die Gründung einer neuen Sektion beschlossen und am 2. Februar 1921 fand „Hochglücks“ erste Hauptversammlung im Gasthause „Kleiner Ratskeller“ zu Leipzig statt.

14 Mitglieder zählte der neue Zweig des Alpenvereins bei seiner Gründung. Der erste Vorsitzende war Buchhändler FRITZ PROBST. Bald übernahm aber Prof. HERMANN KEES den Vorsitz und sein Name, er ist heute Ehrenvorsitzender, bleibt seitdem unlösbar mit dem der Sektion „Hochglück“ verbunden.

Als Professor Kees 1924 einem Rufe an die Universität Göttingen folgte, trat Major a. D. W. KORMANN an seine Stelle und leitete die Geschicke der Sektion bis zum Ablauf des ersten Jahrzehntes.

1. Verwaltung, innerer Ausbau und Stellung zu anderen Bergsteigerverbänden

Bereits im Dezember 1921 war die Mitgliederzahl auf 24 angewachsen; und wenn diese in den ersten zehn Jahren des Bestehens auch nicht weiter als wenig über 30 stieg, so beweist dies, dass der Bergsteigergelst, der den Kreis bei seiner Gründung zusammenführte, nicht verwässert wurde.

Die Sektion „Hochglück“ gehört seit ihrer Gründung der Bergsteigergruppe des D.O. A.V. an. Deren Grundsätzen entsprechend, wurde der bergsteigerischen

Tätigkeit aller Sektionsangehörigen besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

2. Praktische Übungen, Kurse und Tourenberichte

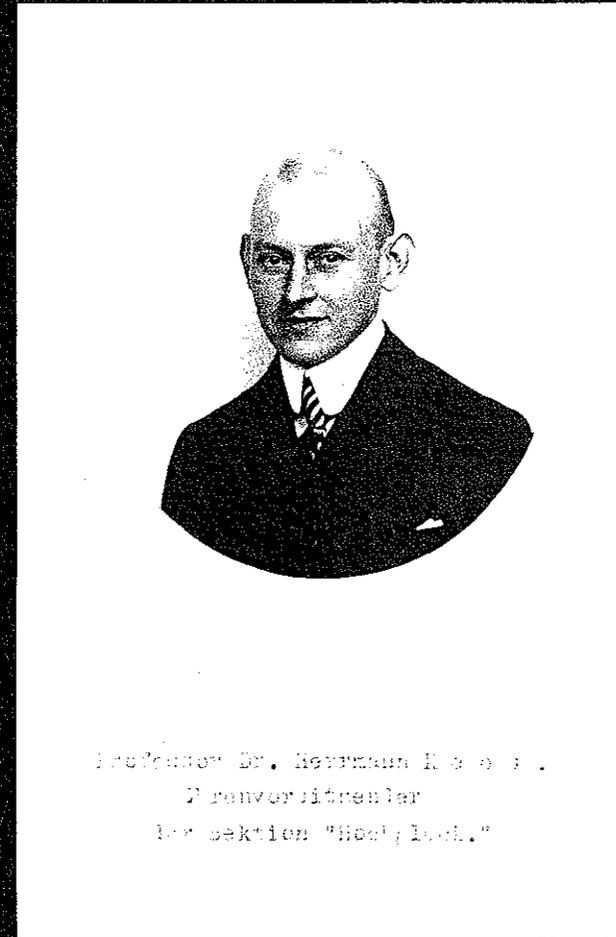
So wurden und werden allsonntäglich Kletterfahrten in die Steinbrüche der Leipziger Umgebung, vorwiegend in die bei Beucha und Ammelshain, und zu den Uferfelsen der Mulde bei Grimma unternommen. Was hier im Gestein dieser Brüche gelernt wird, ist besonders für alpine Bergfahrten im Urgestein sehr wertvoll.

Die Klettereien im sächsischen Elbsandsteingebirge, vom ersten Frühlingsanhen bis zum Beginn des Winters an den Festtagen und an vielen Sonntagen ausgeführt, werden schon als Bergfahrt gewertet, und ein besonderer Tätigkeitsbericht darüber von der Sektion gefordert, ebenso wie über jede Bergfahrt im Hochgebirge. Diese Tourenberichte kennzeichnen wohl am besten den Geist der Sektion, und so möge eine kurze Zusammenstellung über das, was „Hochglück“ in zehn Jahren Bergsteigens betrieb, darüber Aufschluss geben:

Jahr	Zahl der Mitglieder	Einger. Tourenberichte	Zahl der bestiegenen Gipfel in den	
			Alpen, Tatra, Transsylvan. Alpen	Elbsandsteinen
1921	24	92	128	178
1922	30	80	143	203
1923	35	62	92	195
1924	34	80	172	163
1925	28	34	83	90
1926	32	72	148	180
1927	30	80	170	144
1928	34	82	142	180
1929	33	67	145	177
1930	33	45	63	90

In dieser Statistik sind Sommer- und Winterbergfahrten enthalten, die sämtlich führerlos durchgeführt wurden. Darin enthalten sind auch Bergfahrten in der hohen Tatra, während Klettertouren in den süddeutschen Klettergebieten mit unter den Elbsandsteinen aufgeführt sind. Nicht enthalten sind aber Reisen und Touren von Sektionsangehörigen durch Finnland und Norwegen, sowie zahllose Skifahrten im Erz- und Riesengebirge. Die sinkenden Prozentzahlen ab 1929 sind kein Zeichen nachlassender Aktivität; sie sind als ein Merkmal der erschütternden Wirtschaftskrise zu werten, die würgend über unserem Vaterlande liegt, und deren Ende noch nicht abzusehen ist.

In den Jahren 1921–1930 wurden von unseren Mitgliedern folgende Erstbegehungen durchgeführt:



Professor Dr. Hermann Kees
Ehrenvorsitzender
der Sektion „Hochglück.“

HERMANN GENSCHER.
 August 1929 Plz Gardesola 2600 m
 " 1929 Torre Gardesola 2700 m

2. August 1927 Clma del Coro 2706m S.W.wand
 4. " 1927 Clma del Lastel 2844m Südwand
 20. " 1928 Sasso d'Ortigo 2646m Westgrat
 27. " 1928 Civezza 3220m Ostwand

PROFESSOR DR. HERMANN KEES.
 2. August 1921 Vorderer Ölgrubenspitze 3427m N.O.Grat
 " 1921 Watzespitze 3533m T.Überschreib
 17. " 1926 Clma Monstorna 2848m Südkante des Ostgipfels.

FELIX SIMON.
 12. August 1924 PeLma 3169m Nordwand
 28. Juli 1927 Clma dl Canall 2865m Westwand
 30. " 1927 Palo dl S. Mart' Lno 2996m Ostwand
 2. August 1927 Clma del Coro 2706m S.W.wand
 6. " 1927 Clma del Lastel 2844m Südwand

Sourentabelle 1929

Souren	Zahl d. Mitglieder	Eingel. i. B. in d. M. Z.	Zahl der Erstleistungen	Sommer-Souren	Winter-Souren	Skifahrten	Höhenstufen				leicht	mittelschwer	schwer	sehr schwer	äußerst schwer
							bis 1500 mt.	1500-3000 mt.	3000-4000 mt.	über 4000 mt.					
Nördl. Kalkalpen			16	8	8		16				5	7	4	3	3
Uralpen			72	23	49		41	30	1		35	19	14	4	
Dolomiten			29	29			24	5			2	4	18	5	
Westalpen			14	14				4	10		2	2		10	
Sächs. Schweiz			111	111		111					15	23	37	18	18
ausseralp. Gebiete			14	14			14				5	8	1		
Sesamtzahlen	33	67	256	199	57	111	95	39	11	64	57	74	40	21	

Sourentabelle 1930

Souren	Zahl d. Mitglieder	Eingel. i. B. in d. M. Z.	Zahl der Erstleistungen	Sommer-Souren	Sommer-Souren	Winter-Souren	Skifahrten	Höhenstufen				leicht	mittelschwer	schwer	sehr schwer	äußerst schwer	Erstbegehungen
								bis 1500 mt.	1500-3000 mt.	3000-4000 mt.	über 4000 mt.						
Nördl. Kalkalpen			27	16			11	2	25		17	5	3	2			
Zentralalpen			14	13		1		2	11		3	4	5	2			
Dolomiten			15	5		4	4		13		7	2	1	3			
Westalpen			9	9						1	8	1	2	3	1		
Zusammen	33	45	63	43		4	16	2	40	12	28	13	11	10	1		
Sächs. Schweiz			90	90							15	33	23	12	7		
ausseralp. Gebiete			48			48	48										
Sesamtzahlen	33	45	201	133		4	64	140	40	12	8	43	46	34	22	8	

Sourentabelle 1931

Souren	Zahl d. Mitglieder	Eingel. i. B. in d. M. Z.	Zahl der Erstleistungen	Sommer-Souren	Winter-Souren	Skifahrten	Höhenstufen				leicht	mittelschwer	schwer	sehr schwer	äußerst schwer	
							bis 1500 mt.	1500-3000 mt.	3000-4000 mt.	über 4000 mt.						
Nördl. Kalkalpen			22	22				22			2	13	1	3	3	
Uralpen			40	16	24			16	24		24	7	7	2		
Dolomiten			5	5				5					4	1		
Westalpen			2	2						1	7			7	1	
ausseralp. Gebiete			61	61			61	61			6	15	21	14	5	
Sächs. Schweiz			57		57	57	57									
Sesamtzahlen	29	41%	187	106	81	118	43	118	7	92	35	33	27	9		

betrieben wird und in der Anschauung über das Bergsteigen zu erkennen. Wir stehen geschlossen zu der streng sportlichen Anschauung, den die Kletterer des Elbsandsteingebirges vom Bergsteigen haben; nämlich, dass die Benützung von Haken und Stiften als Griff und Tritt, die Anwendung des Pickelsitzes und des „Zuges von unten“ bergsteigerisch nicht einwandfrei sind. Wir sehen keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem von eigener Hand aus Haken und Stiften gebauten Weg und z. B. dem Hölletalweg auf die Zugspitze. Wir erkennen zu jeder Zeit das Wort MUMMERY'S: „Unmöglich für ehrliche Bergsteiger!“ als richtunggebend und verpflichtend an.

Wünschen wir, dass der Geist dieser Worte in unseren Reihen nicht aussterbe; wünschen wir, dass sie mit gestählten Kräften und, vor allem, mit dem starken Willen die Unzulänglichkeit des armseligen Menschentumes meistern und überwinden. Immer wird aus kritischen Situationen der herausfinden, der den stärksten Willen behält.

Dann wird die Sektion „Hochglück“ auch weiterhin bleiben, was sie bis jetzt war: Eine deutsche Gemeinschaft echter Bergsteiger!

Bergheil!

Der Vorstand
Willy Mierisch, 1. Vors.



Unterstützungsfonds für Westalpentouren

Satzungen

1.
Die Sektion „Hochglück“ begründet einen Unterstützungsfonds, aus dem an besonders tüchtige Hochtouristen unter ihren Mitgliedern (bes. jüngere) Beihilfen zur Ausführung von Westalpentouren grösseren Massstabes gegeben werden, die sie aus eignen Mitteln nicht bestreiten könnten.

2.
Die Beihilfen sind jährlich bis spätestens 1. Juni schriftlich beim Vorstand zu beantragen. Anzugeben sind dabei die geplanten Hochtouren und die Zusammensetzung der betr. Partie (Tourengefährten); voraussichtliche Zeitdauer des Aufenthaltes.

3.
Über die Zuteilung, auch deren Höhe, entscheidet der Vorstand nach Vortrag des Tourenwarts. Die zur Verfügung stehenden Beträge sollen nicht unnötig zersplittert werden, damit wirklich gute Leistungen erreicht werden. Für Führtouren sind Beihilfen selbstverständlich ausgeschlossen. Im allgemeinen werden die Beihilfen an ein bis zwei Mitglieder zu vergeben sein; nach Möglichkeit sind solche Parteien, die nur aus Mitgliedern der Sektion bestehen in erster Linie zu berücksichtigen. Die Beträge des Fonds brauchen nicht jedes Jahr ausgegeben zu werden, sondern können auch auf mehrere Jahre gesammelt werden.

Der leitende Gesichtspunkt für die Vergebung soll die Erreichung besonderer Leistungen ausserhalb der Ostalpen sein.

4.
Der Bewerber hat sich zu verpflichten, über seine Touren in den Sektionen einen Vortrag zu halten und hat einen besonderen (ausführlichen) Tourenbericht sofort nach Rückkehr von seiner Bergfahrt an die Sektion einzureichen (abgesehen von dem jährlichen).

5.
Die Unterstützung kann auch unter Umständen zur Ausführung von alpinen hochqualifizierten selbständigen (führerlosen) Winterhochtouren (Schl) in den Westalpen vergeben werden, ebenso späterhin für Hochtouren ausserhalb der Alpen. Hierüber beschliesst der Vorstand auf Antrag des Bewerbers.

6.
Die Mittel für den Westalpenfonds sind von der Sektion gesondert von den regelmässigen Abgaben durch Vorträge, Sammlungen, Spenden der Mitglieder u. a. bes. Zuwendungen aufzubringen. Seine Kräftigung wird Ehrensache der Sektion und namentlich ihrer wohlhabenden Mitglieder sein.

Prof. Dr. H. Kees.



Richard
Voigtländer
† 15. 4. 26.



Dr. R. Klein
† 30. 8. 23.



Paul Rossbach.
† 14. 8. 27.

DIE LETZTE WAND DER CIVETTA (3220m)

1. Erstbesteigung über die Ostwand am 27. August 1928

Als wir in den sonnenhellen Hochsommertagen des Jahres 1928 wieder die Pala durchzogen kam hin und wieder das Gespräch auf die Civetta. Kein Wunder, die 1. Durchkletterung der Nordwestwand, eines der bekanntesten Schaustücke der Dolomiten, beschäftigte die jungen Bergsteiger noch stark; sahen sie doch eines der „letzten grossen Probleme“ aus dem Reiche heissen Bemühens entschwinden. Mein Tourenfreund F. Wiesner konnte sogar sehr berechtigte Ansprüche geltend machen, denn er hatte zur Durchführung im entscheidenden Augenblick buchstäblich den Anschluss verpasst! Nun wollte er wenigstens sehen, was es dort gab – und die Probe leisten. Dies wundervolle trockene Jahr, das keine Wetterstürze kannte, schien die allerbesten Voraussetzungen zu bieten.

So folgten wir dem Zuge seines Herzens über Agordo nach dem friedlichen Alleghe. Vorher hatten wir uns, hauptsächlich um eine Beschreibung der Nordwestwand zu besitzen, den trefflichen neuen Dolomitenführer von Ant. Bertl besorgt und plagten uns an der Übersetzung italienischer Fachausdrücke herum: Eine „torre bagnata“ an der Schlüsselstelle des Einsiegs spielte von da an eine grosse Rolle in den fachmännischen Abendunterhaltungen. Beiläufig fiel dabei auch eine Frage meinerseits: „Hat denn die Civetta eigentlich keine Ostwand?“ Ich kannte die Gruppe nicht; war in der Vorkriegszeit wegen der unausgeheilten Scherereien im italienischen Grenzgebiet während zahlreicher Dolomiten Sommer aus dem Ampezzo nie herübergekommen, und im Gedächtnis fehlte mir ein Fernbild von Osten gesehen.

Der Bertl-Führer löste das Rätsel: „Natürlich hat sie eine Ostwand, und sie ist noch nicht einmal gemacht! Damit hielt ich Wiesner eine Ansichtsskizze von der Hand des besten Gruppenkenners D. Rudatis unter die Nase. Allzuviel Eindruck versprach ich mir nicht davon, ich wusste, dass ihn, wie allen einstigen Belagerern der Civetta, völlig der Gedanke an die Nordwestwand im Banne hielt. Noch herrschte „torre gialla“ und „torre nera fortemente bagnata dall'acqua“ unbedingt. Es hiess abwarten, wie Königin Civetta uns naseweisen Neulinge empfangen würde.

Abend auf der Coldaihütte. Unvermuthet gemüthlich und gut gehalten für ein italienisches Bergheim, dazu allein; das bedeutete für mich stets günstigste Stimmung. Nur keine Menschen am Berge, wo man Erlebnis in der Einsamkeit sucht.

Im letzten Tagesschein steht jenseits über den anmuthigen Weidegehängen von Zoldo die klotzige Felsburg des Peimo. Vor uns sperren gleichförmige, langgestreckte Wände das Schuttkar ab. Ein Steig zieht am Fuss über das Geröll hin, Sentiero Tivan, Schälze klingeln dort entlang. Dann hüllen Nebelschwa-

den, über die Kämme quellend, den Felsgarten ein, grau und öde liegt das Kar; ein Mondstrahl schiebt sich hindurch und tastet verloren im tiefen Schluchtschatten.

Nebel wallen auch am Morgen des 27. August allzufrüh auf und hinderten jede Übersicht im unbekanntem Fels. Es hiess Geduld üben. Was wir wollten, wussten wir selbst nicht, als wir schliesslich den Sentiero Tivan entlang zogen; das weitere wird sich finden. Unter Wänden entlang, quer über Schuttströme und Felsriegel, von Kar zu Kar, bald ein richtiger Steig, bald nur magere Trittsuren in steinigem Rinne – droben teilt sich hin und wieder der Nebel, da bricht heller Sonnenschein und Himmelsbläue durch, und inmitten sieht ein schneidiger, gelber Turm, aus breiter Felsmasse aufge Zackt. Noch ein weisses Kar, dann ein Sattel, der den Blick in einen von düsteren Wandfluchten überschatteten schneeigen Kessel freigibt. Hier beginnt das eigentliche Reich der Civetta; eine wilde Schlucht, eingeengt zwischen vorgebauchten Felsbastionen und dem sichelartigen Auslauf des Civetta-Nordgrates, schiebt einen stellen Lawinenkegel vor. Der Nebel zieht jetzt seine Schleier etwas auf und lässt uns den Einsieg zu Plaichingers Nordgratweg und Hamburger-Merkis Anstieg zur Punta Civetta suchen; dunkle, gebogene Kaminreihen steigen dort zum obersten Schneewinkel ab. Droben blitzen Türme im Sonnenschein. „Torre dei Gioi“ heisst Wiesner vor: „Die muss doch ein Münchner getauft haben!“ Wir lachen über den bayrischen Namen, aber wie das Wetter sind wir noch etwas unentschlossen und faul. „Wollen wir sie machen?“ Es gäbe wohl eine Zweitbegehung; und doch gehen unsere Blicke wieder zu dem Schneewinkel, zu dem von der Civetta eine geknickte Kante niedersetzt; sie grenzt eine böse, vom Wasser geschwärtzte Schlucht gegen das Ostkar ab. Wie die Nebel still über die Wand gleiten, tastet unwillkürlich das stets suchende Auge des Bergsteigers ihre Linie nach, prüft zwischen den Abbrüchen der Wand und der tückischen Schluchtfälle den schmalen Weg zur Höhe.

Die Wand hat nicht das Erhebende und Begeisternde wie der orgelpfeifenähnlich aufstürmende Bau der Westwand, sie scheint heimtückisch und gefährlich zwischen den vorgebogenen Fangarmen der Seitengrate zu lauern. Unternehmen müssen wir etwas, das Wetter bessert sich, wie noch stets in diesem unwüthlichem Dolomiten Sommer. Also Torre Gioi? – zu wenig ernsthaft! Nordgrat oder Merkweg? Warum denn nicht gleich über die jetzt irreführende Rippe in die so oft verredete Ostwand der Civetta? „Gehen wir nun zunächst einmal los, in den Schneewinkel am Wandfuss müssen wir auf alle Fälle!“ Es ist unterdessen 9 Uhr geworden. Aber beim langsamen Aufwärtsstapfen über das grosse Schneefeld hat kei-

ner von uns recht einen Blick für die Einstiegska- mine am Nordgrat übrig, es sieht dort alles so rund und mugeilig aus, unverwandt hält das Auge an den Abbrüchen in der Civettawand vor uns, über uns. Wieder wie so oft siegt der Reiz des Unbekannten. Soll man nicht die Gelegenheit nützen, wo auf den Geröllbändern unter dem Gipfel kaum ein Schneefleck liegt und man ungefährdet über jene zweifellos dem Steinschlag ausgesetzten Teile der wenig aus der Wand vortretenden Rippe hinwegkommt? Je mehr die Sonne durchdringt, um so eindeutiger geht die Erkundung auf einen Durchstieg durch den untersten Stellabbruch der Ostwand. Die Entscheidung ist eigentlich wortlos gefallen, wir steigen schneller über die steilere Schneezunge dem Schluchteingang zu, wo ein paar harmlose Spalten durch den Hang laufen; ein kurzes Stück höher gewährt die schmale Randschlucht einen bequemen Übergang zu einem Geröllband unmittelbar unter der überhängend ansetzenden Kante: die Civettawand hat uns.

Hier müssen die Bergschuhe bleiben, schade, dass sie so hoch oben liegen, der Weg mit Kletterschuhen wird nicht erfreulich; nicht zu ändern. Nun auf, die Zeit drängt. 10 Uhr vorüber! Ein enger Riss windet sich zur Kantenhöhe, ein paar eingelagerte Leisten versprechen Tritte. Aber Wiessner ist bald nicht mehr so ganz mit der Ausführung einverstanden, der Überhang drängt empfindlich nach aussen. „Feinarbeit.“ Das Seil langt bis zur Kante hinauf. Gewitzigt durch die Warnung halte ich mich noch mehr auf den kleinen, splitterigen Trittschritten am Kessrand, um so peinlicher heisst es Gleichgewicht halten. Geschert kann man sich das erlauben. Hinter der Felsecke, auf der Wiessner sitzt, öffnet sich erfreuliche Aussicht: eine gutartige, vom Wasser blank ausgeputzte Rinne zieht hinan. Wir rollen das Seil ein und steigen dicht hintereinander rasch voran. Das war entschieden ein guter Griff, den Slier so bei den Hörnern zu packen, ungehindert führt das Rinnensystem höher; wo ein Pfeiler sich sperrend in den Weg schiebt, findet sich ein Durchschlupf über ein Schartel in die Nachbarschlucht. Jetzt werden nicht viel Möglichkeiten erwogen, vorläufig haben wir bloss Augen für die griessige Scharfe über uns, wo die Rinne in einen Sattel der erwählten Anstiegsrippe ausmündet. Eine kurze Rast nach schnellem Anstieg, doch ist's ein unfreundlicher Platz – zu wenig Sonne, zu nahe dem düsteren Winkel am Nordgrat, wo über geschwärmte Überhänge Wasser in verlorene Tiefen plätschert, Steinfall auf hängende Eisfetzen tackt, zu nahe unter der Wand, die nun in glatten Steilstufen aufstrebt und ganz oben das Ende der Rippe in vordrängender Ecke weit vorstösst. Die Entscheidung liegt vor uns, und der Kampf wird ernsthafter. Spannung liess uns nicht lange verweilen, das Seil muss heraus, wenige Meter höher sperrt der erste Abbruch den Weg. Von oben lugt der scharf gerandete Schlussüberhang auf uns herab. Aber wir dürfen uns keinesfalls von den Überhängen in die grosse Wässerschluft drängen lassen, die muss als äusserste

Möglichkeit im Notfall offen bleiben. Der erste Angriff gelingt, sofort springt die zweite Steilstufe als Hindernis auf.

Wiessner krallt sich in einen krummen Riss hinein, verbeisst sich in den Überhang, das ist ein ganz übles Stück. „Schau lieber mal rechts um die Ecke!“ Ich glaube dort an die Wand gelehnt eine Felsschuppe gesehen zu haben. Nach der ersten Probe dort tut Wiessner kräftigstes Missrauen kund. „Pass auf, wenn die ganze Geschichte abgeht!“ Es scheint eine recht unsichere Sache zu sein, wie er da zwischen Wand und Kante spreizt, wenn nur der Dreck hält! Uns hat er den Gefallen getan, hoffentlich auch unseren Nachfolgern. Nun lehnt sich die Rippe zurück, feste Stufen leiten bequem höher, wir brauchen eigentlich nicht zu eilen, aber zackige, helle Schlagstellen rings verraten, dass wir jetzt deckungslos allen Geschossen von den Geröllhalden des Gipfelaufbaues ausgesetzt sind. Tückisch lauert rechts das Dunkel der Wässerschluft.

Kein Stein rührt sich, trotzdem hasten wir, nebeneinander kletternd, dem klaffenden Eingang eines langen Kamins zu, der in der obersten und steilsten Wandwulst einschneidet. Da sind wir sicher. Im dunklen Grunde gibt's ein lustiges Stemmen. Wohl sind die Wände schwarz vom rinnenden Wasser, aber nur wenige Stellen wirklich schlüpfrig und feucht. Oben stecken wir gespannt den Kopf heraus, was uns erwartet: ein ebenes Band, fast höhlenartig in die Wand eingefressen, dicke Brocken faulen Gesteins aus dem grossen Überhang liegen darauf. Dicht darüber lugt mit gelbem Abbruch die vorspringende Ecke herein, in der die Anstiegsrippe ausläuft. Darüber ist's geschafft, da kommt nur leichtes Geschöpf, das wissen wir. Wir setzen einen Steinmann, der ins Oskar hinabschaut. Dann steigt Wiessner schnell in die Schlusswand ein und verschwindet oben um die Ecke. Das Seil lockt, aber ich nehme mir nun doch Zeit, das ist die Erfüllung, und die Stufen zum Sieg soll man genüssend schreiben. Vom letzten Quergang fällt der Blick frei an der Ecke vorbei auf die Anstiegsrippe, die schmal und jäh in das Gewirre der Sockelschlucht taucht, beiderseits bedrängt von lastenden Felsbastionen – und ist uns eine sichere Leiter geworden aus den Zweifeln des Morgens zur Gipfelfreiheit.

Nun verschwindet die Tiefe hinter der Felskante zu meinen Füßen; leichte Stufen, Rinnen und Geröllhänge leiten zum Nordgrat, wenige Meter vom höchsten Punkt. Vorsichtig beugen wir uns über die ungeheure Flucht der Westwand hinaus, kaum findet der Blick die Wand drunten; fast unwahrscheinlich nahe grüsst aus dem Waldgrunde das klare Auge des Sees und die kleinen, kleinen Häuser. Aber frei ist das Land um uns geworden, wir merken es kaum im Schatten des Berges. Stille herrscht um die Gipfelkronen, kein Lufthauch. Fernhin stehen wie aufwühlender Geschützrauch geballte Nebelwolken an den höchsten einsamen Dolomitrippen, gleiten unmerklich die Stirnen der Gewaltigen im Bergreich: Marmolata,

Tojana, Pelmo. Schaffen wandern drunter über freundliche Wiesenhänge, safte, besonnte Flächen daneben, grell leuchtende Felszacken. „Heroldsche Landschaft!“ kaum je habe ich eine Stimmung in dieser einheitlichen Prägung auskosten können wie in dieser Stunde auf dem Gipfel. So fand ich am Ende meiner Dolomitenfahrten den Weg ins Herz der Königin Civetta. Was macht's, dass die Sonne schon tief im Nachmittag steht? Um 17 Uhr lösen wir uns los, eilen, so gut es in Kletterschuhen gehen will, über die geröllbedeckten Felsen gegen Südosten abwärts. Weiter unten im Schutt helfen Steigspuren, an einem steileren Felsriegel sogar verwaschene Markierungszzeichen. Schon öffnen sich die unteren Felsterrassen, doch Abendschatten breiten sich über die gleichförmigen, wasserüberlornenen Plattenbuckel. Das Kar unten dem Zullon liegt fast im Dunkel, es heisst eilen. Doch, wie es meist geht, an einem Wasserlauf verlieren wir die Markierung; geht's nun rechts oder links in den Stellabbruch hinein? Wir schauen vom Rand einer grossen Felsterrasse bald da, bald dort hinab, überall das gleiche Bild. Fahles Mondlicht beghnt über das graue Gestein zu schimmern, die Tiefe versinkt in schwerem Schlagschatten. Und unsere Schuhe am Einstieg – und die Nordwestwand! Natürlich erwischen wir es nun erst recht falsch, als ein Kamin zum Abseilen einladet; eine alte Seilschlinge hängt darin, also sind auch andere hier hinunter. Natürlich verlängt sich am Schlusse das Seil und will sich nicht abziehen lassen! Unterdesen ist es ganz finstler geworden, selbst der Mond wird gleich hinter dem schwarzen Rücken des Zullon verschwinden, dann „gute Nacht!“ Nun rücken wir auf geradem Weg abwärts, wenn es auch recht steil wird, unten lockt ein grasiger Kopf neben dem Schneekar. Jeder klettert, so gut er sieht, wo es am besten scheint; ich meine, es kommt unten auch noch ein ungangbarer Abbruch, aber dann drücken wir uns auf schmalen Wandleisten über ein paar Rinnen weg und landen auf dem Kopf. Der Einstiegs- weg wird viel weiter unten entlang laufen, wir müssen über Blockfelder und Schnee abwärts pendeln. Und nun beghnt für den armen Wiessner ein Martergang, die engen Kletterschuhe drücken beim Abwärtsgehen, dass er kaum vorwärtskommt. Wir versuchen es auf dem Schnee, wo ich eine alte Stange finde, die er benutzen kann. Im Dunkel verirrt er sie bald wieder bei einer mangelhaft gelungenen Abfahrt. Endlich, endlich der Steig. Dicht unter dem Kopf, auf dem wir anfangen, biegt er zum Fuss einer völlig glatten Wandflucht und leitet in das im Dunkel der Nacht erstarrte Oskar. Nebelschwaden geistern dort herum und verwischen die Linien der Civettagräte. Fern draussen steht eingeraht im hellen Widerschein aufgeballter Wolken, gleissnerisch leuchtend im Mondschein die Gipfelburg des Pelmo. Wiessner hat einen solchen Zorn über das elende Abwärtsstöpern bekommen, dass er ganz allein das Schneefeld hinaufrennt, um unsere Stiefel von der Bergwand zu holen. Das ist in

der Nacht mit Kletterschuhen auf hartem Schnee keine angenehme Aufgabe, oben muss er sogar Mauerbaken in die Hände nehmen und sich so über die obersten Steilhänge des Schluchteingangs hinaufstaken um nicht abzurutschen.

Fast 2 Stunden sitze ich im nasskalten Nebel, der jetzt so frostlos in dem ungeheuren Wandschatten der Civetta schwimmt. Die Königin hat ihre Lichtkronen gelöscht. Nein, noch flitzen an den Nordgratkürmen ein paar Mondstrahlen durch das Grau; draussen wartet wie ein lockendes Schicksal der Pelmo. „Eine rägende Felsburg, von ballenden Wolken umspielt.“ ... Und ich trage die Erinnerung an eine schwere, einsame Nacht nach.

Es fröstelt im nächtigen Kar zwischen den Schneeflecken, da klappern Stelne, und Wiessner ruft zum Weltermarsch. Irrgänge im riesenden Schutt der Kare, fluchendes Suchen nach Steigspuren hangauf, hangab in nachtdunklen Runsen, doch wir halten den „Sentiero“ fest und erreichen endlich eine halbe Stunde nach Mitternacht, ziemlich müde und hungrig, unser Standquartier, wo wir den Hältenwart energisch aus gegneitem Schläfe frommeln.

Wir freuen uns, dass wir etwas geschafft haben, und Wiessner zeigt sogar beim reichlichen Mahl zur nächstlichen Stunde Lust, „heute“ sofort die Nordwestwand anzupacken. Wir hätten dann ungefähr gleich wieder aufstehen können, und mangelnde Frische bedeutete sicheres Biwak in der Wand.

Aber das konnten wir uns nicht versagen, am Vormittag am Lago Coldai vorbei unter einer der gewaltigsten Felsmauern der Dolomiten entlang zum Einstieg zu gehen. Lange sassen wir davor, kein einziger Stein rührte sich für Stunden in der ganzen Wand, kaum ein Fetzen Schnee am Fusse, die gefährlichen Einstiegsfelsen, besonders die tückische „torre nera fortemente bagnata dall'acqua“ völlig trocken, kein Wassertropfen stäubt die schwarzen Überhänge herab! Verhältnisse, wie vielleicht kein zweites Mal wieder, aber ... widerlich warmer Wind trieb schwüle Talfuft herauf, Nebelschlangen schlichen neidisch am Südrat vorwärts. Ich hatte eine seltsame innere Unruhe und Abseignung, trotzdem die Wand in der unmittelbaren Nähe viele ihrer Rätsel preisgab. So kehrten wir uns abwärts in die Wildschlucht Ru d'Antersas, und hinter uns versank die gewaltige Wand.

Am nächsten Tage deckten nachtschwarze Wolken alle Gipfel, Sturm jagte um die Grate, und Hochgewitter schüttelten Hagel und Schnee schauernd in die Felsen. Tag und Nacht tobte das Unwetter, und wir dachten beim nächtlichen Aufblitzen der Blitze an das sonderbare Schicksal, das die Civetta uns vorbeihält; der geschenkte Steig über die Ostwand hatte dem einen von uns das Ziel seiner Wünsche gekostet, aber uns davor bewahrt, im tobenden Hochgewitter einen ungewissen Rückzug aus der Wand antreten zu müssen.

Mancher „Klassekletterer“ würde wohl bedauert haben, dass ihm eine Tour der „Sonderklasse“ (VI der

Münchner Schwierigkeitsskala) entgangen und dafür „nur“ eine Neutour übrigblieb, bei der nur eine Stelle über das gewöhnliche „Sehr schwierig“ (IV)

hinausging. Ich habe es nicht getan, mir hat allezeit allein das Erlebnis als vollwertig gegolten, wo immer ich es traf.

Hermann A. J. Kees (Göttingen)

„RICHARD VOIGTLÄNDER GEDACHTNISWEG“

(AUS DEM ARBEITSGEBIET DER SEKTION „HOCHGLÜCK“)

Ein Arbeitsgebiet? Gewiss, auch wir haben eins. Es ist „unser“ Arbeitsgebiet. Nicht in den Zentralalpen liegt es, nicht in den Zillertalern, nicht im Karwendel; nein, wir sind eine zu kleine Gemeinschaft, um Hüften zu bauen.

Aber ein Arbeitsgebiet haben wir doch. Im heimlichen Leipziger Land liegt es, wohngesehen von den Allzuvielen, die es sonniglich verziern. Doch geschaut und erlebt wird es allein von uns, von denen, die ihr Bestes hintrugen an seelischem Gut, die schauten und entdeckten, wagten und verloren, wiedergewannen und siegten.

Wisst ihr noch, all ihr lieben Bergfreunde, wie wir ehedem hinauszogen in dieses Land zwischen Parthe und Mulde? Wandern war damals die sonnigliche Lösung. Was sollte das Leipziger Land dem bergfernen Alpinisten auch bieten? Entspannen wir uns von den arbeitsreichen Wochentagen durch gemeinsames Beisammensein auf einer Sonntagsfahrt. Ein bisschen Wald, ein paar Wiesen und zwischendurch 'nen Hügel, ja das hat das Leipziger Land gerade noch, seien wir zufrieden und verplauschen wir die Zelt mit Erinnerungen an vergangene Bergfahrten und diskutieren über neue. — So war es noch vor 15 Jahren.

Und heute? Wir hatten schauen gelernt. Getrieben von dem ewig unstillbaren Drang unseres Bergsteigerherzens war bald das blosse Wandern zu zahn für uns. Arbeit wollten wir haben, etwas Fels für Finger und Zehen, etwas Kräfteforderndes für die Muskeln, etwas für ein wogendes Herz und nicht zuletzt ein Erleben. Unser Bergsteigerauge suchte — und fand.

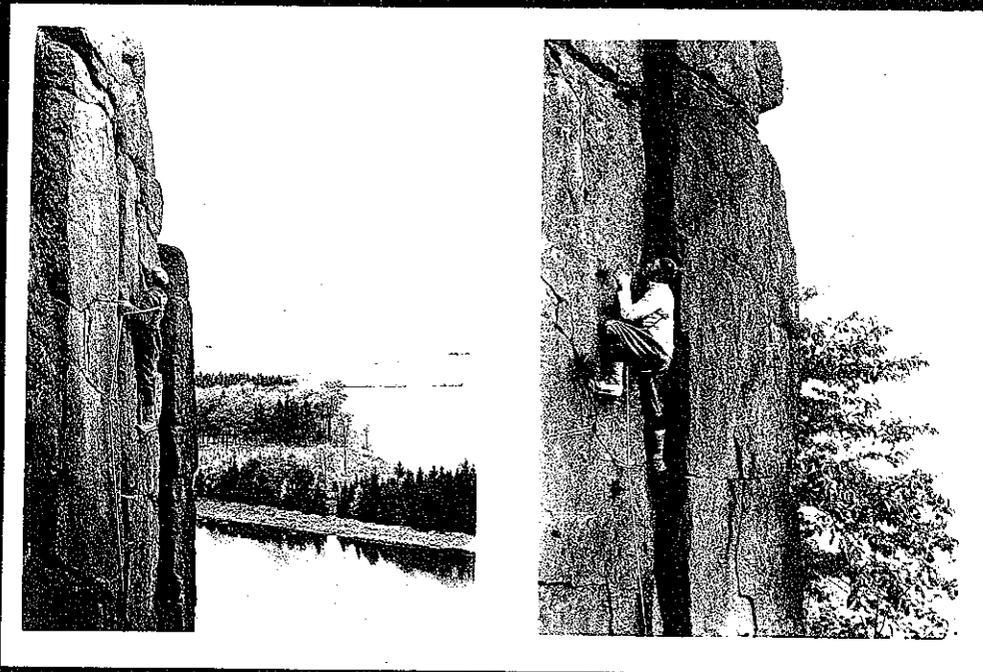
Wisst ihr noch liebe Bergfreunde, als wir, verborgen und verwachsen, den ersten alten Steinbruch fanden? Die Natur hatte schon versucht, die Wunde zu vernarben, Birken und Buschwerk verdeckten fast das schon verwiltternde Gestein. Wie jauchzte da das Bergsteigerherz. Und, sieh' da, das wäre eine zackige Wandstelle, und dort, das sieht aus wie ein Wandstück aus der Guglia, und dort eine Kante und da eine Verschneidung. Wir schämten uns nicht, uns wie Kinder zu freuen über das Kleinod, das wir gefunden hatten. Kaum zehn Meter hoch waren die Wände, aber — wir hatten nun ein Arbeitsgebiet gefunden, wir dürfen, nur zwanzig Kilometer von unserer alpenjernen Heimatstadt entfernt, Bergsteigerglück genießen.

Und nicht nur das. Wir stiegen ja nicht auf Wegen, die im Hochtourist Seite soundso stehen, sondern wir durften selbst entdecken, selbst kombinieren, selbst als Erste gehen und selbst siegen. Dieses sonst gänzlich übersehene Moment allein schon genügt, um dem Fachmann verstehen zu lassen, dass wir diese „Gegend“ langsam umschufen, sie wurde mehr als das: ein Stück von uns — wir ein Stück von ihr. Wir erwogen ja gemeinsam an traulichen Sektionsabenden wohin nun am nächsten Sonntag die nächste Fahrt ging: nach Beucha zum Kollnberg, nach Wurzen zum Spitzberg oder Frauenberg, nach Ammelsbain zum Haselberg. Gemeinsam wurden die Wände abgesucht nach neuen Möglichkeiten und Varianten. Und wehe, wenn einen einmal der Ehrgeiz gepackt hatte, wenn einer auf eigene Faust einen neuen Steinbruch, eine neue Wand, einen neuen Weg entdeckt hatte und die Nachricht am Sektionsabend durchgesickert war. Dann sah man bestimmt am folgenden Sonntag wieder eine Reihe selbstgepackter, kugelförmiger Rucksäcke über die Felder stampfen, dem neuen Ziele, den neuen Wegen zu, um nun zu erleben, was ein anderer bevorzugt erleben durfte. — aber gemeinsam.

Und gemeinsam zogen wir dann mit Kletterschweren Gliedern zum Vater Zeibig..., um cum spiritu die Lebensgeister in den bewussten Wohlgenuss müder Entspannung zu versetzen, auf die der Kämpfer und Sieger ein Recht hat.

So fielen nacheinander „Birkenwand“, „Oberhang“, „Bruchiges Wand“, „Pfeilen“, „Hakewand“, „Platzwand“, „Schleier-Kante“, „Schwarze Wand“ usw. usw., eine kleine Auswahl aus rund zwanzig Wegen und Varianten. Sie wurden uns mehr als Kletterschule, sie blieben nicht nur zweitrangig, dem fernen Ziele, den Alpen zu dienen. Die schwere Zelt, seien wir ehrlich, zwang manchen von uns, schon in unserem heimlichen Arbeitsgebiet letzte Bergerfüllung zu suchen — und zu finden. Und er fand sie umso mehr, als er die Erschließung und Eroberung mit erlebt hatte; er fand sich umso reicher beglückt, je inniger er in die kleine Gemeinschaft der Bergfreunde verwoben war. Gemeinsam hatten wir ja gekämpft und erlebt, bis die, die unsere Gemeinschaft schweißten, uns auseinanderrissen — die Berge.

Einer der Unseren fand den Bergsteigertod! — Die Lücke muss geschlossen werden, war das seelische Echo unserer Berggemeinschaft: der Weg, den er



selbst noch entdeckte, aber nicht vollenden konnte, dieser Weg soll ihm gehören! Und vierzehn Tage später führte ein siebzehn Meter hoher Riss im Urgestein am Muldenufer den Namen:

„Richard Voigtländer - Gedächtnisweg“.

So wie dieser nie rastende Geist über sich selbst hinaus wirkte, entstand, ganz in seinem Sinne, gleichsam symbolisch, parallel jenes Weges ein neuer, sich selbst übertrumpfend, der schwierigste Weg in unserem Arbeitsgebiet.

(Alle Links; rechts Felix Simon als Erstbesteiger am Voigtländer-Gedächtnisweg.)

Aus einer Kletterschule wurde so Arbeitsgebiet, ja, es wurde nicht nur dieses, sondern auch Ehrenmal für unsere verlorenen Bergfreunde - also ein Stück von uns.

Ich kann deshalb mit innerer Berechtigung an die Worte unseres Vorstandes anknüpfen:

„Hochglück“ wird seine Toten nicht vergessen! Bergfreunde: der nächste würdige Weg heisst:

„Paul Rossbach-Weg“.

Wir haben also noch Aufgaben und Pflichten; zu Ihrem Gelingen: Berg - Heil!

Alfred Schindler.

LALIDERER NORDWAND

Gedanken, die sich dann zum Wunsche formen, eilen jeder Tag voraus. Diese Gedanken erwachen beim Bergsteiger urplötzlich, spinnen sich weiter und werden von geheimnisvollen Kräften geleitet.

So kamen auch meine Gedanken von einer gewaltigen Karwendel-Wand nicht los.

Viele Jahre verstrichen, inzwischen wurden eine Reihe Fels- und Eisprobleme gelöst, bis auch die Stunde für die Laliderer Nordwand geschlagen hatte.

An einem kühlen Jultage 1929 zog unsere kleine Gruppe, übers Hohlloch kommend, in das Laliderer Kar ein. Gierig flogen unsere Blicke über die steile Wanddepression, die dem Kar die Entstehung gab. Bald stellten wir den Einstieg in die Laliderer Nordwand; an Hand von Abbildungen, fest, aber der weitere Aufbau war uns durch neidische Nebelbänke verdeckt.

Als jedoch am Abend die funkelnden Sterne ihre Bahnen über die vielen Spitzen und fahlgrauen Karwendelwände zogen, lag die Laliderer Wand mit ihrem gewaltigen Nordabbruch, in ihrem ganzen Zauber, vor uns. Zauber? - Ja, es war ein Zauber, als sich das silberhelle Mondlicht in diese Riesewand ergoss, wie ein Schaffen nach dem anderen haschte, und das blitzende Himmelsdiadem dem ganzen einen seltsamen Eindruck verlieh. Traumverloren starrte ich in dieses Bild. Auch die Kameraden fanden kaum Worte der Bewunderung, bis die Zeit zum Schlafengehen den Bann löste.

Das Barometer stand sehr gut, und der nächste Tag sollte ein Rasttag sein. Waren wir doch auf schnellstem Wege aus der Heimat hierher gekommen und hatten auf dem Anmarsch nur die Lamsenspitze N.O.-Kante gemacht.

Gepackt von dem Eindrucke des Vorabends, flogen auch am nächsten Tage die Blicke dauernd nach der Wand. Bald ging dieser Tag zur Neige. Die Vorbereitungen für das grosse Unternehmen wurden getroffen, und als die Hüttenwirthe von unserem Vorhaben erfuhr, war ihr Staunen sehr gross.

Die Nacht war kurz. Um 2 Uhr rasselte der Taschenwecker. Rasch waren wir fertig, und nach einem

kurzen Frühstück stolperten 4 Gestalten in die sternenhelle Nacht hinaus.

Diesmal begleiteten mich keine so kampferprobten Kameraden. Es waren ausser meiner berg erfahrenen Frau nur 2 Freunde, welche bis jetzt nur in der engeren Heimat ihre Tüchtigkeit im Fels erwiesen hatten.

Mühsam geht es den steilen Karböden hinan, und der erste Lichtstreifen des jungen Tages verjagt das Dunkel der Nacht. An der Einstiegsrampe werden die Genagelten mit den leichten Kletterschuhen vertauscht; Die Seile werden für 2 Partien fertiggemacht. Überall laulose Stille. - Das leichte Purpur der aufgehenden Sonne sendet uns den ersten Gruss zur frohen, schweren Fahrt. Nochmals prüfende Blicke nach den Seilen und den Kameraden, dann greifen die Hände fest nach dem noch kalten Fels. Schon an der 80-100 Meter hohen Rampe treffen wir die ersten Sicherungshaken. Weiter geht es einen langen, luftigen und sehr brüchigen Quergang nach rechts, den uns der Hüttenwirt als „Spinnwebenquergang“ bezeichnet hatte. Nach seiner Überwindung kam mir erst die grosse Verantwortung zum Gefühl, die ich auf mich genommen hatte. Ich liess die Freunde herankommen, und wir seilten uns jetzt zu einer Viererpartie zusammen, besser auf Kosten der Zeit, als auf Kosten der Sicherheit. Das Wetter war ja günstig. Allerdings mussten wir jetzt mit dreifacher Zeit rechnen.

Das nächste Stück, eine glatte Verschneidung, sieht verteuft aus. Nirgends ist ein anständiger Griff oder Trift zu entdecken. Nur einige Mauerhaken verraten, dass hier schon menschliche List gearbeitet hat. Fest fügen sich die Fingerspitzen in jene Risse, die Belne suchen, weit gespreizt, an den glatten Wänden nach Halt und schnaufend geht es vorwärts. Eins, zwei, ich glaube sogar drei Karabiner schnappen in Zwischenräumen ein. Dann gibt es eine Atempause. Freund Dathe kommt nach; ich überlasse ihm meinen kleinen Standpunkt und dringe in sehr ausgesetzter, schwerer Wand vorwärts. Einzelne Mauerhaken zellen mir den Weg.

Die ganze Partie, auch Freund Kiessig und meine Frau, arbeitet jetzt prächtig zusammen, sodass ich eigentlich gar nichts zu bereuen hatte. Noch einige Mal läuft das Seil ab, dann gibt es einen kurzen Seitquergang nach rechts, und nach diesem überlassse ich Max Dathé den Vortritt. Er macht seine Sache sehr gut und sicher und führt über manche äusserst schwere Stelle hinweg.

Der Pfeilerkopf ist erreicht, von welchem der Schluchtquergang nach links ansteigt. Ich übernehme wieder die Führung, gebe eine kurze Hängel an, die an einer Rippe endet, eine zweite Rippe liegt daneben, hinter der sich die Schlucht befindet. Der ganze Schluchtquergang ist ein sehr hartes Stück. Durch unten und obensitzende Mauerhaken läuft das Seil. Ein zweites Seil für einen Seilzug muss ich nachholen. Ich klebe wie eine Schwalbe an der Wand, und vor mir hängt ein grosses Seilbündel. Obwohl ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, einen Seilfuss zu vermeiden, war er doch entstanden. Mit einer wahren Engelsgeduld arbeitete ich an der Klammachung des Seiles. So wurden brauchbare Kräfte vergeudet, das Bein schlief mir langsam ein, und die Arme erlahmten. Max musste nach und half mir, so gut es ging, das Seil klarzumachen. Er schwang an Zeit zu gewinnen, stürmten wir in zwei Parteien vorwärts.

Schneller als wir vermuteten, brach die Nacht herein. Im Zweifelsfall suchten wir nach einem einigermaßen geeigneten Biwakplatz. Mit einem abschüssigen Bande mussten wir uns begnügen. Links und rechts wurden Mauerhaken geschlagen, wir banden uns zur Sicherheit an. Biwak in hoher, schwerer Wand.

Dunkelblauer Dunst breitete sich über den weiten Almboden, ein Herdenglocklein nach dem anderen verstummte, und silberhelles Mondlicht erfüllte die geisterhafte Ruhe der Nacht. Bald wurden Schnarcher neben mir hörbar; ich wachte, die Verantwortung war zu gross. Alle sturmdurchtobte und kampferfüllte Erinnerungen vergangener Bergfahrten zogen im Geiste vorüber. Vergangener Bergfahrten? — Wie klingt es so falsch. Leben sie nicht im Geiste weiter, ist unsere Seele nicht in feinsten Harmonie von diesem herrlichen Erleben erfüllt und zehrt unser Körper nicht dauernd von dieser Ertüchtigung? Diese Bergfahrten werden nie vergehen, solange noch ein Atem in uns haucht, und die beschwingte Seele wird es

einst ins Weltall mit sich nehmen.

Kein polternder Stein durchbricht die Stille der Nacht, kein Laut dringt aus der Tiefe empor; nur das zitternde Licht der scheinbar wachsenden Sterne ist in unserer Wand das Wahrnehmbare. — Langsam verstreicht die Nacht, die Zeiger der Uhr wollen kaum vorwärtsgehen. Es rührt sich neben mir, und gemeinsam wird der neue verheissungsvolle Tag erwartet. Meine Frau hat sich, durch das Seil gesichert, aus bestimmten Gründen etwas tiefer hinabgelassen, als plötzlich über uns ein donnerartiges Geföse losbricht. Steinschlag! Die Tagesgestirne hatten die Wand wieder lebendig gemacht. Rasch flog alles Verfügbare über den Kopf, während von unten Schreckens- und Schmerzensrufe zu gleicher Zeit ertönten. Bange Sekunden verstriesen. Als die Hauptsalve vorüber war, wurde eiligst die Flucht ergriffen, um aus dieser Gefahrenzone zu entkommen. Es war auch diesmal gut abgegangen.

Nach einigen Seillängen schlossen wir uns wieder zur Viererpartie zusammen. Die Anstrengungen des Vortages und das Biwak hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Ich dränge empor, keine Stelle kommt, die Herzen ruhiger schlagen lassen, aber der Kampfgeist war noch nicht gebrochen. Immer wieder, wenn ich durch die Beine schaue, verliert sich der Blick in endloser Tiefe und über uns will die Wand kein Ende nehmen. Wiederum versperrten glatte, plattige Überhänge den Weiterweg. Meine Freunde sind ganz erstaunt, als ich mich von einem Köpfel schräg nach links abseile und hinter einer Rippe verschwinde. Zweimal bemühe ich mich, bis ich eine Leiste, die sich zum Bande erweitert, erreiche. Über gefährliches, brüchiges Gestein geht es in die Gipfelschlucht hinein. Der nächste nasse Überhang kostet mir nochmals, ohne Unterstützung, ziemliche Anstrengung. Wir verlassen die Gipfelschlucht über eine steile Wand nach links, und hier überlasse ich Freund Max wieder die Führung, die er bis zum Gipfel behält. Noch eine äusserst schwere Stelle wird überwältigt, aber die Wand hat ihre Ausgesetztheit verloren und legt sich immer mehr zurück. Längst war die Sonne über den Zenith geschritten, und Höhennebel verkündeten nichts Gutes, als unsere Hände zum letzten Male zum Ausstieg hinaufgriffen. Eine der gewaltigsten Wände der Ostalpen lag hinter uns, und jeder Teilnehmer hatte sein Bestes zum Gelingen dieser Tour beigetragen.

Felix Simon.

DIE SCHLEIERKANTE

Meinen Bergkameraden, Anton Stikelberger aus Wien, hatte ich eines Nachmittags 5 Uhr in Innsbruck getroffen.

Schon am nächsten Vormittag zwang uns ein Gewitter, in 2800 m. Höhe, zur Umkehr aus der Schuster Westwand.

Der Anfang war verheissungsvoll! Doch dann ging's besser.

Die S.O.-Kante des Innerkoflerturmes glückte; die Cima Ombretta sah uns auf zweiter ihrer Gipfel, und den Tag darauf durchstiegen wir die Südwand der Marmolata.

Nun sollte es in die Pala gehen. Wir kramten sie beide nur aus der Ferne und stiegen deshalb mit einer gewissen Spannung, als ein prächtiger Sonntagmorgen heraufzog, über den Cirellepäss, hinunter nach San Pellegrino, wieder hinauf zur einsamen, 2364 m. hohen, Forcella juribruita, zum Boden des Travignolotales, ab um über den dritten Pass dieses Tages, den Rollepäss nach San Martino di Castrozza und an den Fuss der Pala zu kommen.

Je näher wir ihr kamen, desto grösser wurde der Eindruck, den wir von ihren mächtigen Gipfelbauten und von dem zerrissenen Einsturz des Travignolotales empfingen. Nicht nur der Nordzug, den wir zuerst sahen, ist überwältigend schön; auch der südliche Teil enthält herrliche, alpine Kostbarkeiten. Eine seiner schönsten ist das kühne Hörnerpaar des Sass Maor und der Cima della Madonna. Die Nordwestkante der letzteren, die sich mit einer herrlichen Linie aus den Geröllhängen der Val di Sopra Ronz aufschwingt, heisst die Schleierkante! Über sie führt eine Kletterroute von idealer Linienführung zum Gipfel des Berges; als Haupt- und Glanzpunkt unserer Sommerreise stand sie auf dem Programm.

Belm alten Zagonel, der mit Bettega und der Miss Tomasson zum ersten Male die Marmolata-Südwand durchstieg, nahmen wir Quartier und nutzten einige Schlechtwettertage damit, in seinen alten Führerbüchern zu blättern. Mancher berühmte Name stieg daraus hervor und was er uns, in seinem gebrochenem Deutsch, aus seiner Glanzzeit erzählt, liess keine Langeweile aufkommen.

Einen Tag benutzten wir, um in die Val Sopra Ronz zu gehen und den Weg durch die dichte Wald- und Felsenwildnis zum Einstieg zu erkunden. Dann, als das Wetter besser wurde, stiegen wir, inzwischen auf vier angewachsen, bei tiefem Neuschnee auf die Vezzana. Am 24. August war unser Tag gekommen.

Nicht zu früh brachen wir von San Martino auf. In der Malga Sopra Ronz wurde, bei köstlicher Milch, das erste Frühstück gehalten. Eine Wegspur, die leicht zu verfehlen ist, leitet von hier durch den verfilzten Wald über und durch Geröllrinnen, hinauf zu den steilen Schutthängen unter dem Fuss der Kante. Einem grossen Block vertrauten wir unsere Rucksäcke und die Nagelschuhe zur Aufbewahrung an. In Kletterschuhen und die Seile noch gerollt, gehts dann nach links. Die Terrassen, welche die Basis des Berges bilden, treten hier zurück, und geben einer stellen, feuchten Schlucht Raum. In ihrem östlichsten Teil wird ein Abbruch über nasse Felsen, in schon ziemlich schwerer Kletterei, überwunden. Der Gang über das grobe und lockere Blockwerk der unteren Terrasse, auf die ständig Wasser tropft, bringt uns mit einer Schleiße nach rechts auf den oberen schmalen Absatz. Wo dieser nach Osten endet, setzt der Fuss der Kante an. Wir gehen ans Seil. Ein erster Überhang ist schnell überwunden; einige leichtere Seillängen folgen, bis Überhänge nach rechts drängen. Für kurze Zeit können wir uns der war-

men Sonne erfreuen. In einem nach Westen offenen Felswinkel ist das Vergnügen aber wieder vorbei. Dafür fesselt uns von hier ab die Kletterei und lässt keine anderen Gedanken mehr aufkommen.

Der Riss, der aus den Felswinkel 15 m. emporführt, ist, wenn man ihn richtig nimmt, ganz gut griffig. Aber die dann folgende 20 m. hohe Wand hängt zum Teil über, hat schlecht geschichtete Gestein und verlangt allerlei Aufmerksamkeit.

In der nun erreichenden Scharte, hinter dem ersten Kantenpfeiler, sammelt sich der ganze Verein; alles schnappt etwas hastig nach Luft.

Wir glauben, nach der Beschreibung, hier das Schlimmste schon hinter uns zu haben; denn das nun folgende war im „Hochtourist“ mit den Worten: Aus der Scharte anfangs gerade die Kante hinan, dann kurzer Quergang nach links, wieder rechts zur Kante und in die Scharte des zweiten Kantenpfeilers, ziemlich lakonisch gekennzeichnet.

Deshalb hatte es mein Gefährte sehr eilig und war schnell etwa 20 m. am zweiten Pfeiler hinaufgestiegen. Als dort aber nichts von der Möglichkeit eines Querganges nach links, geschweige denn von einer Rückkehr zur Kante nach rechts zu sehen war, kehrte er raslos wieder um. Nur wenige Meter höher als er gekommen war, entdeckte ich einen Mauerhaken; zwei Meter darüber steckte der nächste. Wenn es nun noch Zweifel am Wege gegeben hätte, die Eisenschäfte, die fast überall steckten, hätten uns sicher geführt.

Wir konnten nur einzelne benutzen, denn von den ganzen zwei Karabinerhaken, die wir besaßen, entfiel die Hälfte noch den Händen meines Freundes. Die erste Länge des 40 m.-Seiles ging zu Ende. An einem vertrauenerweckend aussehenden Haken hing ich mich ein und liess nachkommen. Eine Möglichkeit, im Vorgehen zu wechseln, gab es nicht.

Das Gestein ist fest und griffig; die Kante weicht nur wenig von der Senkrechten ab.

Die zweite Seillänge war aus. Die Linke in einem Loch verkrampft, muss die rechte Hand allein das über einen kleinen Vorsprung laufende Seil einholen. Die Ausgesetztheit wird mit zunehmender Höhe ziemlich eindrucksvoll.

Weiter geht es. — Wir suchen schon gar nicht mehr nach Quergängen links oder rechts. Gerade hinauf weist die Kante.

Zum dritten Mal ruft es von unten: „Seil aus“.

Da sperrt ein Überhang das gerade Vordringen. — Links sieht es ganz unmöglich aus. Aber nach rechts kann man sich über glattes, gelbes Gestein querhend 2 Meter weiter mogeln zu einem kleinen Felswinkel, dessen steile Begrenzungswände den spreizenden Füssen dürftigen Halt geben. Zwischen ihnen fällt der Blick senkrecht in flimmernde Tiefen!

Ein feiner Riss, in den ich den rechten Arm klemme, zieht nach oben; wo er ansetzt, steckt ein solider Mauerhaken. Da er meinen höflichen Wackelversuchen ebenso höflich widersteht, binde ich mich mit

einer Seilschlinge in ihn ein und lasse nachkommen. Der rechte Arm steckt im Riss; so muss der linke das Seil allein einholen. Wenn die Hand nachgreift, müssen die Zähne es solange halten. Als der Freund in gleicher Höhe stand meldet, verlasse ich schnell den luftigen Platz und siehe nach wenigen Metern, seil verlassen der Scharle zum ersten Mal, wieder mit den ganzen Sohlen beider Füße auf einem kleinen Erkerchen. Unter ihm stürzt die Kante ab; die Gefährten sind, durch den Überhang verdeckt, nicht zu sehen.

Am Riss höre ich meinen zweiten Mann Monologe halten und als er dann über der Kante auftaucht, schwingt seine Rechte ein langes Stück Eisen, den Mauerhaken aus dem Riss: Er hatte ihn etwas weniger zart als ich beansprucht und mit einem Ruck herausgezogen.

Über leichte Felsen erreichten wir schnell das Haupt des 2. Kantepfeilers. — War auch, was nun kam, der Übertritt zu der Wand des Gipfelturmes recht knifflig und die Wand selbst von ausserordentlicher Glätte, die noch einmal festes Zufassen verlangte, der geschweißte Kamin konnte uns nach alledem nicht mehr imponieren und um drei Uhr nachmittags standen wir beim Steinmann.

Eine Viertelstunde später erschienen die beiden Anderen.

Wundervoll blauer Dolomitenhimmel wölbte sich über unsere Rast. Genüsserisch schlemmen wir im Gefühl süssesten Nichtstuns nach den Stunden harten Tagewerks.

Tagewerk? War es denn schon zu Ende?

Noch trennen uns 1300 m. Höhenunterschied von San Martino di Castrozza — und ein schwerer, unbekannter Abstieg.

Um vier Uhr verschwanden wir vom Gipfel; zwei stiegen durch Georg Winklers Schlusskamin; wir durch den des Engländers Phillimore. Eine schwere und sehr ausgesetzte Wandstelle kletterte nur der Erste als Wegsucher. Die Übrigen seilten darüber ab. Nicht, ohne dass durch das Seil losgerissene Steine dem Einen auf den Kopf fielen und derart verletzten, dass im Augenblick zwei breite Blutbahnen unterm Hut hervor übers Gesicht liefen. —

Eine endlose und steile Kaminflucht brachte uns dann wieder gemeinsam tiefer, lockere Steine erforderten Vorsicht. Danach über steile Schrofen erreichten wir den obersten Boden jener Schlucht, die von der Scharle zwischen Cima della Madonna und Sass Maor nach Süden herabzieht.

Trifflspuren verführten uns in einen Nebenarm, der mit glatten Wänden abbrach. (Vielleicht rührten sie von jenem jungen Wiener Bergsteiger her, der mit seiner Gefährtin tags zuvor über die Kante ging. Die Beiden hatten den Gipfel abends 7 Uhr erreicht, und einem sicher sehr kalten Bivak den nächstlichen Abstieg vorgezogen. Die Tiefe und Begehrtheit der dunklen Schluchten prüften sie, indem sie Steine hinunterwarfen; um 2 Uhr früh stiegen sie aus den Felsen.)

Die Sonne stand tief!

In fliegender Hast gingen wir zurück und die richtige Schlucht hinunter.

Deren Abbruch wird durch Absellen überwunden; und dann standen wir am Südfluss der Madonna.

Es war 7 Uhr abends und die Sonne sank eben unter den Horizont.

In der Dämmerung stürmten wir durch das Kar hinunter; hetzten um den Westfluss des Berges.

Der Schweiss tropfte.

Wortlos und schnaufend wechselten wir am Block die Schuhe und schon sprang, wer fertig war, junkenslebend die Geröllhänge hinunter. Ein letzter Schein glomm noch an den Felsenhäuptern, da nahm uns das Dunkel des Waldes auf.

Gütig leitete der schmale Pfad den eilenden Fuss durch die Finsternis.

Um 8 Uhr traten wir auf die Almblosse von Sopra Ronz; freundlich schimmert ein Licht aus der Hütte in die Nacht. — Wir hatten gewonnen!

Während zwei zurückblieben und den Milchbestand der Alm zu verringern frachteten, schritten wir, nun gemächlich, den breiten Weg nach San Martino hinaus. Schwer und still umfing uns das Schweigen des nächstlichen Waldes, hoch über uns dämmerten Wände und Türme, zog die überirdische Pracht des Sternenhimmels der grossen Höhen — — .

Willy Mierisch.

WINTERLICHE BERGFABRT

Skilauflauf und Bergsteigen, sie gehören zusammen. Schneeschuhlauf, der schönste Sport und Bergsteigen, die herrlichste Naturbetätigung!

Gibt es etwas Schöneres, als eine winterliche Bergfahrt? Müheles gleiten die Bretter über Gletscher und Firnmulden, wo wir im Sommer bis an die Knie im weichen Schnee einsinken. Die Fernsicht ist, infolge der klaren Luft, fast ausnahmslos grossartig. Stundenlang können wir am Gipfel in der Sonne liegen, brauchen uns nicht um den Rückweg zu sorgen, denn der Rückweg ist ja die Abfahrt. Ja, die

Abfahrt! Sie ist herrlich wie jede schnelle Bewegung — besonders wenn wir sie mit den einfachsten Mitteln erzielen. Schnellste Bewegung ist unendlich gesteigerte Überwindung des Raumes. Und gibt es ein noch einfacheres Werkzeug, als ein vorne aufgebogenes Scheit Holz? Und gibt es noch eines, das mehr Lustgefühle in uns weckt? Jauchzend schwingen wir die Hänge hinunter, pfeifend säubt der Schnee hinter den gleitenden Sklern. Mit klopfenden Herzen und keuchenden Lungen kommen wir an der Hütte an.



Lyskamm.

Die Zahl der begeisterten Anhänger des schönen Sportes wächst von Jahr zu Jahr. Immer mehr ziehen hinaus in die winterliche Pracht und kehren mit

reichen Erlebnissen und neugestärkt an Körper und Seele zurück.

Herbert Hasert.

AM LYSKAMM

Noch sind die Augen vom Kerzenschimmer der Hütte geblendet. Schwarzsammeln lagert die Nacht auf dem tiefen Gletscher. Am Himmelszelt glitzern die Sterne; kalt weht es um die Nase.

Jeder fühlt die guten Zeichen, aber so manchen Wetterumschwung haben wir uns auf dieser Reise gefallen lassen müssen, wir schweigen. Im tanzenden Kerzenschein lasen wir die Felsstufen hinab, sehen auf der Seitenmoräne, deren steilen Hang wir jetzt absteigen müssen. Wir sind bereits im Seil; keiner darf über dem anderen gehen, denn jeder Schritt löst Schutt und Steine. Schon gibt es kurze Gletschfahrten, die Lampen löschen, Blöcke poltern, dumpf dröhnt es aus dem Eise herauf. Die Pickel haben eine längere Abfahrt vermieden, die grösste Steilheit der Moräne ist überwunden. Bald erreichen wir den ebenen Gletscher, den wir in festen Schritten überschreiten. Nun gewöhnen sich meine Augen an die Dunkelheit, ist doch die Lampe unseres Führers, Felix Simon, bereits über 10 m von mir, dem letzten in der Seilschaft, entfernt. Vor mir geht Frau Simon, als zweiter Kurt Kutschke.

In wildem Bruche zwängt sich der Zwillingsgletscher hinab zum Grenzletscher. Von Spalten durchrissen, wirft er eine leichte Wulst auf, den kleineren Bruder in sich aufnehmend. Hier wird Halt gemacht, die Steigeisen anzuschneiden. Wir scharen uns um die eine Lampe, denn die meine verlör in der Moräne die prächtige 3-Stundenkerze. Ein Sermon, eisfestester Art, begleitete daher unsere Ansnallarbeit, befehlen die Worte über Proviantierung auf grosser Fahrt. Inzwischen rauscht Kolonne Allwein in Riesenschriften an uns vorüber. Das Verhängnis mit unsren Kerzen hat ihnen den Umweg, den sie über die Gletscher ausholten, weitzgemacht. Schon weit oben im Bruche blinkt kaum noch bemerkbar ihre Lampe, da treten wir den Gang in die Eiswelt an. Auf Schritt und Tritt gilt es, Spalten zu nehmen, oft im Sprung. In steile Wandln schlagen sich die Zehnzacker, meist beinhart ist der Firn, die Eisen lassen geringe Spur, und immer wieder türmt sich um uns das Eis. Gespensterhaft grün leuchten die Seraks im Scheine der Führerlampe auf. Alle Nerven sind gespannt in der reizvollen Steigarbeit; Gefahr wittert überall; Aufbäumen gewaltiger Massen unter dem Zwange unendlicher Kräfte, stürmt auf uns ein. Unsere inneren Wünsche gleichen dem Durchelnander um uns herum; um das Streben nach empor rankt sich das Sehnen, mehr, immer mehr von solcher Wildheit, begehrt aber auch der Wunsch auf, den Bruch baldigst hinter sich zu haben. Bei hartem Firn geht es sich in schwierigem zerklüfteten Eis gut. Die Zehnzacker

verleihen ein ausgezeichnetes Gefühl der Sicherheit, schiefe Aufmerksamkeit auf den ständig sich wechselnden Weg, wie auch auf den Vordermann, das Raffes und Geben des Seils halten die Nerven in Spannung dass wir den Übergang von Nacht zum Tag gar nicht bemerkten.

Helles Sonnenlicht umfängt uns, als wir auf der leicht ansteigenden Gletscherterrasse unter der Schalbehülh dahinschreiten. Oberhalb der nächsten Steilstufe überhofen wir die Kolonne Allwein. Der Firn ist flaumig geworden, und bis zur halben Wade sinken wir ein. Steiler und steiler winden sich die kurzen Serpentinen unsres Führers empor, es ist eine zähe gleichförmige Arbeit; doch wir kommen rasch empor. Ein letzter gewaltiger Bruch sperrt unsren Weg. Längs grundlos tief scheinender Spalte müssen wir nach rechts ausbiegen, ohne aber dabei an Höhe zu verlieren. Nun finden wir eine Brücke, und arbeiten uns zwischen riesigen Seraks empor, gelangen nunmehr auf das weisse Felcjoch. Koller Wind treibt uns Firnstaub entgegen. Nach rückwärts haben wir einen herrlichen Blick auf den Bergkranz von Zermatt. Im Nikolaital wallt eine dicke Wolkendecke, die Talnebel haben sich gesammelt. Inzwischen hat sich der Firn gewandelt, trockener Windharsch zieht sich zum Joch hinauf, wir kommen rasch über den Schettel des Sattels. Zu einer herrlichen Aussicht auf die Vorberge Italiens paart sich ein starker Wind, der um so eisiger geworden ist, als wir ihm nunmehr vollkommen ausgesetzt sind. Rechts ruht im prallen Sonnenglast der Dom des Castor. Den Wind im Rücken sieht man eine Karawane Italiener emporeiten. Sie jodeln und rufen. Wir aber werden von unserem Ziel gebannt. Ein schalliger Firngrat leitet zu einer Eiswand hinüber, die wir zum Westgipfel hinauf müssen. Von unserem Standpunkt können wir in die breite verweherte, keine bemerkenswerte Stufungen aufweisende Südwand hineinschauen. Die Kälte macht sich immer mehr bemerkbar, und wir müssen weiter oder Schutz vor dem kalten Wind finden. Wir folgen dem Beispiel der Kolonne Allwein, die den Zeltsack aufgesucht hat, gilt es doch eine kräftige Stärkung vor Angriff des eigentlichen Anstieges zu nehmen, nachdem wir schon 7 Stunden unterwegs sind. Wohlige Erwärmung und gutmundende Zehrung schaffen merkbliche Erfrischung. Fröhlich setzen wir uns wieder in Bewegung. Der schiffige Firngrat gibt einen pikanten Vorgeschmack für die weitere Tour. Eine flache Mulde gleitet zur Steilwand empor, nahezu 300 m im Winkel bis 60 Grad sind zu überwinden. Wieder tun die Zehnzacker ihre Schuldigkeit. Keine Stufe wird geschlagen, der Reifegehrteba

Dorn des Pickels sorgt für Gleichgewicht. Unsere Seilschößel arbeitet gut. Nicht eine Pause wird gemacht, in flüssigem Schritt geht es empor, und wie in Verabredung schwingen immer 2 Pickel, während die beiden anderen mit übergelegten Seil verankert sind. Freude besetzt mich, das Bild über die Steilwand als Letzter vor Augen zu haben, acht Steiger im Sonnenglanz, darüber südlicher tiefblauer Himmel. Dicht unter der Haube des Westgipfels gewinnen wir den Grat. Freudiges Berg Heil hält bald wider, denn die erste Etappe ist erreicht. Vor uns liegt die weite Welt! — —

jetzt greifen wir den Mittelgrat an; ich als letzter habe 20 m Seil und bilde gewissermassen Sicherheitsventil mit der Weisung, in Gefahr schleunigst die andere Seite des Steildaches aufzusuchen, falls die anderen durchbrechen sollten. Es ist glücklicherweise nicht eingetreten, der Lyskamm befand sich in ausgezeichneter Fassung, und die Wächten luden im Höchststille 3 - 4 m aus. Meist hatten wir den Reiz, auf fussbreiter Schneide zu wandeln, alle vier gleichzeitig, war doch die Mittagssunde mit Windstille herangekommen. Zur Aufmerksamkeit auf die Vorderleute paart sich helle Freude! Links bis 1000 m Absturz, dann Aufbau des Krystallschlusses Monte Rosa, rechts 600 m Tiefe, dann schwarz und grün die Vorberge; alle Bergsteiger schweben über diesen Gang auf dem Grate des Silberbastes, wie unser Berg auch genannt wird. Es war ein gleichbleibendes sicheres Wandeln in Sonnennähe, Hingabe einem glücklichen Empfinden lang ersehnten Genusses. — Nachträglich musste ich erfahren, dass unsere Seilschößel, wie wohl jede am Lyskamm, eifrigster Beobachtung ausgesetzt war, drüben von den Karawanen am Monte Rosa, wie auch mit grossen Fernrohren

vom Gorner Grat-Haus. Ich glaube, wir haben uns sehen lassen dürfen, und was den Genuss dabei anbetrifft, der unsrige auf dem lustigen Gang war bestimmt reicher.

Der Mittelgrat bedeutet den schwereren Teil der Tour. Wir machen, nachdem wir ihn überwunden haben, in der Mulde unter dem Ostgipfel Halt. Atzung kauend, lassen wir den Blick auf unsere Trace zurückschweifen, greifen in die weite Ferne. Klar liegt der Westen vor uns, Mont Blanc-Gruppe, jeden Gipfel können wir unterscheiden, das Cogne, vollendet schön hebt sich der Hermelinschal von Königin Crivola ab; weit im Südwesten über dem Dunst der italienischen Tiefebene steigt ein Solitär empor, der schwarze Monte Viso. — Das ist die Welt des Bergsteigers! —

In der Sonnenglut verlangsamten wir unseren Anstieg zum Hauptgipfel, der aber ein Verweilen nicht zulässt. Weit ladet sich die Wächte in den Äther hinaus. Bei Gelegenheit drehen wir bei. Unser Führer geht auf seinen Ehrenposten oben an, rasch eilen wir hinab in die Firnwelt am Lysloch.

1/2 2 Uhr nachmittags, genau nach den Berechnungen unsres Führers, haben wir den herrlichen Berg hinter uns. Die Sonne glaset unvermindert weiter, kein Wölkchen am Himmel. Die Oberschicht des Firns ist zu Pulver geworden, bis über die Knie sinken wir ein. Es ist schwere Arbeit, selbst bergab. Die Brücken sind nicht mehr fest, höchste Aufmerksamkeit ist geboten, aber öfteres Durchsacken nicht zu vermeiden. Endlich sind wir 3/4 6 Uhr wieder an der Hütte und gönnen uns eine Stunde Rast. 1/2 11 Uhr nachts marschieren wir in Zermatt ein. Die Lyskamtour ist uns das grosse Geschenk der Sommerreise 1930.

W. Kiessig.

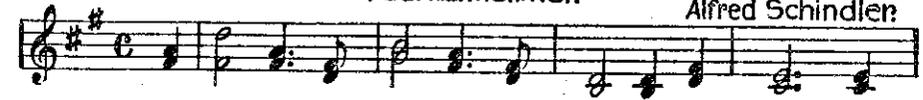


Druck von: Dr. jur. Stein & Co. Abteilung Skriptofol-Gesellschaft, Leipzig C1, Hohe Strasse 35.

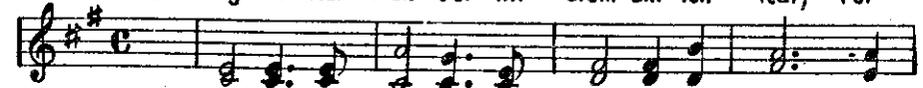
Hochglück Bergheil!

Paul H.B. Meißner

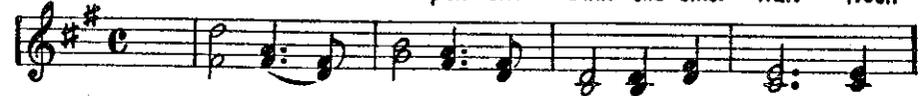
Alfred Schindler



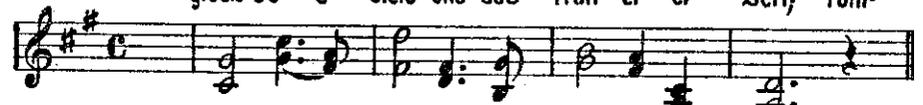
Ein Berg im Kar-wen-del im stein-stil-len Kar, für



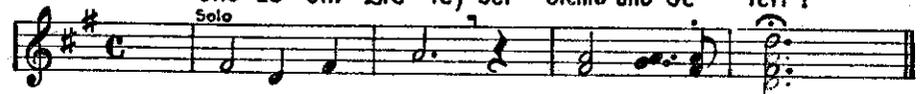
Freun-de der Al-pen ein Sinn-bild einst war. Hoch



glück Du - u bleib uns aus früh-er-er Zeit, führ



uns zu-um Zie-le, sei stehts uns Ge-leit!



Hoch-glück Berg - heil!

Hoch - glück-Berg-heil!

2 Der Herr sei gepriesen
Von uns allezeit,
Der Berge geschaffen -
So hoch und so weit!
Dass ein jeder von Hochglück
Mit Mut und mit Kraft
Im emsigen Streben
Den Gipfel erschafft!
Hochglück Bergheil! Hochglück Bergheil!

3 Ob Sommer, ob Winter,
Ob's stürmt oder schneit
Zu fahren zu Berge
Sind stets wir bereit!
Und wenn uns das Schicksal
Auch hindert manchmal,
So bleibt unser Sehnen
Doch allzeit im Tal:
Hochglück Bergheil! Hochglück Bergheil!

4 So reiht sich ein ander
Manch Bergsteigjahr
Auf Gipfeln - viel stolzen -
Die Welt unser war
Hochglück Bergheil! Hochglück Bergheil!

Und schauten herab wir
Auf Flur und Gefild!
Dann ward unsre Sehnsucht
Nach Hoch-Glück gestillt

H.B.